This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FINE ARTS LIBRARY
FL 3J67 5

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

Chr. Rauck

Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig-Berlin

FA
2328
4.5

TRANSFERRED TO
FINE ARTS LIBRARY

Harvard College
Library

FROM THE LIBRARY OF

Horatio Stevens White

Class of 1873

PROFESSOR OF GERMAN, EMERITUS

Received June 12, 1935

Digitized by Google

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
121. Bändchen

Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses

Von

Chr. Rauck
Regierungsbaumeister a. D.

Mit 70 Abbildungen im Text.

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1907

Digitized by Google

FA2328.4.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
PROFESSOR HORATIO STEVENS WHITE
JUNE 12, 1935

FA2328.4.5
Kulturgeschichte des deutschen Baue
Fine Arts Library AIV6378

3 2044 033 408 345

Alle Rechte, einſchließlich des Überſetzungsrechts, vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort.

Der folgende Versuch, die Entwicklung der deutschen Bauernhausformen zusammenhängend und gemeinverständlich zu schildern, ist durch einige öffentliche Vorträge veranlaßt worden, die der Verfasser im Auftrage der Hamburger Oberschulbehörde über die Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses im März und April 1905 zu halten hatte. Der Zweck dieser Vorträge, beizutragen zu den Bestrebungen, die in der großen Menge Achtung vor den Werken einer Baukunst erwecken wollen, in der eine neue volkstümliche deutsche Kunst Wurzeln zu schlagen beginnt, ist auch der Zweck dieses kleinen Buches. Es wird dem Fachmanne wenig Neues bringen, anderen wird es aber vielleicht zur willkommenen Anregung dienen, sich noch eingehender mit deutschem Bauerntum und deutscher Bauernkunst zu beschäftigen, als es dieses Bändchen der verdienstvollen Teubnerschen Sammlung möglich macht. Dazu möge auch das folgende Literaturverzeichnis beitragen, dessen einzelne Werke der Verfasser zum Teil benutzt hat.

Hamburg, Dezember 1906.

Chr. Rauck.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort III
Literatur V
Verzeichnis der Abbildungen VII
1. Das deutsche Haus in den Jahrhunderten vor der Völkerwanderung 1
2. Das deutsche Haus nach der Völkerwanderung bis zur Zeit der Karolinger 17
3. Das Bauernhaus in den skandinavischen Ländern 29
4. Die Entwicklung des deutschen Bauernhauses während des Mittelalters 39
5. Das oberdeutsche Haus 48
6. Das niederdeutsche Haus 71
7. Das deutsche Dorf 94

Digitized by Google

Literatur.

C. Schäfer, Über das deutsche Haus. 1883.

A. Meitzen, Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen. 1882.

K. G. Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. 1902. 1903. (Abb. 2.)

M. Heyne, Das deutsche Wohnungswesen. 1899. (Abb. 36, 65.)

Derselbe, Das deutsche Nahrungswesen. 1901.

G. Bancalari, Forschungen und Studien über das Haus. 1899.

Derselbe, Die Hausforschung und ihre Ergebnisse in den Ostalpen. 1893.

R. Henning, Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung. 1882.

Abhandlungen zum Studium der Geschichte des Bauernhauses. (21 Sonderdrucke aus den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.) 1891—1897. (Abb. 4.)

A. Schulz, Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert. (Abb. 5.)

G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 1889.

Kunst auf dem Lande. Herausgegeben von H. Sohnrey. 1905. (Abb. 37, 38, 39, 46, 47, 48, 64, 69, 70.)

Rhamm, Dorf und Bauernhaus in altdeutschem Lande.

O. Schwindrazheim, Deutsche Bauernkunst. 1904. (Abb. 6.)

C. Lachner, Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland. 1885 und 1887.

Gruner, Beiträge zur Erforschung volkstümlicher Bauweise im Königreich Sachsen und in Nordböhmen. 1893.

Derselbe, Weitere Beiträge desgl. 1894.

H. Lutsch, Neuere Veröffentlichungen über das Bauernhaus. 1897.

Derselbe, Wanderungen durch Ostdeutschland (Zentralblatt der Bauverwaltung, 1887 und 1888).

L. Dietrichson und H. Munthe, Die Holzbaukunst Norwegens in Vergangenheit und Gegenwart. 1893. (Abb. 9, 10, 15.)

Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten. Herausgegeben vom Verbande deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. (Abb. 25, 29, 31, 32, 33, 35, 40, 44, 45, 49, 52, 53, 57, 68.)

Das Bauernhaus in der Schweiz. Herausgegeben vom Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Verein. (Abb. 20, 21, 23, 24, 28.)

Digitized by Google

Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn. Herausgegeben vom Verbande österreichischer Architekten- und Ingenieur-Vereine. Abb. 19, 34.

E. Gladbach, Charakteristische Holzbauten der Schweiz. (Abb. 22.)

F. Zell, Bauernhäuser und volkstümliche Hausmalereien im Bayerischen Hochland. 1900.

A. Thiersch, Das Bauernhaus im Bayrischen Gebirge und seinem Vorlande. 1903.

O. Aufleger, Bauernhäuser aus Oberbayern und angrenzenden Gebieten Tirols. 1900. (Abb. 26, 27.)

L. Bickell, Hessische Holzbauten. 1887. (Abb. 30.)

R. Meiborg, Das Bauernhaus im Herzogtum Schleswig. 1896. (Abb. 41, 42, 59, 60, 63, 64, 66, 67.)

O. Lasius, Das friesische Bauernhaus in seiner Entwicklung während der letzten 4 Jahrhunderte. 1885. (Abb. 58.)

H. Allmers, Marschenbuch. 1861.

G. v. Bezold, Der niedersächsische Wohnhausbau. (Allgemeine Bauzeitung 1881.)

F. Voigt, Die Vierlande bei Hamburg. 1894. (Abb. 54.)

v. Berlepsch-Valendas, Skandinavische Museen. (Kunst und Handwerk, Zeitschrift des Bayerischen Kunstgewerbevereins in München. 1905.) (Abb. 11, 12, 13, 14.)

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen.

Abb.		Seite
1.	Grundrisse des Themis-Tempels in Rhamnus und eines norwegischen Bauernhauses	3
2.	Hausurne	5
3.	Blockbau	8
4.	Karpathenhaus	9
5.	Setzen der Getreideschober. (Aus einer mittelalterlichen Bilderbibel)	13
6.	Marschendorf des 15.—16. Jahrhunderts. Nach einer alten handgezeichneten Karte	14
7.	Bauriß des Klosters St. Gallen aus dem Jahre 820	24
8.	Grundriß des Gästehauses im Plane von St. Gallen und Grundrißschema des römischen Hauses	27
9.	Schnitt durch ein Bauernhaus aus Kveste in Norwegen	31
10.	Grundriß eines Bauernhauses aus Kveste in Norwegen	31
11.	Schwedische Wohnhütte	32
12.	Inneres einer Arestube	33
13.	Speicherbau	34
14.	Peisstube	36
15.	Gehöft zu Gudbrandsdalen in Norwegen	37
16.	Entwickelung der oberdeutschen Wohnung	49
17.	Haufenhof, Fränkisches Gehöft, Einbau	50
18.	Nebengebäude b. Mayerhofer, Ramsau in Steiermark	52
19.	Bauernhaus in Wattwyl, Kanton St. Gallen	53
20.	Schnitt durch ein Bauernhaus in Lungern (Schweiz)	54
21.	Blockbauten aus dem Berner Oberland	55
22.	Wohnhaus in Ruederswyl, Kanton Bern	56
23.	Bauernhaus in Lützelflüh, Kanton Bern	58
24.	Bauernhaus in Einbach. (Badischer Schwarzwald.)	58
25.	Haus in Holzgau, Tirol	59
26.	Haus in Festenbach bei Gmunden, Tegernsee	59
27.	Bauernhaus „Zum Fürsten" bei Sumiswald, Kanton Bern	60
28.	Haus aus dem Gutacher Tal in Baden	61
29.	Gehöft in Frohnhausen, Hessen	63
30.	Grundriß des Gehöftes Zum Obernzauner bei Eggstetten, Niederbayern	64
31.	Bauernhof Wimmer in Watelsberg, Niederbayern	65
32.	Bauernhof in Breesen, Sachsen-Altenburg	65
33.	Bauernhof in Matzlbach bei Eger	66
34.	Dorfstraße in Ebersbach-Georgswalde, Lausitz	67

Digitized by Google

Abb.		Seite
35.	Ofen des 14. Jahrhunderts. Wandmalerei in Konstanz	67
36.	Stube aus Klausen in Tirol	68
37.	Bauernstube aus Wallern in Oberösterreich	68
38.	Nordtiroler Bauernzimmer mit der Jahreszahl 1706	69
39.	Erkerstube in Kiefersfelden in Bayern	70
40.	Niedersächsisches Haus bei Schleswig	75
41.	Längsschnitt durch das Haus Abb. 40	76
42.	Fleet	76
43.	Schnitt durch ein Bauernhaus in Manshold, Großherzogtum Oldenburg	77
44.	Bauernhaus in Langlingen, Kreis Celle	78
45.	Bauernhauszimmer aus der Gegend von Diepholz	80
46.	Peselstube der Wilstermarsch	80
47.	Pesel des Marcus Swyn zu Lehe	81
48.	Bauernhaus in Steinkirchen, im Alten Lande	81
49.	Diele	82
50.	Fleet	83
51.	Hof des Gemeindevorstehers in Sprackensehl bei Wittingen	83
52.	Bauernhaus in Isernhagen bei Hannover	84
53.	Bauernhaus in Neuengamme, Vierlande	85
54.	Bauernhaus in Guderhandviertel, Altes Land	87
55.	Hoftor, Altes Land	88
56.	Schnitt durch ein ostfriesisches Bauernhaus	89
57.	„Rother Hauberg", Eiderstedt	89
58.	Eiderstedter Hauberg	90
59.	Von der Insel Pellworm	91
60.	Haus auf Sylt	92
61.	Friesische Stube aus Nieblum	92
62.	Einzelhof mit zugehörigen Ländereien	94
63.	Einzelhof Sindstedt bei Geestemünde	95
64.	Dorfplan	96
65.	Dorf. Mittelalterl. Zeichnung	97
66.	Rundling	97
67.	Rundling auf Fehmarn	98
68.	Dorfstraße in Wolfsbuch, Württemberg	99
69.	Marschendorf Ihlienworth im Lande Hadeln	100
70.	Dorfstraße in Schleching in Oberbayern	101

Digitized by Google

1. Das deutsche Haus in den Jahrhunderten vor der Völkerwanderung.

Wo immer in frühester Urzeit der Mensch einen Unterschlupf suchte, suchte er in ihm zunächst Sicherheit, Schutz gegen die Elemente, gegen die Kälte und die Stürme des Winters und die Unwetter des Sommers, Schutz gegen die Angriffe wilder Tiere und gegen die Mißgunst seiner Nachbarn.

Diesen Schutz bot ihm die gütige Natur vielfach in den Höhlen des Gebirges, zwischen den Ästen der Bäume, im Dickicht unter dem Laubdach des Urwaldes. Aber nicht überall gewährte sie ihm diese Unterstützung und nicht immer genügte die Höhle oder das Waldversteck zu seiner Sicherung: dann mußte er notgedrungen selbst sich die Behausung schaffen, deren er zur Fristung des Lebens bedurfte. Der Mensch begann, die älteste der Künste auszuüben, die Kunst des Hausbaues. Zuerst nach dem Vorbilde der bisherigen Wohnung: in weichem Boden bildete er die Höhle nach, aus den Zweigen und Ästen des Waldes baute er eine Hütte, ähnlich dem Unterschlupf, den das verschlungene Gestrüpp des Waldes bisher geboten hatte.

Mit der Übung wuchs die Geschicklichkeit, und bald begnügte sich der Mensch nicht mehr mit dem Baumaterial in der Form, wie es die Natur ihm schenkte. Dünne Baumstämme, mochten sie vom Sturme entwurzelt sein oder mochte er selbst gelernt haben, sie zu fällen, befreite er von ihren Ästen, grub sie mit den Wurzelenden in den Boden und fügte sie mit den Kopfenden zu einem zeltartigen Gerüst zusammen, das er mit Baumrinde bekleidete oder mit Zweigen durchflocht und mit Erde oder Rasen bedeckte und dichtete. Auf der Fußbodenmitte des so umschlossenen Raumes entzündete er das wärmende Feuer, in den Winkeln unter der Zeltwand bereitete er seine und seiner Genossen Lagerstätten.

Noch heute finden wir im Harz oder im Westerwald ähnliche Hütten, wenn wir die Holzfäller und Köhler bei ihrer Arbeit

Digitized by Google

aufsuchen. Aber diese Form der Behausung war gewiß nicht die einzige, die der Mensch in den Anfängen seiner Kulturentwicklung ausbildete. Wenngleich wir finden, daß auf der ganzen Erde der Mensch gleichen Bedürfnissen in gleicher oder ähnlicher Weise entspricht, so werden doch schon anderes Klima und anderes Material, wie es sich dem Menschen für die Anfänge seines Hausbaues darbot, die Form der Behausung verschieden beeinflußt haben. Noch mehr aber die Verschiedenartigkeit der Lebensgewohnheiten: anders mußte das Zelt des Nomaden beschaffen sein, das er samt hölzernem Gestell und der Umhüllung aus Tierfellen abbrach und auf dem neuen Weideplatz seiner Herde wieder aufrichtete, anders die Hütte des Jägers, der seßhafter als jener eine festere Behausung vorzog.

Hatte der Mensch so zunächst für seine Sicherheit gesorgt, so stellte sich mit der zunehmenden technischen Fertigkeit bald das Verlangen nach größerer Behaglichkeit und Bequemlichkeit ein, als ihm die zeltartige Hütte zu bieten vermochte. Diese zwang ihn, da die höhere Mitte des Raumes von den Flammen des Herdfeuers eingenommen wurde, auch bei größerem Durchmesser ihres Fußbodens in gebückter oder liegender Stellung in dem Winkel zwischen Fußboden und Zeltwand zu verharren. Sein Trachten führte ihn daher zur Ausbildung der senkrechten umschließenden Wand, nachdem er bisher nur ein Dach besessen hatte. Vielleicht half er sich zuerst so, daß er dieses Dach über einer Erdgrube errichtete, deren Tiefe ihm gestattete, aufrecht das Herdfeuer zu umwandeln. Aber die mancherlei Unbequemlichkeiten einer solchen Verbindung aus Höhle und Hütte werden ihn angespornt haben, die technischen Schwierigkeiten zu überwinden, die sich der Weiterbildung des zugleich umschließenden und deckenden Zeltes in umschließende Wand und deckendes Dach entgegenstellten.

Nicht von heute auf morgen gelang dem Menschen dieser wichtige Fortschritt in der Kunst des Bauens, der überdies eine sehr viel weiter gehende Bearbeitung des hölzernen Baumaterials zur Bedingung hatte, als die geflochtene Zelthütte von ihm verlangte. Und bevor er es bis zum viereckigen, ungefüge aus Stämmen geschichteten und mit Rohr gedeckten Blockhause brachte, hatte sich sicher schon eine umwälzende Veränderung seiner Lebensgewohnheiten vollzogen, mit der wohl die Fortschritte im Hausbau Hand in Hand gingen: Aus dem Jäger und aus dem nomadisierenden Hirten war ein Bauer geworden.

Digitized by Google

Auf dieser Stufe der Entwicklung lernen wir die germanischen Völker, unsere Vorfahren, kennen, und die Entwicklung ihres Hauses, des deutschen Bauernhauses, soll der Gegenstand der folgenden Betrachtungen sein.

Die vier großen Völkerfamilien, die heute Europa bewohnen, die griechisch-italische, die keltische, die germanische und die slawische, gehören dem indogermanischen Sprachstamme an, dessen Urheimat in Asien vermutet wird. Indessen ist die Annahme der Einwanderung dieser indogermanischen Völker aus Asien nach Europa auf Wegen südlich und nördlich des Kaspischen Meeres nicht unbestritten. Wie dem auch sein möge, ein früherer enger Zusammenhang dieser Völker erscheint angesichts der Ergebnisse der Sprachforschung zweifellos, und wenn man auch nicht anzunehmen braucht, daß die Indogermanen nur eine gemeinsame Hausform besaßen, so deutet doch das Vorkommen mancher derselben Sprachwurzel entsprossener gleicher Bezeichnungen für das Haus und seine Teile in den vier indogermanischen Sprachengruppen auf ähnliche Hausformen hin, und überdies hat es sich in jener Urzeit doch nur um die Befriedigung einfachster Wohnbedürfnisse gehandelt, die jedenfalls gleiche oder ähnliche Formen des Hauses hervorbringen mußten. So zeigt denn auch der Urtypus des griechischen Hauses, den wir mit ziemlicher Sicherheit aus der uralten und einfachsten Form des griechischen Tempels zu erkennen vermögen, wie er uns zum Beispiel in dem Tempel der Themis in Rhamnus erhalten ist, eine große Ähnlichkeit mit den ältesten Formen des norwegischen Bauernhauses, wie die Grundrisse der beiden Gebäude erkennen lassen. Beide Gebäude (Abb. 1) bestehen aus einem fensterlosen, ungefähr quadratischen Hauptraum, der sein Licht durch eine Öffnung im Dach erhält, und dessen Tür ein Vorraum vorgelegt ist, über welchen das Dach, durch Säulen gestützt, hinwegreicht. Zwar ist das norwegische Haus (Abb. 1, rechts) ein Holzbau, der griechische Tempel dagegen ein Steinbau, über dessen Dachkonstruktion wir überdies nur Vermutungen haben; aber sicher ging der uns bekannten griechischen Steinarchitektur eine Holzarchitektur voraus, und die Über-

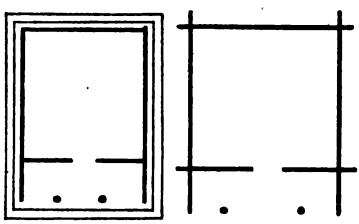


Abb. 1. Grundrisse des Themis-Tempels in Rhamnus. eines norwegischen Hauses.

Digitized by Google

einstimmung der Grundrißanlage beider Gebäude ist immerhin groß genug, um die Gemeinsamkeit ihres Ursprungs annehmen zu dürfen.

Ähnlich können wir uns nun auch das Haus vorstellen, das die germanischen Stämme bewohnten, als sie sich von dem indogermanischen Urvolk ablösten und eine Sonderexistenz begannen. Zu welcher Zeit, wo und wie die Bildung eines besonderen Germanenvolkes vor sich ging, wird uns die Forschung mit Sicherheit wohl nicht mehr erschließen. Eine Annahme, die deshalb vieles für sich hat, weil sie sich auf eine germanische Charaktereigentümlichkeit gründet und uns zugleich den Punkt zeigt, von dem aus die Entwicklung besonderer germanischer Hausformen ihren Anfang genommen hat, ist die, daß die Germanen sich in einer sozialen Revolution gegen die bis dahin unbestrittene indogermanische Form des Eigentums, gegen die sogenannte Hauskommunion, von ihren bisherigen Volksgenossen losgerissen hätten. Die Hauskommunion, die sich bis heute bei den Slawen in Rußland fast unverändert erhalten hat, kennt keinen Eigenbesitz des einzelnen, sondern nur den Kollektivbesitz der Sippe unter patriarchalischer oder absolutistischer Leitung. Das Oberhaupt einer Sippe, einer Dorfgemeinschaft, verwaltet mit unumschränkter patriarchalischer Gewalt das gemeinsame Eigentum, aus welchem den einzelnen gleiche Teile des Ackers in bestimmter Reihenfolge zur Bewirtschaftung überwiesen werden. Gegen diese Einrichtung lehnte sich ein den germanischen Stämmen eigentümlicher, dem Slawen fehlender Charakterzug auf, die Sondersucht des Germanen, der unbeschränkter Herr auf einem vom Gemeinbesitz losgelösten Stück Erde sein wollte. Die Anfänge solchen Eigenbesitzes bildeten die „Hofstatt" und das dieser zunächst gelegene Ackerland. Auf der Hofstatt, die bald Einzelgut, bald Teil einer nicht, wie bei den Slawen, eng geschlossenen, sondern zerstreut liegenden Dorfanlage war, errichtete der Germane nach eigenster Neigung die zur Wohnung und Wirtschaft nötigen Gebäude, beide zusammen wurden ihm „Haus und Hof".

Wie es auf der Hofstatt des germanischen Bauern aussah in der Zeit, nachdem die germanischen Stämme von Osten her in die norddeutsche Tiefebene vorgedrungen waren und von dort aus sich nach Westen gegen den Rhein, nach Norden über das Meer nach Skandinavien und nach Süden gegen die Donau ausgebreitet hatten, darüber haben wir nur Vermutungen, denn die Quellen, aus denen wir schöpfen, fließen allzuspärlich. Zwar sind uns viele der heutigen bäuerlichen Hofstätten noch Zeugen der

Digitized by Google

ersten festen Besiedelung des Landes durch die Germanen, und auf diesen Hofstätten sitzen noch heute die Nachkommen und Stammesgenossen der ersten Besiedler, das Haus aber, zuerst den frühen einfachsten Bedürfnissen seiner Bewohner genügend, hat sich im Laufe einer zweitausendjährigen Kulturentwicklung ausgebaut und eine so große Fülle von Formen entwickelt, daß wir nur geringe Spuren der ursprünglichen Anlage nachzuweisen vermögen.

Eine ungefähre Vorstellung einer solchen Anlage geben uns vielleicht die sogenannten Hausurnen, von denen Abb. 2 ein Exemplar zeigt. Die Hausurnen sind etwa 40—50 cm hohe Tongefäße, wie sie den Germanen zur Bestattung der Reste verbrannter Leichen gedient haben, und zwar von eigentümlicher Form, indem sie mehr oder weniger deutlich die Gestalt von Häusern nachzuahmen scheinen. Solche Hausurnen hat man in geringer Zahl meist in der Umgegend von Aschersleben gefunden, im Stammlande der Sueben, eines der größten germanischen Stämme; ihre Entstehungszeit wird in das 7. bis 4. Jahrhundert v. Chr. gelegt.

Abb. 2. Hausurne.

Die hier abgebildete Hausurne prägt unter den gefundenen die Gestalt eines Hauses am deutlichsten aus. Wir sehen ein rechteckiges Gebäude mit hohem und steil abgewalmtem Dach, dessen Rand über die Umfassungswände vorsteht, und auf dessen Flächen parallel laufende Rillen eingegraben sind, die vielleicht eine Dachdeckung mit Rohr andeuten sollen. In der Mitte der einen Längswand befindet sich die Tür, Fenster sind nicht vorhanden, über Material und Konstruktion des nachgebildeten Bauwerks gibt uns diese Hausurne ebensowenig Aufschluß, wie die übrigen.

Wichtiger, als diese immerhin sehr wenig sagenden Dokumente germanischen Hausbaues, sind uns die allerdings auch nur spärlichen Nachrichten, die uns römische Schriftsteller vom germanischen Hause aus späterer Zeit geben. Da ist zunächst zu Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. Pytheas aus der griechischen Kolonie Massilia, dem heutigen Marseille, aus dessen verloren gegangener Beschreibung seiner Seefahrt nach den nordischen Küsten Europas uns der im Jahre 66 v. Chr. geborene Geograph Strabo Bruchstücke mitteilt. Da heißt es von den Bewohnern der Insel „Thule",

Digitized by Google

in der wir vielleicht die deutsche Nordseeküste oder auch Norwegen vermuten dürfen: „Das Getreide dreschen sie, weil sie keine heitere Sonne haben, in großen Gebäuden, nachdem die Ähren dahin gebracht sind, denn die Feldtennen sind wegen des Mangels an Sonnenschein und wegen der Regengüsse unbrauchbar". Wie diese großen Gebäude gebaut und eingerichtet waren, ob sie nur als Scheunen dienten oder zugleich auch Menschenwohnung und Stallung umfaßten, wie etwa das niedersächsische Bauernhaus, das erzählt uns der kühne Seefahrer nicht. Ihm, dem Südländer, war nicht das Gebäude an sich merkwürdig, sondern der Umstand, daß nicht, wie noch heute in seiner Heimat, auf freiem Felde gedroschen wurde.

Der Römer Plinius, der im Jahre 45 n. Chr. in Germanien im römischen Heere Kriegsdienste tat und bei dieser Gelegenheit das Land der Chauken, das heutige Niedersachsen, kennen lernte, erzählt von den Völkern des Nordens in seiner Historia naturalis: „Mit Rohr decken sie ihre Häuser, und lange Zeit hält das hohe Dach". Eine trostlose Schilderung gibt er von den Küstenstrichen: „Zweifeln möchte man, ob es Land oder Meer sei, was man sieht. Da wohnt das armselige Volk in seinen Hütten, auf Hügeln von Menschenhand aufgeworfen, um der Flut zu trotzen". Und weiter: „Getränk haben sie nur vom Regen, den sie in Gruben im Vorraum ihres Hauses aufbewahren". Also ein hohes, mit Rohr gedecktes Dach hatte das Haus, das Plinius sah, und einen Vorraum, der uns an den Vorraum des norwegischen Bauernhauses und des griechischen Templum in antis erinnert.

Die Hauptquelle, wie überhaupt für die Kenntnis der ältesten Zustände unserer Vorfahren, so im besonderen auch für deren Wohnungswesen ist uns die Germania des Römers Cornelius Tacitus, die er im Jahre 98 n. Chr. erscheinen ließ. Die trotz der knappen Ausdrucksweise lebendige Schilderung des Buches macht uns wahrscheinlich, daß der Verfasser aus eigener Anschauung heraus schrieb; um so mehr müssen wir bedauern, daß auch diese Quelle uns vom Hause selbst wenigstens keine klare Vorstellung gibt. Tacitus schreibt: „Daß die germanischen Völker keine Städte bewohnen, ja, daß sie nicht einmal zusammenhängende Wohnsitze lieben, ist allbekannt. Einsam und abgesondert siedeln sie sich an, wo gerade ein Quell, eine Au, ein Gehölz einladet. Ihre Dörfer bestehen nicht wie die unseren aus verbundenen, zusammenhängenden Häuserreihen; jeder umgibt sein Haus rings mit einem freien

Digitized by Google

Platz, entweder zum Schutz gegen Feuersgefahr, oder vielleicht, weil sie es nicht besser verstehen. Sogar Mauersteine und Dachziegel sind ihnen unbekannt; alles wird rohes Gebälk ohne Bedacht auf Schönheit und Anmut. Nur einzelne Stellen des Baues werden sorgsamer mit einer reinen glänzenden Erdart bestrichen, so daß es wie Malerei und Farbenzeichnung aussieht". In dieser Schilderung erkennen wir als das wichtigste die Hofstatt, auf der das Germanenhaus frei steht, als Einzelhof oder im zerstreut liegenden Haufendorfe, im Gegensatz zu den geschlossenen Häuserreihen der Dörfer in der italischen Heimat des Tacitus. Vom Hause selbst erfahren wir nur, daß es ganz aus Holz erbaut war, und daß einzelne Stellen mit einer Erdart, wohl mit Lehm, glatt verstrichen oder mit Erdfarben bemalt waren. Wenn Tacitus die Bauart roh und unschön nennt, so hatte er vom Standpunkte des verwöhnten Römers gewiß recht, immerhin aber erwähnt selbst er schon die Anfänge eines Hausschmuckes.

Wenig genug ist also auch das, was uns Augenzeugen über das älteste Haus unserer Vorfahren berichtet haben. Wenn wir trotzdem über dieses Haus noch allerlei erfahren, so danken wir das der Sprachforschung, die uns wenigstens gewissermaßen die einzelnen Teile des Hauses in die Hand gibt, indem sie in den ältesten germanischen Sprachdenkmälern diese Einzelteile feststellt und nun allerdings unserer Phantasie überläßt, aus den Teilen das Ganze zusammenzufügen. So gelangen wir unter Beihilfe des Wenigen von den Römern uns Mitgeteilten und durch das, was uns unsere ältesten Bauernhäuser heute noch verraten, zu einer Vorstellung, die von dem Richtigen nicht allzuweit abbleiben wird.

Das älteste germanische Haus war ein Holzbau. Nicht nur einzelne Konstruktionsteile bestanden aus diesem Material, denn Mauersteine und Dachziegel waren unbekannt, und erst etwa im 6. Jahrhundert n. Chr. dringen in die germanische Sprache die lateinischen Fremdwörter: Mauer, Ziegel, Kalk, Mörtel, für welche vorher germanische Ausdrücke nicht vorkommen. Zwar wurde den Germanen am Rhein der Steinbau schon vor dem 6. Jahrhundert durch die Römer bekannt, aber sie übten ihn nicht, jedenfalls nicht beim Wohnbau. Selbst wo die hölzernen Grundschwellen der Wände vor der Zerstörung durch Feuchtigkeit des Bodens geschützt werden mußten, kannte man nur eine Isolierung durch einzelne untergelegte Feldsteine, oder man stellte das Haus auf in den Boden gerammte oder auf einzelnen Steinen stehende

Digitized by Google

Pfähle, wie wir beides noch heute stellenweise in Deutschland sehen. Der Küstenbewohner an der Nordsee entzog seine Behausung der Flut, indem er sie auf einen künstlichen Hügel stellte.

Das Baumaterial fand der Germane reichlich vor, denn Germanien war bedeckt mit Wäldern, denen die ersten Besiedler das Ackerland größtenteils erst abgewinnen mußten. Der Baum wurde durch Feuer oder mit der Axt gefällt, seiner Äste und der Rinde beraubt und notdürftig mit der Axt geglättet als ganzer Stamm oder wohl auch mit Keilen in zwei Hälften gespalten verwendet. Die Technik des Bauens und das Aussehen der Gebäude waren gewiß verschieden, je nachdem krummwachsendes, astreiches Laubholz oder glattes Nadelholz verwendet wurde. Im allgemeinen wurden zwei Bauweisen geübt, der Blockbau und der Ständer- oder Fachwerkbau. Der Blockbau wird der ältere sein, denn zur Herstellung einer Blockwand bedurfte der Germane nur der Axt, mit der er die Baumstämme an den Stammenden beiderseits auskerbte, um sie dann zur Bildung der Umfassungswände des Hauses aufeinander zu schichten und sie wechselseitig an den Hausecken zu überkreuzen. (Abb. 3.) Zur Herrichtung einer Fachwerkwand bedurfte er dagegen außer der Axt schon feinerer Werkzeuge, mindestens noch des Bohrers und des Meißels, um die einzelnen Bauhölzer durch Zapfen in Zapfenlöchern mit hölzernen Nägeln verbinden zu können.

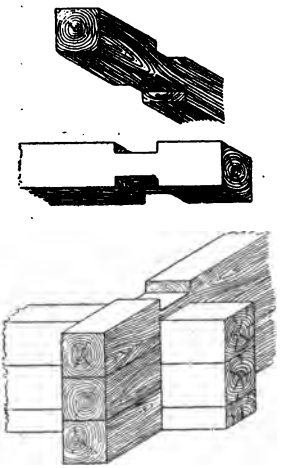


Abb. 3. Blockbau.

Die Fugen der Blockwand zwischen den einzelnen Balken verstopfte der Germane mit Moos und Lehm, die Fächer des Ständer- oder Fachwerks füllte er durch Holzbohlen oder durch ein Geflecht aus Baumzweigen, das er durch einen Lehmbewurf dichtete. Später wurden die Fächer auch wohl mit an der Luft getrockneten Lehmsteinen gefüllt, die mit gehacktem Stroh durchknetet waren.

Alle diese Bauweisen finden noch heute Anwendung, wie jeder Gang durch deutsche und andere Dörfer lehrt. Abb. 4 zeigt

Digitized by Google

ein im Bau begriffenes Karpathenhaus und gibt, obwohl es nicht das Haus eines deutschen Bauern ist, doch eine gute Darstellung des primitiven Blockhauses, wie es kaum anders auch von den Germanen errichtet sein mag. Namentlich fällt das dem Dach der Hausurne (Abb. 2) ähnliche, nach allen Seiten abgewalmte hohe Dach auf, das hier mit Schindeln eingedeckt wird, während bei den Germanen daneben und wohl auch zuerst die Deckung mit Stroh, Rohr oder Rasenstücken geübt wurde.

In das Haus führte die Tür, sie war oft zweigeteilt, in einen oberen und einen unteren Flügel, wie wir sie noch heute öfter finden. Ein Schloß hatte sie nicht, seine Stelle vertrat ein starker Holzriegel. Als Schutz gegen die Unbilden des Klimas wird ihr der indogermanische auf Stützen ruhende Vorbau nicht gefehlt haben. Die Hausurnen zeigen zwar keine Spur eines solchen Vorbaues, doch mögen wir ihn wohl noch in den Lauben mittel- und süddeutscher Bauernhäuser erkennen.

Abb. 4. Karpathenhaus.

Das Haus war einräumig, seine vier Wände und das Dach umschlossen nur einen einzigen Raum. Die sehr alten sogenannten Weistümer, Sammlungen von Rechtssatzungen und Rechtsgebräuchen, bezeichnen das neugeborene Kind als erbfähig, sobald es die Augen aufschlug und den First und die vier Wände des Hauses erblickte und beschrie. Der Fußboden dieses Raumes bestand aus gestampftem Lehm; auch in Häusern, deren Grundschwellen über dem Erdboden erhöht auf untergelegten Steinen oder auf eingerammten Pfählen ruhten und die daher einen hölzernen Fußboden erhielten, wurde darüber noch ein Lehmestrich gebreitet. Denn in der Mitte des Fußbodens richtete der Germane die Feuerstatt, den Herd, her, der ihm Wärme gab und um dessen Flamme sich die Hausgenossen zu häuslichen Verrichtungen sammelten und sich zur Ruhe niederlegten. Der Herd, ursprünglich eine mit Steinen ausgelegte flache Grube im Fußboden, war niedrig aus Feldsteinen geschichtet. Auf ihm stand

Digitized by Google

der eiserne Feuerbock oder das Feuerroß, auf das mit einem Ende die Holzscheite gelegt wurden, um der Luft besseren Zutritt zum Feuer zu geben. Es ist schon aus vorgeschichtlicher Zeit bekannt und noch heute namentlich in den Alpenländern in Gebrauch, meist ist es vierbeinig und läuft beiderseits in Tierköpfe aus. Über dem Herd hing an besonderer, manchmal drehbarer Vorrichtung der Kessel. Der Herdrauch fand einen Ausgang durch die Tür oder durch die zufälligen Fugen der Wände und des Daches. Wer in einem alten Niedersachsenhause den beizenden, vom offenen Herde auf der Diele nach der großen Tür ziehenden Herdrauch gespürt hat, der wird verstehen, daß der Germane schon früh gestrebt haben mag, die Rauchplage zu mildern. Dazu diente ihm eine Öffnung im Dach, die er gegen das Eindringen von Schnee und Regen durch eine von unten an langer Stange stellbare, noch heute in der Schweiz gebräuchliche Klappe sicherte, und die sein Haus zugleich notdürftig erhellte.

Denn Fenster hatten die Wände des Hauses nicht, und wenn in der Kälte des Winters die Haustür geschlossen werden mußte, dann wäre es ohne diese Dachöffnung finster im Hause gewesen. Höchstens, daß sich oben an den Wänden, geschützt durch den Vorsprung des Daches, schmale Fugenerweiterungen zwischen zwei Stämmen des Blockbaues befanden, wie in alten norwegischen Bauernhäusern, die zum Ausguck dienten und einen schwachen Lichtschein einließen. War das Tageslicht geschwunden, dann warfen die Flammen des Herdes unstäte Lichter in das Dunkel des weiten Raumes, ohne die tiefen Schatten an den Wänden aufhellen zu können. Man war daher schon früh auf künstliche Beleuchtung bedacht, wozu man Kienspäne benutzte, die wohl in eisernen Körben verbrannt wurden. Aber auch die Kerze war schon bekannt, aus Harz oder Tierfett hergestellt, mit einem Docht aus Werg.

In germanischen Grabstätten sind auch irdene Brennnäpfe gefunden worden, in denen Harze oder tierische Fette zum Schmelzen und durch Dochte aus Binsen oder Werg zum Brennen und Leuchten gebracht wurden.

Ob die Innenwände des Hauses geschmückt, etwa ebenfalls stellenweise mit Erdfarben bemalt waren, wie Tacitus vom Äußeren des Hauses erwähnt, wissen wir nicht. Man darf es kaum annehmen, denn der Herdrauch, der das Gebäude durchzog, muß Wände und Dach bald mit der glänzend schwarzen Ruß-

Digitized by Google

schicht überzogen haben, die wir aus alten Niedersachsenhäusern kennen. Auch das primitive Mobiliar wird wohl noch ohne Schmuck gewesen sein. Stuhl, Bank und Tisch sind uns als vorhanden gewesen bezeugt. Der Stuhl, in dieser Zeit immer ein erhöhter Sitzplatz, war der bevorzugte Platz des Hausherrn und der Hausfrau oder vornehmer Gäste, wohl in der Nähe des wärmenden Herdes befindlich. Auf Bänken an der Wand fanden die übrigen Hausgenossen und minder vornehme Gäste ihre Plätze. Ob in der frühen Zeit die Germanen schon Bettstellen benutzten, ist zweifelhaft, aber nicht unbekannt waren ihnen weiche Kissen, mit Daunen gefüllt, denn die Gänsezucht stand seit frühester Zeit auf den germanischen Höfen in Ehren. Kasten- und schrankartige Behälter scheint es in der Frühzeit noch nicht gegeben zu haben.

Dieses immerhin nur umrißartige Bild des altgermanischen Wohnhauses ist natürlich keineswegs gemeingültig. Nicht nur, daß sich schon frühzeitig die Stammesverschiedenheiten im Hausbau herausgebildet haben werden, denen wir heute in überreicher Zahl begegnen, auch innerhalb desselben Stammes, ja desselben Dorfes müssen wir uns eine bald mehr, bald weniger große Mannigfaltigkeit der Anlage vorstellen. Denn die ursprüngliche in der Hauskommunion begründete Gleichstellung der einzelnen Dorfgenossen in Besitz und in sozialer Stellung, die noch die Verwunderung der Römer erregte, kann mit der weiteren Ausbildung des Eigenbesitzes nicht lange geblieben sein, und schon Tacitus weiß von der Verteilung der Äcker nach Rang und Würden und von Hörigen zu reden. Bei der solchergestalt sich ausbildenden Verschiedenheit des Besitzstandes und der sozialen Stellung entstanden natürlich auch im Hausbau Abstufungen, von der Hütte des Hörigen bis zum Gute des Stammesfürsten. Die Bauweise blieb aber für alle diese Abstufungen die gleiche, und von dem Blockhause des freien Bauern unterschied sich die Halle des Stammesfürsten nur durch ihre Größe und die Zahl ihrer Nebengebäude.

Denn das Wohnhaus, von dem bisher die Rede war, stand nicht allein auf der germanischen Hofstatt. Wenn wir vom Hof des Niedersachsen absehen, der schon früh begonnen haben muß, seinen ganzen Wirtschaftsbetrieb zusammen mit dem Herdraume unter einem Dache zu vereinigen, so baute der Germane sich auf seiner Hofstatt bis in die Zeit der Karolinger für jeden

Digitized by Google

einzelnen Betrieb seiner Wirtschaft ein besonderes einräumiges Haus. Und je größer sein Besitz, je höher seine Stellung, um so größer die Zahl der Nebengebäude. Der vornehme Haushalt hatte außer dem Familienwohnhause bisweilen ein besonderes Haus für Frau und Kinder, dann vor allem ein Haus zum Empfang und zur Beherbergung von Gästen, die Halle, die ebenso gebaut wie das Wohnhaus wohl nur größer und sorgfältiger gearbeitet zu denken ist, namentlich da, wo sie den Repräsentationspflichten des Fürsten zu dienen hatte. An diesen Hallen wird zuerst eine künstlerische Ausgestaltung des Holzbaues versucht worden sein, die sich auf die sich kreuzenden Enden der Giebelbretter erstreckt haben mag und hier die bekannten Pferdeköpfe hervorbrachte, und auf die Umrahmung der Tür und die Holzsäulen des Vorraumes, wofür uns die Holzbauten Norwegens noch Zeugnis zu geben vermögen. Ferner gab es besondere Häuser für Knechte und Mägde, und ein besonderes Küchenhaus. Und endlich die Wirtschaftsgebäude — denn auch der vornehme Mann und der Fürst waren Landwirte — die uns hier, als auf keiner germanischen Hofstatt fehlend, am meisten interessieren.

Tacitus berichtet uns, daß die Germanen auch unterirdische Höhlen gruben, die sie oben mit einer starken Dungschicht beschwerten, „als sichere Wohnung im Winter und zum Bergungsort für Feldfrüchte". Ferner erfahren wir von Plinius, daß die germanischen Mägde in unterirdischen Räumen spannen und am Webstuhl arbeiteten. In solchen unterirdischen Gemächern mögen wir die Vorläufer eines Kellers erblicken, zumal das Wort „Keller", spätlateinischen Ursprungs, ebenfalls zunächst nur einen Speise- und Vorratsraum bezeichnet. Einen solchen Keller müssen wir uns nach der Beschreibung des Tacitus als eine Erdgrube vorstellen, die mit starken Baumstämmen flach oder auch dachartig überdeckt und durch eine starke Dungschicht vor der Winterkälte bewahrt wurde. Wie Eingang und Lichtzufuhr, deren es zum Spinnen und Weben jedenfalls bedurfte, beschaffen waren, bleibt dabei zweifelhaft.

Das Getreide wurde, wie uns schon Pytheas berichtete, in bedeckten Räumen, in großen Häusern, gedroschen. Wenn wir darunter Scheunen mit Tenne zu verstehen haben, so werden dieselben nicht viel anders eingeteilt gewesen sein, als noch jetzt. Wenn wir ferner in dem Bilde Abb. 5 aus einer mittelalterlichen Bilderbibel einen überdachten Getreideschober dargestellt

Digitized by Google

finden und ganz ähnliche Bauwerke noch heute antreffen, so dürfen wir bei dem zähen Festhalten des deutschen Bauern am Überlieferten auf eine uralte Einrichtung schließen.

Auch Ställe waren vorhanden, über deren Einrichtung wir aber nichts zu erfahren vermögen. Es waren aber jedenfalls nur schuppenartige Bauwerke, die dem Vieh nachts und wenn die Weiden verschneit waren, ein notdürftiges Unterkommen boten. Denn der Germane trieb Weidewirtschaft, und seine Viehrassen waren noch nicht wie die unsrigen verzärtelt.

Das interessanteste aller Nebengebäude ist das Badehaus. „Gleich nach dem Schlafe," schreibt Tacitus, „den sie meistens bis in den Tag hinein dehnen, wird gebadet; meist warm, natürlich, weil bei ihnen die meiste Zeit Winter ist." Den Raum, in dem dieses Warmbad genommen wurde, bezeichnete der Germane mit „Stube". Das Wort hängt, wie uns die Sprachforschung lehrt, mit „stieben" zusammen und bezeichnet ursprünglich einen Raum, in dem stiebendes Wasser, Wasserdampf, erzeugt wurde. Das geschah, indem man Wasser auf Steine goß, die im Herdfeuer glühend gemacht waren. Später benutzte man statt der Steine eine über den Herd in Lehm gemauerte Steinwölbung, einem Backofen ähnlich. Das war der Vater unseres Kachelofens, und „Stube" nannte man in späterer Zeit das durch einen Ofen geheizte Gemach.

Abb. 5. Setzen der Getreideschober.
(Aus einer mittelalt. Bilderbibel.)

Die Hofstatt, auf der die einzelnen Bauten des Gehöftes standen, war mit einem kreisrunden hölzernen Zaun umgeben, aus Flechtwerk hergestellt oder aus mannigfach zusammengefügten Pfählen und Bretterwerk. Die Kreisform der Anlage wird uns noch durch mehrfache Abbildungen des Mittelalters bezeugt, von denen Abb. 6 das Bild eines Marschendorfes aus einer alten

Digitized by Google

handgezeichneten Karte bringt. In den vom Zaun umschlossenen Raum, den Hof, gelangte man durch eine Lücke im Zaun, die auf dem Bilde unten ohne einen Torverschluß dargestellt ist. Es gibt indessen soviel alte Abbildungen einer sehr charakteristischen Toranlage, die mit jetzt noch üblichen Anlagen in Nord-, Mittel- und Süddeutschland so sehr übereinstimmt, daß wir sie ohne weiteres als altgermanisch ansprechen dürfen. Es ist das ein aus Holz gezimmertes Torgestell, das durch ein kleines Dach überdeckt wird. Von ihm wird später noch die Rede sein.

Auf dem Hofe standen die Gebäude bald ohne bestimmte Ordnung, je nach der zufälligen Gestaltung der Hofstatt verteilt, bald in bestimmter Lage und Beziehung zueinander, je nach Stammessitte. Der germanische Hof in den meisten Alpenländern und im niedersächsischen Gebiet befolgt noch heute in der Anordnung der Gebäude keine bestimmte Regel, bei den mitteldeutschen Franken muß dagegen schon frühzeitig ein gewisses Schema zur Herrschaft gelangt sein, das sich im Mittelalter zum heutigen „fränkischen Hof" verdichtete.

Abb. 6. Marschendorf des 15.—16. Jahrhunderts. Nach einer alten handgezeichneten Karte.

So etwa sah es in Haus und Hof der Germanen in frühester Zeit aus. Dieses Bild der germanischen Hofstatt ist aber nur lückenhaft und unklar, und mag in manchen Punkten vielleicht nicht einmal zutreffen. Es wird daher nicht ohne Interesse sein, die Schilderung einer germanischen Hofanlage durch einen späteren Augenzeugen diesem Bilde gegenüberzustellen, die jedenfalls manche Züge in ihm bestätigen wird.

Der Grieche Priscus ging im Jahre 446 n. Chr. mit einer oströmischen Gesandtschaft von Byzanz zu dem Hunnen Attila, und hat uns eine Schilderung seiner Erlebnisse auf der Reise und am Hofe des Attila hinterlassen. An diesem Hofe herrschte gotische Sitte, denn die hunnischen Völker des Attila waren stark

Digitized by Google

mit Germanen, namentlich mit Goten, gemischt, und es können die folgenden Auszüge aus der Erzählung des Priscus unbedenklich als Zeugnisse für die Art eines gotischen Hofhaltes gelten

Priscus erzählt:

„. . . . . .

Wir machten denselben Weg, harrten, bis Attila vorausfuhr, und folgten mit dem ganzen Haufen. Wir überschritten einige Flüsse und kamen endlich zu einem sehr großen Dorfe, in welchem, wie man sagte, stattlichere Häuser des Attila waren als irgendwo anders. Sie waren aus Balken und schön geglättetem Täfelwerk gefügt und durch einen hölzernen Zaun geschlossen, der nicht zur Sicherheit, sondern zum Schmuck verfertigt war. Nächst dem Hause des Königs war das des Onegis ansehnlich. Auch dies hatte eine hölzerne Umfriedung, aber sie war nicht wie die des Attila mit Türmen geziert. Nicht weit von der Umfriedung war ein Bad, welches Onegis, nach dem Attila der Vermögendste unter den Skythen, aus Steinen gebaut hatte, die aus dem Lande der Phäonen herbeigeschafft waren. Denn die Barbaren jener Landschaft haben nicht Stein, nicht Baum, sondern verwenden eingeführtes Bauholz.

. . . . . .

Ich aber ging am folgenden Tage in die Umfriedung des Attila und brachte seiner Gattin Geschenke. Kerka war ihr Name, und Attila hatte von ihr drei Söhne, deren ältester über die Akatziren und die übrigen Völker herrschte, welche an dem skythischen Pontus hausen. Innerhalb der Umfriedung aber waren viele Gebäude, teils aus geschnitztem und zierlich gefügtem Täfelwerk, andere aber aus geglätteten Balken, die aufrecht in Entfernungen auseinander gestellt waren. Kreisförmige Zäune aber erhoben sich von der Erde bis zu mäßiger Höhe. Dort wohnte die Gattin des Attila. Ich erhielt durch die Barbaren an der Tür Einlaß und traf sie auf weichem Lager liegend, der Boden aber war mit wollenen Teppichen bedeckt, so daß man auf diesen ging. Um sie standen eine Menge Dienerinnen im Kreise, und Dienerinnen saßen auf dem Boden ihr gegenüber und stickten bunte Farben in feine Leinwand, welche zum Schmuck den Barbarenkleidern aufgesetzt wird. Ich trat heran, begrüßte und gab die Geschenke. . . . . .

. . . . . .

Nach der Rückkehr in das Zelt erschien der Vater des Orestes und meldete, daß Attila uns beide zum Mahle lade, es werde zur neunten Tagesstunde sein. Wir beobachteten die rechte Zeit, und zum Mahle gerufen traten wir und die Gesandten der Weströmer ein und standen auf der Schwelle dem Attila gegenüber. Die Weinschenken boten einen Becher nach der Landessitte, damit auch wir, bevor wir niedersaßen, den Heilwunsch aussprechen sollten. Als wir dies getan und aus dem Becher gekostet hatten, gingen wir zu den Sesseln, auf denen man bei der Mahlzeit sitzen mußte. Alle Sessel standen längs den Wänden des Saales, auf den beiden gegenüberliegenden Seiten. In der Mitte aber saß auf einem Tafelbett Attila, und hinter ihm war ein anderes Tafelbett, von dem einige Stufen auf sein Nachtlager führten,

Digitized by Google

welches durch Schleier und bunte Vorhänge schmuckvoll verhüllt war, so wie die Hellenen und Römer den Brautleuten ihr Lager zurichten. . . . . "

So weit die Schilderung des Priscus. Sie zeigt die vom kreisförmigen Zaun umgebene Hofstatt, die zahlreichen Gebäude des Haushalts, die, für sich wieder eingezäunt, innerhalb der Umfriedung stehen, und diese Gebäude selbst aus Ständerwerk gefügt, das mit schön geglättetem Täfelwerk gefüllt war, wie es sich für den Königshof ziemte. Als Ausnahme wird ein aus Steinen gebautes Badehaus besonders hervorgehoben. Wir treten mit Priscus in das Frauenhaus und in die Halle des Attila, beidemale treten wir über die Türschwelle unmittelbar in das einzige Gemach, und die Einräumigkeit dieser Bauten wird dadurch noch anschaulicher, daß das Bett des Attila nicht in einem besonderen Gemache steht, sondern in der Halle, nur durch Vorhänge abgesondert.

. . . . . .

Digitized by Google

2. Das deutsche Haus nach der Völkerwanderung bis zur Zeit der Karolinger.

Das Bild vom Hause unserer Vorfahren, das wir bisher gewonnen haben, mag vielleicht bis in die Zeit jener großartigen nach Süden gerichteten Wanderzüge der germanischen Stämme gelten, die unter dem Namen „Völkerwanderung" bekannt sind, und in deren Verlauf die Germanen das Römerreich zertrümmerten, selbst aber in vielfacher Beziehung den Einflüssen römischer Kultur unterlagen.

Das einräumige Haus des germanischen Bauern stand in dieser Zeit mit seinen zahlreichen Nebengebäuden auf einsamer Hofstatt oder im zerstreut liegenden Haufendorfe. Um den Einzelhof oder das Dorf breitete sich die Ackerflur, zunächst an der Hofstatt das aus dem gemeinsamen Besitz der Dorfgenossen herausgenommene, dem einzelnen als Eigenbesitz vorbehaltene Stück Nutzland, das mit der Zukost, mit Rüben, Hirse, Erbsen, Bohnen, Linsen, auch mit Hanf und Flachs, bestellt war, im weiteren Umkreise das gemeinsame Saat- und Weideland, beide von Zäunen oder lebenden Hecken und Knicks gesondert eingeschlossen. Innerhalb der Grenzen der Dorfflur, die durch besondere Marken in Gestalt angehauener Grenzbäume, der „Lachbäume", unverkennbar festgelegt wurden, waren die Teilstücke des Ackers durch Malsteine abgegrenzt, deren Verrückung der rechtliche Sinn des Germanen mit schwerer Strafe bedroht hatte. „So jemantz so vermessen, der marcksteine auszoere (ausackerte) oder grübe," heißt es in einem Weistum von der Mosel, „den soll man gleich den gürtel in die erden graben, und soll ihm mit eime pflugh durch sein hertz fahren, damit soll ihm genugh und recht geschehen sein."

Rings um die Dorfflur dehnte sich Ödland, Wald und Sumpf.

Auf den ersten spärlichen, dem Walde abgerungenen Ackerfluren nach der Besiedelung des Landes wurde es den kinderreichen

Digitized by Google

Germanenstämmen bald zu eng, um so mehr, als die in jener Frühzeit übliche Art der Bewirtschaftung immer nur einen geringen Teil der Dorfflur unter dem Pfluge hielt und das übrige als Brachland und Viehweide liegen ließ. Mögen auch die Germanen sehr bald zu einer rationelleren Wirtschaftsmethode übergegangen sein, zur bekannten Dreifelderwirtschaft, die in regelmäßiger Abwechslung denselben Acker im ersten Jahre mit Winterkorn, im zweiten mit Sommerkorn bebaute und ihn im dritten Jahre brach ließ, so daß stets wenigstens zwei Drittel der Flur mit Getreide bestanden waren, den zahlreichen Nachwuchs des Dorfes vermochte der Acker doch bald nicht mehr zu ernähren. Mühsam war die Schaffung neuen Kulturlandes durch Rodung des Waldes, und wenn auch dieses Mittel nicht ungeübt blieb und hie und da Raum schaffen mochte, mehr lockte doch den kampffrohen Sinn der Germanenstämme, durch Bedrängung der Nachbarn deren Acker zu nehmen. So begann schon in früher Zeit in Germanien ein Drängen und Wandern, bitterlich haderten die einzelnen Stämme um Ackerland und Grenzen. Mit der wachsenden Übervölkerung fluteten in ungeheuren Schwärmen die Germanen endlich nach Süden und Westen über die Grenzen des Römerreiches, das sie in wiederholten Anstürmen zertrümmerten. Gallien, Spanien, Italien, Afrika und die Inseln des Mittelmeeres nahmen sie in Besitz und richteten auf fremder Ackerscholle und in den Trümmern eroberter Römerstädte die heimische Ackerwirtschaft ein. „Auf altem Mosaikboden schritt der Haushahn, und im Triklinium (Speisesaal) des Römerhauses stand die Häcksellade." Von jetzt ab drang unablässig von Westen und Süden, über Rhein und Donau römische Kultur in das Leben unserer Vorfahren, es mit Gegensätzen füllend, auf deren endlicher Versöhnung unsere gesamte Bildung ruht. Wie sich der Einfluß dieser Kultur auf das Haus des germanischen Landwirts äußerte, soll jetzt zu schildern versucht werden.

Das germanische Holzhaus mit seinem vom Herdrauch geschwärzten Balkenwerk, das am Tage spärliches Licht durch die geöffnete obere Hälfte der Tür oder durch das Rauchloch im Dache empfing, mit dem primitiven Herd in der Mitte, der im Winter bei dem flackernden Lichte seiner Flammen die Hausgenossen um sich versammelte, mochte gewaltig abstechen von den Steinbauten der Römer, die den Stämmen an Rhein und Donau zwar schon länger bekannt waren, deren genauere Kenntnis der

Digitized by Google

Masse des Volkes aber erst durch die Wanderzüge vermittelt wurde. Als die ungeheure Menge bildenden Stoffes, die während der Völkerwanderung in das Leben des Germanen drang, auch an seinen Wohnsitten zu formen begann und seine Ansprüche an Behaglichkeit vermehrte, empfand er das Bedürfnis, nach dem Vorbilde dieses fremden vielräumigen Hauses seine einräumige Wohnung zu teilen, die bisher zugleich ihm und seinem Gesinde als Wohnraum, Küche und Schlafgemach gedient hatte. Es ist einleuchtend, daß sein erster Schritt in dieser Richtung gewesen sein mag, von den Schlafstätten seines Gesindes die der eigenen Familie zu sondern. Dazu mußte ihm zuerst wohl ein gewebter Vorhang dienen, den er quer durch seinen Einraum zog, so, wie auch das Bett des Attila in der Schilderung des Priscus durch Teppiche von der Halle getrennt erscheint. Trat an die Stelle des Vorhanges auch bald eine feste Wand, aus Flechtwerk etwa und mit Lehmbewurf, so hatte der neugebildete Nebenraum doch zunächst keine besondere Decke, denn noch diente als solche das gemeinsame Dach. Erst als sich der Germane mit dem Wachsen des Raumbedürfnisses auch an den Geschoßbau wagte, als er auf das alte Haus in Nachahmung der römischen Bauweise des solarium einen „Söller" oder niederdeutsch: ein „uphus", also gewissermaßen ein oberes zweites Haus, setzte, wurde über den unteren Räumen die horizontale Balkendecke zur Notwendigkeit, da sie den Fußboden dieses Söllers bilden mußte.

Die technische Bewältigung dieser mannigfachen Neuerungen mag dem germanischen Landwirt, der bis über das Mittelalter hinaus sein eigener Baumeister war, manches Kopfzerbrechen gemacht haben, und die ersten Versuche des uphus mögen ungeschickt und unsicher genug ausgefallen sein. Es sind uns denn auch die Berichte mehrerer Unglücksfälle erhalten; so brach im Jahre 586, wie uns der im 6. Jahrhundert lebende fränkische Geschichtschreiber Gregor von Tours berichtet, unter dem fränkischen Herzog Beppolenus, als er mit Gefolge auf dem Söller eines Hauses speiste, das Gebälk zusammen. Überhaupt scheint man auch in der Folgezeit, bis ins späte Mittelalter hinein, an einzelnen Orten recht leichtsinnig gebaut zu haben, sogar mit obrigkeitlicher Bewilligung, denn noch im 15. Jahrhundert findet man in einem Weistum aus der Rhön allen Ernstes die baupolizeiliche Vorschrift, man solle, so jemand ein Haus gebaut habe, das der Behörde zu schwach erscheine, drei Männer schicken mit drei Haken; könnten diese drei Männer

Digitized by Google

das Haus nicht umreißen, so solle man den Erbauer in Ruhe lassen!

Auf den Söller führte die Mutter unserer Treppe, die Leiter. Sie stand aber nicht im Hausinnern, sondern führte an der äußeren Hausseite zu einem unter dem Vorsprung des Daches geschützt liegenden Austritt oder Laubengang, ähnlich der uralten unteren indogermanischen Vorhalle. Diese Anlage hat sich bis heute in der Schweiz erhalten.

Den verschiedensten Zwecken diente dieses uphus. Der verunglückte Frankenherzog benutzte es als Speisesaal, ebenso läßt der niedersächsische Dichter des Heliand Christus mit den Seinen das Osterlamm auf dem Söller essen. Bald ist er Schlafraum, bald Vorratsraum, den Frauen diente er zu mancherlei Verrichtungen.

Gab man den beiden unteren Räumen des Hauses eine horizontale Decke, so nahm man ihnen die Lichtquelle, die Rauchöffnung im Dach. Mit dem Söller entlehnte der Germane daher das Fenster, nach dem lateinischen fenestra benannt, dem römischen Bauwesen. Zunächst war es einfach eine in die Holzwand eingeschnittene Öffnung, die mit hölzernem Laden geschlossen werden konnte, doch erhielt das Fenster wohl bald auch zum Schutz gegen das Eindringen von Staub, Schnee und Regen eine Verkleidung mit lichtdurchlassender Tierhaut, mit Pergament. Glasfenster dagegen blieben noch große Seltenheiten.

Bevor aber der Germane seinem Holzhause ein uphus aufsetzen konnte, mußte er die Fessel lösen, in der es von seiner wichtigsten Einrichtung, vom Herde, gehalten wurde. Der Herd stand in der Mitte des Raumes, seine Flammen schlugen frei in den hohen Dachraum empor, und sein Rauch entwich durch die Öffnung im Dache. Wurde nun durch die niedrige Balkendecke, die den Fußboden des Söllers bilden mußte, dem Herdraum die bisherige Höhe und die Rauchöffnung genommen, so mußte der germanische Bauer sinnen, was er mit seinem Herde anfing, der in seiner alten Form und Stellung ihm die neue Balkendecke angesengt und seine Wohnung wieder mit beizendem Rauch gefüllt hätte. Auch hier fand er Hilfe im Steinhause des Römers, dessen Rauchfang, den caminus, er nun in seinem Holzhause über dem an die Wand gerückten Herde aus Holz oder aus Flechtwerk und Lehm nachahmte. Nun hatte er sein Haus frei gemacht zu weiterer Entwicklung.

Die geschilderten Anfänge dieser Entwicklung mochten zwar

Digitized by Google

durch die Trennung des bisherigen, allen Zwecken des Wohnens dienenden Einraumes in gesonderte Räume für Herrschaft und Gesinde, für Tag und Nacht, Gesittung und Behagen fördern, sie hatten aber auch eine Schattenseite, denn sie zerstörten das eigentümliche und nationale Gepräge, das der germanischen Wohnhalle mit dem hochragenden Dachraum und dem in ihrer Mitte lodernden Herdfeuer eigen gewesen sein muß. Was von dieser alten Halle übrig blieb, hatte viel an Wohnlichkeit eingebüßt, denn die ohnehin nur mangelhafte Heizkraft des offen brennenden Feuers wurde noch geringer, als es nicht mehr von der Mitte des Raumes aus nach allen Seiten hin gleichmäßige Wärme spendete. Den stärksten Stoß aber erlitt die Bedeutung des alten Wohnraumes, als man das von ihm abgeteilte Nebengemach mit einer Heizvorrichtung ausstattete und auf jene Vorrichtung in der „Stube", im Badehause des germanischen Hofes, verfiel. Diese Vorrichtung, die schon oben erwähnt wurde, bestand aus einer in Lehm über einen Herd gemauerten kuppelförmigen Steinwölbung, einem Backofen ähnlich, die stark erhitzt und dann mit Wasser begossen den über ihr im Gebälk des Daches oder an der Wand auf Bänken Sitzenden ein Dampfbad gewährte. Diesen Ofen, den urwüchsigen Vater unseres Kachelofens, der aber auch in fast ursprünglicher Form noch heute im süddeutschen Bauernhause zu finden ist, dessen gute Eigenschaften und Vorzüge vor dem offenen Herde man im Badehause kennen gelernt hatte, trugen nun unsere Vorfahren in das bisher ungeheizte Nebengemach und übernahmen mit dem Ofen für dieses Gemach die Bezeichnung des Raumes, in dem er bisher gestanden hatte. So wurde aus dem Nebengemach die Stube, die Rivalin des alten Herdraumes, den sie in langem Kampfe schließlich zur Küche, ja zum einfachen Eingangsflur hinabdrückte.

So vornehmlich in Süd- und Mitteldeutschland. Abseits von diesem Gang der Entwicklung steht das Haus der Niedersachsen in ausgeprägtester Eigenart, von ihm wird später besonders die Rede sein.

Nicht wenig und nicht bedeutungslos ist, was das Haus des germanischen Bauern dem römischen Bauwesen verdankt. In seinem Wesen, in seiner ganzen Bauart blieb es indessen germanisch, es blieb ein Holzbau, der vom römischen Steinbau nicht einmal überall das steinerne Fundament entlehnte, mochte dieser Steinbau auch im Frankenreiche schon lange beim Bau der Merowingerpaläste und beim Bau von Kirchen und Klöstern zur Anwendung kommen.

Digitized by Google

Nach wie vor errichtete der deutsche Landwirt sein Blockhaus oder seinen Fachwerkbau und deckte das Dach mit Rohr oder Schindeln. Über den Giebeln kreuzte er die Pferdeköpfe der Giebelbretter, vielleicht begann er schon, den Laubengang des uphus mit zierlich ausgesägter Brüstung zu umgeben. Reicher geziert war wohl nur der Saalbau des vornehmen Mannes, auch im Innern, wo der Schmuck der Wände mit gewebten und gestickten Teppichen aufkam. Sonst aber blieb die einfache Ausstattung wie bisher: der Stuhl als Herrensitz auf erhöhtem Platz, oft in der Gestalt des den Römern entlehnten Klappstuhles, die Bank und der Tisch, und neu erscheinen nur das einfache Bettgestell und die Leinentruhe der germanischen Hausfrau.

Unbeeinflußt von römischen Vorbildern, aber nicht unverändert blieb die altgermanische Gehöftanlage. Denn die Germanen saßen jetzt enger in ihren Dörfern als früher, am engsten im Westen und Süden an Rhein und Donau, weitläufiger im skandinavischen Norden und im Osten, wo sie zum Teil sogar alte Sitze aufgegeben und den unmerklich nachdrängenden Slawen überlassen hatten. Notwendig mußte die mit der engeren Besiedelung des Landes zusammenhängende Änderung der Wirtschaftsmethode, die vorhin schon erwähnt wurde, auf die Gestaltung der Hofanlage einwirken. Hatte der germanische Landwirt früher auf ausgedehnter Hofstatt gehaust, die ihm Raum bot, je nach Größe und Erfordern des einfachen Ackerbetriebes Schuppen und Scheunen ohne Rücksicht auf Raumausnutzung in beliebiger Zahl hier oder dort zu errichten, so war ihm jetzt bei knapper bemessenem Ackerlande auch die Hofstatt beengt durch das Anwachsen der Dorfgemeinde, und zugleich verlangte die intensivere Art der Bewirtschaftung eine planvollere Ordnung der Hofbauten.

Auf dem enger gewordenen Raume rückten daher nach der Völkerwanderung zu Anfang des Mittelalters die vielen einräumigen Gebäude des Hofes einander näher, und wo der Raum sehr beengt war, rückten sie dicht aneinander unter ein gemeinsames Dach. Zum Wohnhause fügte man den Stall, oder man verband Stall und Scheune, wie es gerade die besonderen Verhältnisse zweckmäßig erscheinen ließen. Diese Vereinigung geschah mechanisch, Wohnung, Stall und Scheune blieben Gebäude für sich, denen nur die trennenden Wände gemeinsam wurden. Wieder muß das Gehöft der Niedersachsen ausgenommen werden, denn es zeigt noch heute unter mächtigem Dache Wohnung, Stall und

Digitized by Google

Scheune zu einem so organischen Gebilde vereinigt, daß hier etwas Ursprüngliches, in uralter Zeit Entstandenes angenommen werden darf.

Das Bild von Haus und Hof der deutschen Stämme in den Jahrhunderten während und nach der Völkerwanderung, das hiermit zu zeichnen versucht wurde, ist ebensowenig gemeingültig, wie das Bild der frühgermanischen Hofstatt mit ihren Gebäuden. Von dem Einfluß der Stammesverschiedenheiten auf den Hausbau abgesehen, muß man sich die Entwicklung weiter vorgeschritten denken in den volkreichen Gegenden des Rhein und der Donau, die in engerer Berührung mit römischer Kultur standen, als in der von dieser Kultur langsamer beeinflußten und schwächer bevölkerten norddeutschen Tiefebene und im skandinavischen Norden. Und ebenso wie das frühere Bild ist auch dieses lückenhaft und unklar, denn wir haben, um es uns herzustellen, wieder nur das Hilfsmittel der Sprachforschung außer gelegentlichen, aber meistenteils sehr dunklen Notizen über Hausbau bei frühmittelalterlichen Schriftstellern. Und selbst eine für unsere Kenntnis des germanischen Bauwesens dieser Zeit so wichtige Urkunde wie der uns erhaltene Originalplan des Klosters St. Gallen vermag unser Wissen vom Wohnhausbau unserer Vorfahren nur wenig zu bereichern. Eine Schilderung der Entwicklung des deutschen Bauernhauses darf aber diesen interessanten Plan nicht übergehen, denn er gibt jedenfalls ein wenn auch nur ideales Bild einer großen germanischen Wirtschaftsanlage.

Der Plan (Abb. 7), der noch heute in St. Gallen aufbewahrt wird, wurde, wie die auf ihm stehende lateinische Widmung erkennen läßt, dem Abte Gozbert geschenkt, der von 816—837 n. Chr. Abt von St. Gallen war und wahrscheinlich einen Neubau dieses Klosters beabsichtigte. Der Urheber des Planes, den wir nicht kennen, redet in der Widmung den Abt mit „fili“, mein Sohn an, war also jedenfalls ein älterer Geistlicher, vielleicht der Abt eines anderen Klosters. Daß ein Geistlicher, ein Mönch, einen so hervorragenden baukünstlerischen Entwurf gefertigt haben soll, darf nicht wundernehmen, denn in jener Zeit waren die Klöster die Zufluchtstätten aller Künste, Wissenschaften und Gewerbe, und die Mönche waren nicht nur Diener der Kirche, sondern zugleich Gelehrte, Maler und Architekten.

Das merkwürdige und für die Geschichte der Baukunst außerordentlich wichtige Dokument besteht aus 4 zusammengenähten Pergamentblättern und ist 1,05 m lang und 0,75 m breit. Nur

Digitized by Google

ein Zufall hat es uns erhalten, denn ein Mönch späterer Zeit, dem es an Verständnis für den Wert des Planes gebrach, dem aber, als er in der Klosterbibliothek nach Pergament suchte, die leere Rückseite des Planes noch brauchbar erschien, hat auf diese

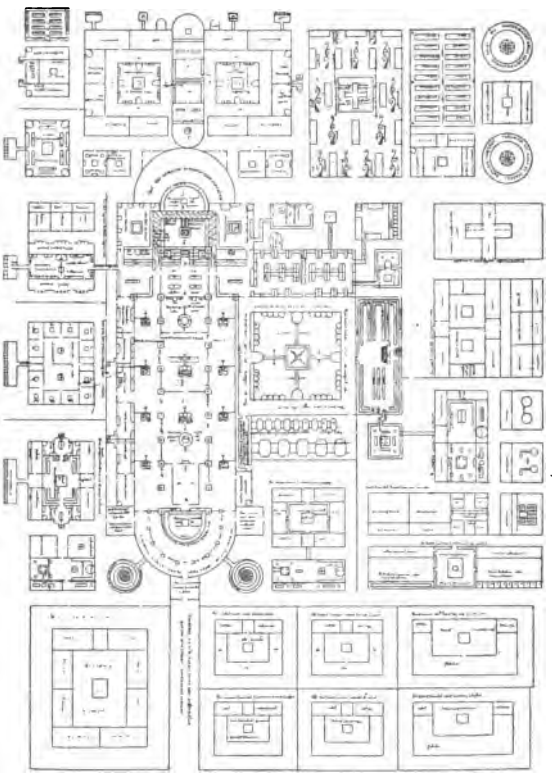


Abb. 7. Bauriß des Klosters St. Gallen aus dem Jahre 820.

Rückseite eine Erzählung vom Leben des heiligen Martinus geschrieben. Als die Rückseite nicht ausreichte, begann der gute Mann, die Vorderseite von der ihm uninteressanten Zeichnung durch Radieren zu befreien, er ist aber glücklicherweise in der Fortsetzung des löblichen Werkes gestört worden, bevor er allzu großes Unheil angerichtet hatte.

Digitized by Google

Zur Ausführung ist dieser Plan in seiner Gesamtheit nicht gekommen, er scheint dazu auch von seinem Verfasser nicht bestimmt worden zu sein, denn der Architekt hat auf den in St. Gallen vorhandenen Bauplatz gar keine Rücksicht genommen. Ihm scheint es vielmehr nur darauf angekommen zu sein, seinem baulustigen Freunde Gozbert den Idealplan eines Klosters zu liefern, der alles enthielt, was die Ordensregel des heiligen Benediktus vorschreibt: „Wo es irgend geschehen kann, soll jedes Kloster so angelegt werden, daß alles Notwendige, d. h. Wasserlauf, Mühle, Garten, Fischteich, und die verschiedensten Künste innerhalb des klösterlichen Bezirkes ihre Stelle finden können". So zeigt denn der Plan, auf dem die Grundrisse der einzelnen Bauten vom Architekten mit roter Tinte gezeichnet und durch lateinische Beischriften erläutert sind, eine gewaltige Wirtschaftsanlage, die alle möglichen Betriebe umfaßt, welche zum Unterhalt eines großen Haushalts von vielen Köpfen nötig waren, wie ihn der Bezirk eines Klosters, eines Fürsten- oder Herrenhofes jener Zeit umschloß. Die Anlage bedeckt nach dem in die Kirche eingeschriebenen Maß eine rechteckige Fläche von etwa 450 m Länge und 300 m Breite. Der Hauptzugang führt von Osten her auf den Ostchor der Kirche zu, um welche die ganze Anlage so gruppiert ist, daß die Kirche mit dem von Säulengängen umschlossenen Hof und den diesen umgebenden Gebäuden der klösterlichen Klausur die Mitte einnimmt. Südlich der Kirche sind die Wohnung des Abtes mit einem Nebengebäude, das Haus der Klosterschule mit den Wohnzellen der Lehrer und das Logierhaus für vornehme Gäste mit einem Nebengebäude gelegen, das Küche, Bäckerei und eine Bierbrauerei für die Gäste enthält. Um den Kreuzgang gruppieren sich der Kapitelsaal, das Dormitorium, das im unteren Geschoß die Zellen der Klosterbrüder, im oberen ihren Schlafsaal enthält, ferner das Refektorium mit der Refektorienküche, und endlich das Vorratshaus, dessen unteres Geschoß hier dargestellt ist und durch die eingezeichneten großen und kleinen Fässer recht anschaulich seine Bestimmung verrät. An das Dormitorium schließt sich ein Badehaus, in welchem rings an den Wänden Bänke für die Badenden angegeben sind, während in der Mitte zwei der schon mehrfach erwähnten runden backofenartigen Steinöfen stehen, auf die man das Wasser zur Erzeugung des Wasserdampfes goß. Der Nebenraum enthält das Kaltbad, den Raum für kalte Abwaschungen, denen man sich nach dem Dampfbade unterzog. Südlich des Vor-

Digitized by Google

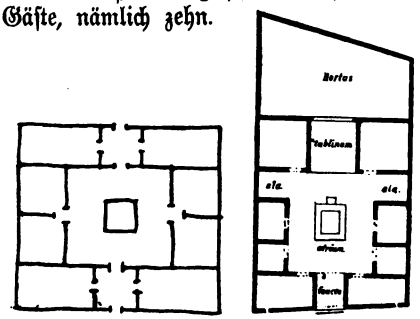
ratshauses liegt ein Hospiz für Pilger und Arme, mit besonderem Küchen- und Backhause, in dem ebenfalls eine Bierbrauerei eingerichtet ist. An der Südwestecke des Planes ist die Wohnung der Ärzte mit einem besonderen Gebäude zum Aderlassen und einem Arzneigarten angeordnet, dann folgt westlich von der Kirche das Krankenhaus und die Schule der Novizen. Rechts und links vom Westchor der Kirche finden wir die Badehäuser für Kranke und für Novizen, wieder mit Andeutung der charakteristischen Dampfbadeöfen. Neben diesen Bädern liegt je eine Küche. Am Westrande des Planes finden wir ferner den Friedhof, den der praktische Sinn des Mönchsarchitekten zugleich als Obstgarten bestimmt hatte, wie die eingetragenen Namen der verschiedenen Obstbäume zeigen, dann die Wohnung des Gärtners neben dem Gemüsegarten, und die Wohnung der Geflügelwärter zwischen den kreisrunden Gänse- und Hühnerställen. Hieran schließen sich nach Osten zu die Scheune und ferner das Haus der Handwerker mit Werkstätten für Schneider, Schuhmacher, Schildmacher, Schwertfeger, Gerber, Kupferschmiede, Walker, Grobschmiede und Goldschmiede. Dann folgt die Klosterbäckerei mit großer Bierbrauerei, sowie Gebäude für Hand- und Stampfmühlen und eine Malzdarre. Weiter ein Wohnhaus für Küfer, ein Pferde- und Ochsenstall und eine Reihe anderer Stallgebäude, in denen sich auch die Wohnungen des Gesindes befinden. Die große Gebäudeanlage an der Südostecke ist nicht mehr zu bestimmen, hier ist die Zeichnung dem Radiermesser des schreibseligen Mönches zum Opfer gefallen.

Deutlich läßt uns der Plan das Charakteristische des großen germanischen Wirtschaftshofes erkennen, der für jeden einzelnen Wirtschaftsbetrieb ein besonderes Gebäude hatte. Römisch dagegen und völlig abweichend von der Art des ungeordneten weitläufigen germanischen Haufenhofes ist die Disposition der Gesamtanlage, die an den Plan der eng geschlossenen römischen Kriegslager erinnert, wie deren eines in der Saalburg wieder erstanden ist. Wir dürfen vermuten, daß der Architekt des Planes mit dem römischen Bauwesen nicht unbekannt war. Das wird uns fast zur Gewißheit, wenn wir nun unter der großen Anzahl von Wohngebäuden, die wir auf dem Plane finden, nach einer Anlage suchen, die dem vorhin entworfenen Bilde des germanischen Hauses dieser Epoche entsprechen würde. Wir suchen vergeblich. Höchstens, daß uns das einfachste der Wohngebäude, das der Küfer, an dieses germanische Haus erinnern könnte, indem hier von einem Hauptraum ein schmaler

Digitized by Google

Nebenraum abgetrennt erscheint. Alle übrigen Wohnhausgrundrisse des Planes sind dagegen viel zu kompliziert, als daß wir in ihnen germanische Haustypen sehen könnten. Fassen wir aber die einzelnen Grundrisse näher ins Auge, so erkennen wir in jedem den gleichen Kern, einen größeren mittleren Raum, mit der Bezeichnung „domus", „das Haus", in dessen Mitte ein Quadrat durch seine Beischrift „locus foci" den Herdplatz darstellt. Über dem Herdplatz müssen wir eine Dachöffnung annehmen, denn in einzelnen Grundrissen ist das Quadrat auch mit „testudo" bezeichnet, worunter ein die Dachöffnung gegen Regen schützendes Schilddach zu verstehen ist. Um diesen Mittelraum gruppieren sich nun Nebenräume in verschiedener Größe und Zahl, die meisten hat das Haus der vornehmen Gäste, nämlich zehn.

Der Grundriß dieses Gebäudes ist in Abb. 8 links in größerem Maßstabe gegeben. Bevor man in das Haus, in den domus gelangt, muß man einen Vorraum passieren, zu dessen beiden Seiten sich zwei Gemächer befinden, die als „cubilia servitorum", als Schlafräume der Diener, bezeichnet sind. Rechts und links vom domus sind je zwei kleinere Nebenräume als Schlafzimmer der Gäste angeordnet, während an die Rückseite des domus sich zwei Pferdeställe mit dazwischenliegendem Flurraum anschließen, von welchem ein Gang zu einem Abortgebäude führt. Neben diesem Gästehaus ist ein anderer Grundriß dargestellt, das Grundrißschema des römischen Hauses, wie es aus den Ausgrabungen in Pompeji und nach den Angaben des römischen Architekturschriftstellers Vitruv bekannt geworden ist. Auch hier enthält der Mittelraum, das atrium, den Herd und ist Hauptwohnraum, zugleich Küche und Speisezimmer, der sein Licht von oben erhält, und um den sich die übrigen Gemächer ebenso wie auf dem Plan von St. Gallen gruppieren. Die Ähnlichkeit beider Grundrisse ist ganz unverkennbar, und wenn man sich nun vergegenwärtigt, daß alle Mönchskultur von Rom kam, so darf man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß der Mönchs-



Grundriß des römischen Gästehauses. Grundrißschema des röm. Hauses.

Abb. 8.

Digitized by Google

architekt des Planes von St. Gallen nach römischem Vorbilde arbeitete und nach dem Schema des römischen Hauses sich die Wohnhausgrundrisse seines Planes zurechtmachte. Dabei ging er dann sehr einfach zu Werke: Das römische Atrium, das dem Wohnraum seiner Heimat entsprach, behielt er überall bei, von den Nebenräumen trennte er ab, was in jedem einzelnen Falle überflüssig war, bald die vordere Reihe, bald die hintere Reihe, bald ließ er seitlich je zwei Gemächer, bald nahm er hier die sie trennende Wand fort. Ja, selbst die meisten Ställe hat er aus diesem Wohnhausschema entwickelt! Leider hat er uns nicht gezeichnet, wie er sich den Aufbau und die Konstruktion der einzelnen Gebäude dachte, und da wir auch vom römischen Hause beides nicht kennen, so sind darüber nur Vermutungen zulässig, auf die hier einzugehen aber zu weit führen würde. Dagegen macht der Architekt sehr eingehende Angaben über die innere Einrichtung der einzelnen Räume, und wenn er sich beim Entwerfen der Grundrisse seiner Gebäude an römische Vorbilder gehalten hat, so hat er sich bei ihrer Ausstattung im Innern ohne Zweifel nach den Lebensgewohnheiten seiner deutschen Landsleute gerichtet. Zahlreich sind die interessanten Einzelheiten des Planes, aus denen man sich bei einiger Phantasie die Bilder der einzelnen Räume und das Leben und Treiben in ihnen vor Augen zaubern könnte. Einzelnes wurde schon vorhin erwähnt, hier sei nur noch auf die Öfen hingewiesen, die in den Ecken vieler der Nebenräume angedeutet sind, während die Haupträume alle den Herd in der Mitte des Fußbodens zeigen.

Wie eine kleine Stadt erscheint das Kloster auf dem Plane des Mönchsarchitekten. Namentlich fällt die große Zahl von Handwerkern und kunstfertigen Leuten auf, die auf Klostergrund angesiedelt ist. Die Anfänge einer Bewegung werden darin erkennbar, die aus der gleichen Ursache entstanden, wie die alten Wanderzüge ganzer Stämme, aus der Übervölkerung in den Dörfern, jetzt die einzelnen aus dem beengenden Wirtschaftssystem des Dorfes hinaustreibt an die Herrensitze der Fürsten, der weltlichen und geistlichen Herren und damit jenen gewaltigen Kulturfortschritt einleitet, der während des Mittelalters in der Bildung zahlreicher Städte um diese Herrensitze als Mittelpunkte ausläuft.

Digitized by Google

3. Das Bauernhaus in den skandinavischen Ländern.

Weder aus der Zeit der germanischen Wanderzüge noch aus den Tagen des großen Kaisers Karl und seiner Nachfolger bis zur Reformation ist das Haus eines deutschen Bauern zu uns herübergerettet worden. Und doch ist die Forschung, die nach den ersten Formen dieses Hauses sucht, in der Lage, ihre Ergebnisse an noch erhaltenen Beispielen alter Wohnhauskultur zu prüfen und zu ergänzen. Nirgendwo sonst kann man so tiefe Blicke in die Entwicklung des Bauernhauses werfen, als in dem Lande, das diese Zeugen einer weit zurückliegenden Vergangenheit besitzt, auf der skandinavischen Halbinsel. Sie liegt nicht außerhalb des Gebietes, auf das sich Betrachtungen über das deutsche Bauernhaus zu erstrecken haben, denn sie trägt eine Bevölkerung rein germanischer Abstammung. Goten wahrscheinlich wagten von der Bernsteinküste aus, vom jetzigen Ostpreußen, die gefährliche Fahrt über die wilde See nach der Insel Gotland, die noch heute von ihnen den Namen trägt, und von da nach Skandinavien, drängten die schwachen mongolischen Lappen aus ihren Sitzen nach Norden und bauten an den Ufern der schwedischen Seen und an den zerklüfteten Küsten der norwegischen Fjorde ihre Blockhäuser. Obwohl losgelöst von ihren bisherigen Volksgenossen und deren weiteren Schicksalen, oder vielleicht gerade deshalb, bewahrten sie und ihre Nachkommen urgermanische Eigentümlichkeiten in Charakter und Sitte zäher als unsere Vorfahren, denen in den wechselvollen Ereignissen der europäischen Geschichte und in vielfacher Berührung mit Romanen und Slawen manche dieser Eigentümlichkeiten verloren gingen. Und dem Umstande, daß die Nachkommen dieser Einwanderer jahrhundertelang kaum beeinflußt von mitteleuropäischer Kultur eine nur langsam fortschreitende Sonderentwicklung durchmachten, ist es zu verdanken, daß ihr nationales Haus noch heute ein so einheitliches urwüchsiges Gepräge trägt, daß ohne

Digitized by Google

viel Mühe und mit weit größerer Sicherheit als beim deutschen Hause ein Bild seines ursprünglichen Aussehens und seiner Einrichtung gewonnen werden kann, zumal noch aus dem Mittelalter viele dieser nordischen Holzhäuser erhalten sind. Wenn man mit diesen Zeugen einer längst entschwundenen Zeit jüngere Wohnhäuser norwegischer Bauern vergleicht, so sieht man, daß die Traditionen des Mittelalters bis in unsere Zeit fortgelebt haben, und man darf um so mehr dieselben Formen auch für die Zeit vor dem Mittelalter voraussetzen. Eine Beschreibung der ältesten dieser noch vorhandenen Wohnbauten gibt daher auch ein Bild, das von dem Urzustande des skandinavischen Hauses, wie es die Einwanderer mitbrachten, wenig abweichen wird, und das zugleich das Bild des gemeingermanischen Urhauses wohl ergänzen mag, das vorher geschildert wurde. Wo das skandinavische Haus von dieser Schilderung abweicht, mag man das mit der Sonderentwicklung erklären, die es durchmachte.

Auf der nordischen Hofstatt, mochte sie dem Könige gehören oder dem Bauern, standen zerstreut, ohne besondere Ordnung, die Gebäude des Haushaltes. Für jeden Zweig der Wirtschaft diente ein einzelnes Haus; schon frühzeitig unterschied man neben dem Wohnhause, „Stube" (Stuge) genannt, das „Loft" oder „Bur", ein Vorratshaus, das auch als Schlafraum diente und die Webstühle der Weiber beherbergte. Dann Ställe und Scheunen, das Backhaus, und wenn das Gehöft am Ufer lag, ein Bootshaus. Vom Gehöft des Königs oder des Häuptlings unterschied sich das Gehöft des Minderbemittelten nur durch die geringere Zahl dieser Nebengebäude. Um die Hofstatt lief ein hölzerner Zaun, dessen Tor mit einem auf zwei Holzpfosten ruhenden Dächlein bedeckt war.

Das nordische Haus war ein Holzbau, und ist es bis heute weit mehr noch als das deutsche Haus geblieben. Und zwar war es ein Blockbau, seine Wände wurden aus starken aufeinander gelegten Fichtenstämmen gebildet, die sich an den Ecken in der bekannten Art überkreuzten, und deren Fugen mit Moos gedichtet wurden oder mit wollenem Stoff, meist von roter oder blauer Färbung. Das Dach bestand aus Sparren, die vom First zur Traufe reichten, oder aus Balken, die von einem zum anderen Giebel liefen. Darüber wurden Bretter gelegt, dann Platten aus Baumrinde, die sich schuppenartig überdeckten, und obendrauf kam eine Torfschicht.

Digitized by Google

Das Wohnhaus lag mit seinen Giebeln meist nach Westen und Osten; so konnte die Sonne, die durch eine Öffnung in der Mitte des Daches (Abb. 9) in das Innere des Wohnraumes schien, am längsten auf der Nordwand verweilen, an der sich der Ehrensitz des Hausherrn erhob. Längs einer oder mehrerer Seiten hatte das Haus bisweilen einen Laufgang mit Wänden aus Stabwerk, aus aufrecht stehenden Brettern in hölzernem Rahmen (Abb. 10). Hier lagerte im Trocknen das Brennholz, auch verrichtete man hier, vor Wind und Wetter geschützt, alle Arbeiten, die nicht ins Haus gehörten.

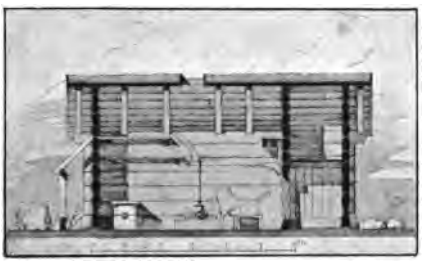


Abb. 9. Schnitt durch ein Bauernhaus aus Kveste in Norwegen.

In das Haus führte vom Giebel her eine Tür, die wohl mit Rücksicht auf das rauhe Klima und zur besseren Verteidigung des Hauses so niedrig war, daß sie oft nur die Höhe zweier der allerdings mächtigen Baumstämme hatte, aus denen die Wand geschichtet war. Vor diese Tür, die in den einzigen Raum des Hauses führte, war eine nach vorn offene Vorhalle gelegt, die an den Seiten durch die vorspringenden Hauswände und oben durch den manchmal von Holzsäulen gestützten Vorsprung des Daches geschlossen war (Abb. 11). Die Unbilden des nordischen Winters mögen schon frühzeitig dazu geführt haben, diese Vorhalle, das „Framhus", ganz zu schließen. Als sich ferner auch hier das Bedürfnis geltend machte, die Schlafstätten des Hausherrn und seiner Familie von denen des Gesindes zu sondern, da teilte man vom Framhus ein

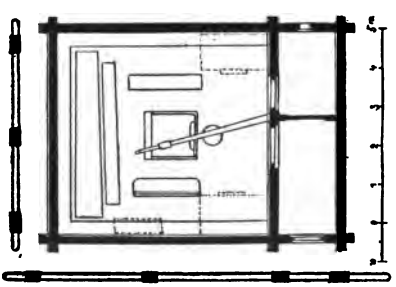


Abb. 10. Grundriß eines Bauernhauses aus Kveste in Norwegen.

Digitized by Google

Abb. 11. Schwedische Wohnhütte.

kleines, nur vom Hauptraum des Hauses aus zugängliches Zimmer als besonderen Schlafraum ab, die „Kove", dem deutschen Worte „Koben" entsprechend (Abb. 10). Auch in der Stube standen Betten für die Herrschaft, das Gesinde schlief dann allein im Loft (s. u.). Über Framhus und Kove, die man mit einer Balkendecke versah, entstand eine Giebelkammer (Abb. 9), der „Ram", die man nur von der Kove aus auf einer Leiter erreichen konnte, also nur auf umständlichem Wege, und die daher wohl ursprünglich als Schatzkammer gedient haben mag.

Während sich so schon frühzeitig aus der Vorhalle des Hauses mehrere Nebenräume entwickelten, blieb der Wohnraum, die Stube, unverändert (Abb. 12). Von den vier Wänden umschlossen dehnte sich der Raum ungeteilt bis zum Dach. Auf der Mitte des lehmgestampften Fußbodens erhob sich der niedrige steingeschichtete Herd, die „Are", über der an drehbarem Gestelle der Kochkessel hing. Der Herdrauch entwich durch die Öffnung im Dach, die durch einen hölzernen mit durchscheinender Tierhaut bespannten Rahmen an langer Stange geschlossen werden konnte. Diese Öffnung, die „Ljore", gab dem Raum sein eigentümliches Gepräge. Denn durch sie empfing er, da er keine Fenster hatte,

Digitized by Google

seine Beleuchtung, ein schwaches Oberlicht, das die rauchgebräunten Wände und den einfachen Hausrat in einen stimmungsvollen Wechsel von Licht und tiefem Schatten tauchte. Waren nun noch,

Abb. 12. Inneres einer Rekstube.

wie in der weiten Halle des Königs, die Wände geschmückt mit buntgewebten Teppichen und blitzenden Waffen und die Bänke an den Wänden mit buntfarbigen Polstern belegt, dann mag ein malerisches reiches Bild sich dem Eintretenden dargeboten haben.

Digitized by Google

Einfach waren die Möbel der Stube. Rings an den Wänden feste, der Wärme wegen mit Erde gefüllte Bänke, davor ein oder mehrere Tische und einige urwüchsige, aus Baumstämmen hergestellte bewegliche Bänke, das war eigentlich alles. In der Königshalle und in der Stube des Häuptlings erhob sich für den Hausherrn an der einen Langwand der „Hoseti", der Hochsitz. Er war von zwei Säulen eingeschlossen, die in heidnischer Zeit

Abb. 13. Speicherbau

Götterbilder trugen. Manchmal hatte die Stube auch feste Betten, die zwischen Bank und Wand eingebaut waren, also Alkoven.

Meistens aber schlief man im Loft, im Vorratshaus. Dieser interessante Bau hatte schon in früher Zeit zwei Geschosse, war aber deshalb nicht heizbar. Denn unten, im Vorratsraum, fehlte die Rauchöffnung, und es war finster, wenn nicht die Tür ge-

Digitized by Google

öffnet stand; oben im Schlafraum war es zwar hell, aber auf dem hölzernen Fußboden konnte man keinen Herd errichten. Was diesen Gebäuden einen außerordentlichen malerischen Reiz gewährt, das ist ein das obere Geschoß umgebender Laufgang, der bald nach außen offen, bald auch geschlossen auf den vorgekragten überkreuzten Enden der Stämme ruhte, aus denen die Wände des unteren Stockes gebildet waren. In späterer Zeit wurde dieser Reiz noch dadurch verstärkt, daß man zum Schutz der aufgespeicherten Vorräte gegen Feuchtigkeit und gegen Ungeziefer das ganze Gebäude auf Pfosten setzte, die auf Unterbauten von geschichteten Steinen ruhten (Abb. 13).

Die Einrichtung der nordischen Herdstube blieb lange Zeit unverändert, dank der Abgeschiedenheit des Landes von mitteleuropäischen Kultureinflüssen. Da eroberten im Jahre 1066 die den Norwegern stammverwandten Normannen nach der Schlacht bei Hastings England, das von nun an durch die Verbindung seiner Eroberer mit den norwegischen Königen mancherlei Einfluß auf Sitten und Gebräuche der norwegischen Großen ausübte. Von England übernahm Olaf Kyrre, der von 1067 bis 1093 herrschte, den Rauchofen in seine Halle in Nidaros, in dem heutigen Drontheim. Dieser Ofen stand in einer Ecke des Gemachs, war aus dicken Steinen aufgemauert und hatte etwa die Form eines aufrecht und mit seiner Öffnung nach vorn gekehrten Troges. Er hatte keinen Rauchabzug, die Verbesserung, die er dem Hause brachte, war also gering, immerhin aber machte er die Mitte der Stube vom Herde frei und gab bessere Wärme als das offene Herdfeuer, denn er hielt die Wärme in seinem Steinmantel noch lange Zeit, nachdem das Feuer niedergebrannt war. Den Herd vermochte der Rauchofen trotzdem nur in den Küstengebieten zu verdrängen, während man im Innern des Landes so zäh an der alten Herdstube festhielt, daß solche Stuben noch im 19. Jahrhundert gebaut wurden.

Zu diesen beiden Heizvorrichtungen trat nun gegen Ende des 16. Jahrhunderts aus Dänemark eingeführt eine dritte, der „Peis", der dithmarsische Pesel, eine Art Kamin mit Rauchfang, und veranlaßte die gleiche Umwälzung, wie 1000 Jahre vorher im deutschen Hause (Abb. 14). Die Stube konnte nun eine horizontale Decke als Fußboden für ein oberes Geschoß erhalten, das Rauchloch im Dache wurde überflüssig, und dem unteren Geschoß gaben Fenster aus Tierblasen, später aus Glas,

Digitized by Google

Abb. 14. Bolksstube.

Digitized by Google

das nötige Licht. Mit der steigenden Kultur des Landes während seiner Vereinigung mit Dänemark machte sich nun auch das Bedürfnis nach weiterer Raumvermehrung geltend, hier wie in Deutschland beeinflußt durch das Bestreben, die Scheidung von Herrschaft und Gesinde noch zu vergrößern. Man baute an die alte Stube nach hinten eine „Bagstue" für die Herrschaft, oder neben die Kove eine „Nystue", und neben diese wieder eine Kove, während die alte Kove zur Küche wurde. Die alte Stube blieb dann der Herrschaft vorbehalten, sie wurde reicher ausgestattet und mit den Erzeugnissen ländlichen Kunstgewerbes geschmückt, mit Zinngeschirr, bunten Tellern und gewebten Wandteppichen, blieb aber schließlich in fortlaufender Entwicklung ganz so wie leider auch unser deutsches Bauernhaus nicht verschont von den Segnungen unserer modernen städtischen Kultur: der eiserne Ofen, die Kommode und das Sofa haben auch hier ihren Einzug gehalten.

Abb. 15. Gehöft zu Gudbrandsdalen in Norwegen.

Urgermanisch ist im ganzen die nordische Hofstatt geblieben. Abb. 15 zeigt einen Bauernhof aus der norwegischen Landschaft Gudbrandsdalen mit seinen zahlreichen Einzelgebäuden, umgeben vom Zaun, dem das typische germanische Torgestell mit seinem charakteristischen Dach nicht fehlt.

Mit den bis in das 19. Jahrhundert erhaltenen Beispielen alter nordischer Kultur, deren ehrwürdigste Vertreter dem 13. Jahrhundert entstammen, haben die auch in entfernteste Landschaften dringenden Errungenschaften unseres Maschinenzeitalters leider schon aufzuräumen begonnen. Der verdienstvollen Tätigkeit nordischer Gelehrten und Architekten, namentlich eines Artur Hazelius (geboren 1833 in Stockholm, gestorben 1901 daselbst), ist es aber zu verdanken, daß wenigstens so viel gerettet wurde, um noch heute an den Bauten selbst verfolgen zu können, wie Haus und Hof des nordischen Bauern sich im Verlaufe von vielen Jahrhunderten entwickelten. Im Park des Nordischen

Digitized by Google

Museums auf dem Felsplateau Skansen bei Stockholm, im Königlichen Park auf Bygdö bei Christiania, in Lyngby auf Seeland und an anderen Orten stehen jetzt unter freiem Himmel, zu „Freiluftmuseen" vereinigt, die charakteristischen Typen nordischer Wohnbaukunst unter sorglichem Schutz. Die Schilderung dieser Typen wird gezeigt haben, wie sehr sich die Vorstellung der ersten Zustände des deutschen Hauses auf das zu stützen vermag, was die ältesten dieser nordischen Bauten erzählen.

Digitized by Google

4. Die Entwicklung des deutschen Bauernhauses während des Mittelalters.

Im Süden und Westen Deutschlands, an Donau und Rhein, saßen die germanischen Bauern schon seit dem Sturz des weströmischen Reiches durch die Franken, seit dem 5. Jahrhundert n. Chr., in Städten, die sie den Römern abgenommen hatten. Viele dieser Städte, Trier mit dem Palast der römischen Kaiser, das goldene Mainz, Speier, Straßburg, Regensburg und Augsburg, lagen in Trümmern, und zwischen den Säulentrommeln zerstörter Tempelbauten, zwischen den mächtigen Quadern ehemaliger Römerpaläste und Amphitheater standen die hölzernen Hofbauten fränkischer Ackerwirte mit ihren Laubengängen. Denn auch in diesen römischer Kultur am nächsten liegenden Gebieten war der Germane Landwirt geblieben, auch hier zog er seinen Lebensunterhalt nicht aus Handel und Handwerk, sondern aus seinem Grundbesitz, aus Viehzucht und Ackerbau, und inmitten der alten Römerstädte sah der fremde Reisende mit Verwunderung das Getreide reifen: Mainz war noch im 10. Jahrhundert nach dem Bericht eines arabischen Handelsreisenden Ibrahim Ibn Jakub „eine sehr große Stadt, von der ein Teil bewohnt und der Rest besät ist. Sie liegt im Lande der Franken, an einem Flusse, der Rin genannt wird, und ist reich an Weizen, Gerste, Roggen, Weinbergen und Obst". Auch Könige, Fürsten und Herren waren Landwirte, und wenn nicht Krieg oder Hofdienst sie in Anspruch nahmen, war die Bestellung ihrer Äcker ihre Hauptsorge. Karl der Große war der größte Landwirt seines Reiches, zahlreich waren seine Domänen und Landgüter, und eine eigene Instruktion, das Capitulare de villis, eine Landgüterordnung, gab seinen Beamten Anweisungen für die Bewirtschaftung dieser Krongüter. Von einigen dieser kaiserlichen Güter sind uns die Berichte der kaiserlichen Güterinspektoren erhalten, die allerdings weniger eine bauliche Beschreibung als vielmehr nur eine Aufzählung der vor-

Digitized by Google

handenen Gebäude geben. Da heißt es von einem solchen Gute: „Wir fanden auf diesem Hofe ein aus Holz ordnungsgemäß errichtetes königliches Wohnhaus, eine Kammer, einen Keller, einen Stall, drei Leutehäuser, zwei Speicher, ein Kochhaus, ein Backhaus, drei Scheunen, den Hof von einem mit einem Zaune gekrönten Walle befestigt." Vierzehn einzelne Gebäude zählt also der Berichterstatter auf und gibt damit wieder eine Bestätigung, daß noch in dieser Zeit der deutsche Hof für jeden Zweig des haus- und landwirtschaftlichen Betriebes ein besonderes Gebäude hatte, wie ja auch der Plan des Klosters St. Gallen zeigt.

So war also der Deutsche, vom Kaiser angefangen, noch immer ein Landwirt. Haus und Hof, Kleidung, Waffen und Geräte fertigte sich jeder selbst. Aber doch fiel schon im Plane von St. Gallen die große Zahl verschiedener Handwerker auf, die in besonderen Gebäuden auf Klostergrund angesiedelt waren: die Anfänge einer Bewegung, die, eingeleitet durch die andauernde Volksvermehrung, viele aus der Enge des Dorfes hinaustrieb zu Handwerk und Kaufmannschaft. Als die hunnischen Reiterhorden im 9. und 10. Jahrhundert wiederholt sengend und brennend das Donautal und die angrenzenden Länder überfluteten, erhielt diese Bewegung verstärkten Anstoß. Man sah, wie der Ansturm der wilden Scharen sich machtlos an den Mauern der alten Römerstädte brach, wie dagegen die offenen Dörfer und Einzelhöfe wehrlos den Unholden preisgegeben waren. Da gab selbst der Sachse seine Abneigung gegen das Wohnen in geschlossenen Orten auf und schritt zur Anlage befestigter Plätze, um die sich das Landvolk zu besserem Schutze zusammenzog. In den Dörfern bleibt ein Teil der Bevölkerung zurück, ihre überwiegende Masse, von der sich die neue Stadtbevölkerung bald zu unterscheiden beginnt, die Masse der Bauern, welche die Landwirtschaft als besonderes Gewerbe betreibt. Und von nun an geht auch die Entwicklung des deutschen Hauses verschiedene Wege. Anders bildet sich das Haus der Städte unter den anders gearteten örtlichen und sozialen Bedingungen, unter denen ihre Bewohner leben, anders die Behausung des in alter Weise weiter Landwirtschaft betreibenden Teiles der Bevölkerung, das „Bauernhaus", das nun allein auf dem Pfade der bisherigen Entwicklung des germanischen Hauswesens weiterschreitet.

Diesem Bauernhause werden die weiteren Betrachtungen gelten.

Digitized by Google

Während der Völkerwanderung und in den folgenden Jahrhunderten hatte das deutsche Haus die Keime späterer Entwicklungsformen aufgenommen, der ursprüngliche Einraum, der zwischen seinen vier Wänden und dem Dach alle Wohnbedürfnisse unserer Vorfahren befriedigte, in dessen Mitte das offene Herdfeuer brannte, hatte begonnen, sich zu einer mehrräumigen Anlage zu entwickeln, indem er zunächst als besonderen Schlafraum für die Familie des Hausherrn ein Nebengemach absonderte. Aus der Wohnung des Römers war der Rauchfang in das deutsche Haus übergesiedelt und hatte die Bande gelöst, mit denen der alte freistehende Herd, dessen Rauch durch die Dachöffnung entweichen mußte, die Weiterbildung des Hauses gehemmt hatte. Der Bau eines oberen Stockwerks war möglich geworden, und den Räumen des Erdgeschosses, die eine Balkendecke bekommen hatten, gaben kleine Fensteröffnungen mit Holzläden oder mit durchschimmernden Tierhäuten verschließbar, eine sparsame Beleuchtung. Die zunehmende Bevölkerungszahl und Verbesserungen der Wirtschaftsmethode hatten die Gebäude der Hofstatt zu besserer Ordnung zusammengerückt, und aus diesen Anfängen hatten nun die einzelnen germanischen Völkerschaften je nach den Besonderheiten ihrer Art und Sitte und ihrer durch Klima und Bodenbeschaffenheit verschieden beeinflußten Ackerwirtschaft die Haustypen zu entwickeln begonnen, deren heutige reiche Mannigfaltigkeit kein anderes Volk auch nur annähernd erreicht.

Versucht man nun die Ursachen zu ergründen, denen die überraschende Fülle demselben Keim entsprossener Formen, die man nach dem Mittelalter vorfindet, ihre Entstehung verdankt, das Haus der Friesen und der Niedersachsen, die fränkischen Gehöfte der Mitteldeutschen, das Schwarzwaldhaus, das Haus der Oberbayern und Tiroler, die Hausformen der Schweiz und der Österreichischen Alpen, mit dem bunten Durcheinander der vielen Abarten und Übergangsformen, so wird man gewahr, daß die erdrückende Menge verschiedenartiger Bildungen das Bild der weiteren Entwicklung verwirrt und nicht mehr die klare, wenn auch nur umrißartige Vorstellung gibt, die wir uns bisher mit einiger Sicherheit wenigstens von der einfachen Behausung unserer Vorfahren zurechtlegen konnten. So ist man vorläufig darauf beschränkt, die einzelnen Triebfedern der verschiedenartigen Entwicklung zu suchen, ohne den Weg der Entwicklung genauer festlegen zu können.

Digitized by Google

Die Wurzeln aller unserer Bauernhausformen stecken ohne Zweifel in den Stammesunterschieden der germanischen Stämme, an denen namentlich der deutsche Bauer mit bewunderungswürdiger Zähigkeit bis auf unsere Tage festgehalten hat. Diese Unterschiede begannen sich nun während des Mittelalters auch im Bauernhause auszuprägen, nachdem die einzelnen Stämme zu ruhigem Besitz der Landschaften gekommen waren, in die sie von den Wogen der Völkerwanderung verschlagen waren und in denen sie seitdem seßhaft blieben. Baute der stolze, in sich gekehrte Niedersachse sein einsames Haus mit mächtigem fast auf dem Boden beginnendem Dach und umschloß in diesem Hause, abgekehrt von seinen Nachbarn seinen ganzen Wirtschaftsbetrieb, über seine Tür die öfter wiederkehrende, mehr charakteristische als höfliche Inschrift setzend: „Blif buten, edder ick smit di up de snuten", so entsprach dem zugänglichen Sinn des Mitteldeutschen das vielgestaltige und vielgliedrige System des fränkischen Hofes, und bei dem derben, lebenslustigen Oberbayern entwickelte sich das breitgelagerte, mit Malerei und Schnitzwerk verzierte Gebirgshaus. Und wo die einzelnen Stämme an ihren Grenzen oder in ganzen Landschaften sich mischten, da bildeten sie die vielfachen Übergänge, die uns unmerklich fast aus dem Gebiet der einen Hausform in das der benachbarten führen, während da, wo zwei Stämme unvermischt hart nebeneinander blieben, sich auch ihre Hausformen schroff voneinander scheiden.

Verstärkt werden diese Unterschiede und ihr Einfluß auf das Haus durch die verschiedenen Schicksale, denen die deutschen Landschaften in den politischen Ereignissen des Mittelalters und der Folgezeit verfielen. Wo häufig wiederkehrende Kriege die Landschaften verwüsteten, wo der Landmann in steter Sorge um Haus und Hof, Leib und Leben sich und seinem Vieh die oft zerstörte Behausung nur notdürftig und kärglich wieder aufbaute, um sie beim nächsten räuberischen Überfall der Feinde seines Landesherrn abermals in Flammen aufgehen zu sehen, wurde natürlich jede Entwicklung im Keime erstickt oder doch aufgehalten.

Dann machte sich aber auf den Hausbau auch die verschiedenartige Stellung geltend, die der deutsche Bauer auf der sozialen Stufenleiter während des Mittelalters einnahm. Nicht überall konnte er die alte Freiheit und das alte Recht bewahren. Könige, Grundherren, gewalttätige Beamte und nicht zuletzt die herrschlustige Kirche arbeiteten eifrig daran, die Zahl der Freien

Digitized by Google

zu vermindern. Wer gegen diese Mächtigen kein Recht fand, wen Gewalttaten seiner Nachbarn quälten, der fand Rettung darin, Hof und Hufe einem Reichen in die Hand zu legen und von ihm als Lehen zurückzuempfangen. Dafür übernahm sein Herr die Pflicht, ihn zu schützen. Und wer sich gute Aufnahme bei dem Herrn des Himmels bereiten wollte, der mußte die Heiligen zu Fürsprechern werben, indem er seinen Acker der Kirche zu eigen gab. Dazu trieben innere Kriege und Einfall fremder Feinde zahlreiche Freie in die Dienstbarkeit. Namentlich im mittleren Deutschland, das im Verlauf der deutschen Geschichte jene große Zersplitterung in kleine und kleinste Länder und Ländchen erfuhr, wurde die Lage der Bauern unter den kleinen geistlichen und weltlichen Tyrannen nicht günstig. So saßen denn die freien Bauern ungleich verteilt auf deutschem Boden, gering an Zahl vor allem im mittleren Deutschland. Aber im Norden und Süden, in den Alpen, im südlichen Schwaben und Bayern, am Niederrhein und in den Gebieten der Niedersachsen und Friesen war der freie Bauer wohlhabend und mächtig, und es ist deshalb kein Zufall, wenn in den Tälern der Alpen und in den Marschländern der Nordsee bis heute die wohlhäbigsten Bauerngehöfte stehen.

Daneben wirken nun die durch Klima und Bodenbeschaffenheit bedingten Unterschiede der Lebensweise an der Herausbildung der verschiedenen Hausformen mit. Ob Viehzucht vorherrschte oder Körnerbau, ob Wein- und Obstbau oder Waldwirtschaft, alles erforderte beim Aufbau des Gehöftes Berücksichtigung. Wer reichen Ernteſegen in jedem Jahre unterbringen mußte, dem war die Scheune das Hauptgebäude des Hofes, wie in Mitteldeutschland, und wo der fruchtbare Boden geringe Mühe reichlicher lohnte als anderswo steiniger Acker die härteste Arbeit, dort erstand im Gegensatz zu den armseligen Häuschen ärmlicher Gegenden der stolze Hofbau des wohlhabenden Bauern. Mußte der Viehzüchter der nordischen Marschen ausgedehnte Stallungen für den Winter bereithalten, so erforderte die Almwirtschaft des Schweizers wieder noch besondere Vorkehrungen.

Dazu gesellten sich nun die Forderungen der Bodengestaltung und des Klimas, die an die einzelnen germanischen Stämme in den von ihnen besetzten Landschaften herantraten. Auf unebener Grundfläche mußte der Bergbewohner bauen, sein Gehöft blieb zerstreut, wie es die zufällige Gestaltung des Bauplatzes mit sich brachte, oder das einzelne Haus wuchs in die Höhe, und Geschoß

Digitized by Google

folgte auf Geschoß, unten das Vieh, in der Mitte der Mensch, oben das Getreide. Anders in der Ebene und im breiten Tal. Breit lagerte der Bewohner unserer Marschen seinen eingeschossigen Bau, nebeneinander legte er die Räume für Mensch und Vieh und die weite Tenne zum Dreschen des Getreides. Vor den Stürmen, die vom Meere her über die Tiefebene brausten, zogen der Niedersachse und der Friese ihr warmes Strohdach wie eine Kappe über ihr Haus, mit weit vorspringendem starken Holzdach schützte sich der Almbewohner gegen Lawinensturz und Steinschlag.

Wirkte schon jede Besonderheit der Bodengestaltung und des Klimas auf die Ausbildung zahlreicher Einzelheiten des Äußeren und der Konstruktion ein, so taten das erst recht die Bedingungen, die das zur Verfügung stehende Baumaterial dem Bauern stellte. Zwar blieb das deutsche Bauernhaus auch im Mittelalter und von da ab bis in die Gegenwart im wesentlichen ein Holzbau, aber in Gegenden, in denen mit der Zeit durch starke Ausdehnung der Ackerfluren oder durch schlechte Forstwirtschaft der alte Waldreichtum stark eingeschränkt wurde, führte sich doch allmählich auch der Steinbau ein, sei es auch nur für einzelne Bauteile. Im allgemeinen aber wuchs das Haus des Bauern aus dem deutschen Walde. Die beiden vorherrschenden Arten des Holzbaues — also der Blockbau und der Fachwerkbau — waren vielleicht hervorgerufen durch die Holzart, mit der die ersten germanischen Besiedler des Landes bauten. Wo das gerade gewachsene schwachästige Nadelholz vorherrschte, entwickelte sich der Blockbau, dessen Wände aus den aufeinandergeschichteten, an den Ecken wechselweise überkreuzten geraden, langen Stämmen der Fichten und Tannen bestehen. Wo dagegen das astreiche und krumm wachsende Laubholz sich darbot, aus dem mit den einfachen Werkzeugen der frühen Zeit nur kurze Bauhölzer sich gewinnen ließen, da entstand wahrscheinlich der Fachwerkbau. Es ist nun interessant zu sehen, wie von diesen beiden Holzarten auch die fernere Entwicklung des Hauses beeinflußt wurde. Denn der Blockbau beschränkte die Grundfläche des Hauses auf eine nicht leicht zu überschreitende Größe. Gab es auch Nadelholzstämme von außerordentlicher Länge, so hatte doch der zum Bauen geeignete Stamm von gewisser Stärke ein im allgemeinen gleichbleibendes, nicht allzu großes Maß, von dem wieder die Länge der Außenwände des Hauses abhängig war. Dieser Umstand, der so lange unwesentlich war, als das germanische Gehöft

Digitized by Google

aus vielen einzelnen Bauten bestand, beschränkte in der weiteren Entwicklung in den Gebieten, wo der Blockbau vorherrschte, das Zusammenlegen mehrerer bisher einzeln stehender Gebäude der bäuerlichen Wirtschaft unter einem Dach. Weit unabhängiger war dagegen der Fachwerkbau, der Wände von unbeschränkter Länge zu errichten gestattete und der weitgehendsten Zusammenlegung der Wirtschaftsbetriebe in einem Hause und unter demselben Dach keine Schranken setzte.

Den zahlreichen deutschen Hausformen entsprechend findet man im deutschen Dorfe bis zum heutigen Tage den Holzbau fast auf allen denkbaren Stufen der Entwicklung. In den Alpen herrscht der Blockbau, im Osten mit dem nüchternen Holzhause Steiermarks beginnend und in immer wachsender Vollendung im Westen, im Berner Oberlande, endend. In der nordwestlichen Schweiz und im Schwarzwald finden wir eine Abart des Fachwerkbaues, den Ständerbau, dessen Wände aus wagerechten Bohlen gebildet sind, die in senkrechte starke Holzständer eingelassen werden. Dieser Ständerbau kehrt im äußersten Norden deutschen Gebietes, in der Gegend von Apenrade und Hadersleben wieder, das ganze übrige Deutschland zeigt mit einigen Ausnahmen im Osten den Fachwerkbau in reichster Abwechslung der Ausbildung.

Wenn man die zahlreichen Einflüsse und Forderungen überschaut, denen der deutsche Bauer beim Weiterbau seines Hauses gerecht werden mußte, so kann es nicht mehr wundernehmen, daß sich Gegensätze im Hausbau und in der Gehöftanlage finden, wie man sie schärfer kaum denken kann. Auf der einen Seite steht der Hof der Niedersachsen, der unter hochragendem Dach alles vereinigt, was zu Wohnung und Wirtschaft gehört. Das Gegenstück bildet der steirische Hof, der sich noch kaum von der altgermanischen Anlage entfernt hat und für jeden Zweig der Wohnung und des Wirtschaftsbetriebes ein besonderes Haus besitzt. Und zwischen diesen beiden Gegensätzen zeigen sich so mannigfache Vermittlungen, Zwischenformen und Übergänge, daß es kaum möglich ist, bestimmte Hauptformen der Entwicklung zu unterscheiden. Im allgemeinen lassen sich aber doch zwei Gruppen von Hausformen feststellen, eine niederdeutsche Gruppe, die im wesentlichen das sächsische und das friesische Haus umfaßt, und eine oberdeutsche Gruppe, der alle übrigen Formen angehören. Liegt das Charakteristische des sächsischen und des friesischen Hauses in der Zusammenfügung aller wesentlichen Räume der

Digitized by Google

Wohnung und der Wirtschaft in einem einzigen, ursprünglich einräumigen durch feste Wände nicht geteilten Gebäude, so haben dagegen die Formen der oberdeutschen Hausgruppe als gemeinsames Merkmal eine von den Räumen der Wirtschaft streng gesonderte Wohnung, deren Entwicklung, ausgehend von den gleichen, früher geschilderten Anfängen, überall gleiche oder doch ähnliche Anordnungen hervorgebracht hat.

Ein Versuch, ungefähr die räumliche Verbreitung dieser beiden Hauptformen abzugrenzen, gibt folgendes Bild: Im westlichen Deutschland fällt die Grenze noch heute fast genau mit der Südgrenze des karolingischen Sachsengaues zusammen, mit der alten Volksgrenze zwischen Sachsen und Franken. Im Westen an der Maas beginnend, zieht sie sich in fast genauer östlicher Richtung bis zur Oder. Die Ostgrenze des niederdeutschen Hausgebietes ist unbestimmt, östlich der Elbe wechseln, je nachdem die germanischen Kolonisten Mecklenburgs, Pommerns und Preußens Sachsen oder Franken waren, nieder- und oberdeutsches Haus.

An den Formen seines Hauses, die das Mittelalter ausbildete, hat der deutsche Bauer mit der ihm eigentümlichen Zähigkeit jedenfalls bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts festgehalten. Gering war der Einfluß der Städte. Denn am Ausgange des Mittelalters begann sich der Gegensatz zwischen Stadt und Land zu vertiefen. Hatte der Bauer auch bis dahin schon vieles vom alten Recht und von alter Kraft verloren, hier weniger, dort mehr, an durchschnittlicher Bildung und Gesittung stand er bisher doch nicht allzusehr unter dem Bürger. Das Aufkommen der lateinischen Schule, die humanistische Bildung, an der die anderen Stände sämtlich eher Anteil hatten oder erlangen konnten als der Bauer, der ihres Segens nur langsam und spät teilhaftig wurde, drückte nun aber den Stand des Landmannes in der Folgezeit mehr herab als alles andere. Sie schob zwischen ihn und die übrigen Stände eine Schranke, und was diese Stände unter anderem an Neuem auf den Gebieten der Kunst gewannen, blieb dem Bauern fast völlig fremd, wenigstens änderte es nichts am Charakter seiner Wohnung, wenig an den Einzelformen ihres Schmuckes und an den Geräten des Haushaltes. Nur da, wo der Bauer in der Nähe großer Städte in politischer oder wirtschaftlicher Abhängigkeit oder Verbindung mit diesen lebte, zeigt sich städtischer Einfluß stärker, als wir ihn im allgemeinen wahrzunehmen vermögen. Immer aber verstand der Bauer, die Formen,

Digitized by Google

die er der Kunst des Städters entlehnte, seiner Eigenart so anzupassen, daß sie selten in ihrer neuen bäuerlichen Auffassung als etwas der Kunst des Bauern Fremdes auffallen, wie es die vielen Beispiele der bäuerlichen Renaissance, des bäuerlichen Barock und Rokoko an Haus und Möbeln zeigen.

Verstärkt wurde die Absonderung der Bauern durch die Mangelhaftigkeit und Umständlichkeit des Verkehrswesens, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts herrschte. Und so können wir denn vom Ausgange des Mittelalters an bis zu dieser Zeit von einer Weiterentwicklung des Bauernhauses kaum reden. Den unveränderten Wirtschaftsmethoden und der kaum veränderten Lebensweise genügten Haus und Hof in der Form, die das Mittelalter gestaltet hatte. Eine Änderung brachte erst die plötzliche Annäherung von Land und Stadt, die Hand in Hand ging mit dem Bau des engmaschigen Eisenbahnnetzes, das heute alle deutschen Gaue überspannt. Leider keine Änderung zum Fortschritt in der bisherigen Richtung der Entwicklung, die auf den Errungenschaften der Vorfahren gefußt hätte, sondern ein Aufgeben ohne Not der guten alten Formen zugunsten angeblich schönerer und vornehmerer städtischer Formen.

Hiervon soll aber vorläufig nicht weiter die Rede sein, vielmehr sollen uns die alten Formen selbst beschäftigen, und zwar zunächst die der oberdeutschen Hausgruppe.

Digitized by Google

5. Das oberdeutsche Haus.

Im Verlaufe des Mittelalters entwickelte der deutsche Bauer unter vielseitigster Einwirkung, unter dem Einfluß von Stammesverschiedenheiten und unter dem Zwange der Eigentümlichkeiten des Bodens und des Klimas, aus den einfachen Anfängen germanischen Wohnungswesens die reiche Fülle von Formen seiner Wohnung. Nur in großen Zügen konnte diese Entwicklung geschildert werden, denn nur Anfang und Ende sind verbürgt oder doch mit einiger Sicherheit erkennbar, jener aus literarischen Zeugnissen des Altertums und des frühen Mittelalters, dieses aus den uns erhaltenen ältesten Zeugen bäuerlicher Baukunst, die aber kaum über das 16. Jahrhundert zurückreichen. Am Ausgange des Mittelalters stehen die Hauptformen des deutschen Bauernhauses im westlichen Deutschland fertig da, und auch in die deutscher Kultur wiedergewonnenen Landschaften östlich der Elbe haben die deutschen Kolonisten ihr heimatliches Haus mitgenommen und fast überall die slawische Bauweise verdrängt, bis auf die slawische Dorfform des „Rundlings" (s. u.), die geblieben ist, wo noch heute Slawen sitzen oder wo einstmals deutsche Kolonisten slawische Dörfer besetzten.

Als Merkmal der oberdeutschen Gruppe deutscher Bauernhausformen war schon die im ganzen Gebiete der Gruppe gleichartige, von den Räumen der Wirtschaft getrennte Wohnung bezeichnet worden. Die Anfänge dieser den oberdeutschen Hausformen gemeinsamen Wohnanlage haben wir vorhin kennen gelernt, es soll nun versucht werden, ihre weitere Entwicklung während des Mittelalters zu verfolgen. (Abb. 16.) Die Urform des Hauses, der quadratische Einraum, hatte in der Mitte den Herd. Von diesem Einraum trennte sich, als Schlafraum des Bauern und seiner Familie, ein Nebengemach, anfänglich ungeheizt, bald aber, als es sich zur „Stube" entwickelte, mit dem steinernen Ofen ausgestattet. Diese Stube trat bald an die Stelle des bisherigen

Digitized by Google

Hauptraumes, diesen zur Küche und zum Eingangsflur herabdrückend. Häuser dieser einfachen Gestalt finden sich auch heute noch. Die Stube war anfänglich Wohn- und Schlafraum der Familie zu gleicher Zeit, aber das Streben nach größerer Behaglichkeit wird schon bald dazu geführt haben, von ihr eine Kammer als besonderen Schlafraum abzutrennen, und so entstand ein Grundriß, den man heute gleichfalls noch öfter antrifft, namentlich in abgelegenen Tälern der Schweiz, und hier um so interessanter, als die Küche sich als Rest des ursprünglichen einräumigen Hauses noch dadurch bezeugt, daß sie bis unter das Dach reicht und den Herdrauch durch die Dachluken entweichen läßt.

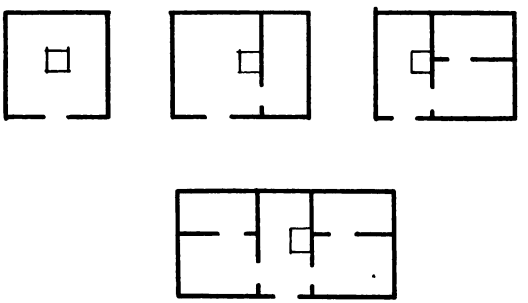


Abb. 16. Entwicklung der oberdeutschen Wohnung.

Wuchs nun in Gegenden, wo der Bauer unter günstigen Verhältnissen lebte, das Raumbedürfnis noch mehr, so konnte man ihm durch weitere Teilung nicht mehr abhelfen, es blieb nur übrig der Aufbau eines Stockwerkes mit derselben Raumteilung wie unten, oder Erweiterung des Erdgeschosses. Die Erweiterung geschah am natürlichsten, wenn man die Räume neben der Küche auf ihrer anderen Seite wiederholte. Es entstand dann ein Grundriß (Abb. 16 unten), in welchem der ursprüngliche Hauptraum häufig gänzlich zum Flur herabgesunken ist, indem eine neue Küche sich entweder in einen der rechts oder links liegenden Räume verlegt oder von dem Mittelraum abgetrennt findet. Das einzige, was auch in dieser am weitesten entwickelten Form noch an die einstige Bedeutung des Flurs erinnert, ist seine Bezeichnung. In Tirol, Salzburg und Steiermark heißt er schlechtweg „Haus", fast im ganzen übrigen Oberdeutschland heißt er „Gren",

Digitized by Google

was gleichfalls nichts anderes als „Haus" bedeutet. Ja, auch bei einzelnen Slawenvölkern trägt der Flur die Bezeichnung „Haus", und in fast ganz Frankreich heißt er „la maison", das Haus, hat aber hier auch noch seine alte Bedeutung behalten, denn er ist außer Eintrittsraum noch zugleich Küche und Wohnraum.

Zu diesen Formen entwickelt sich während des Mittelalters die Wohnung des oberdeutschen Hauses, natürlich nicht immer genau nach demselben Schema, vielmehr haben besondere Einflüsse lokaler Natur mannigfache Abweichungen hervorgebracht, die aber immerhin das Grundschema nicht sehr beeinflussen.

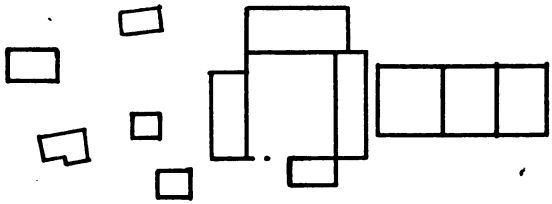


Abb. 17. Haufenhof, fränkisches Gehöft, Einbau.

Entgegen der einheitlichen Ausbildung des Wohnhauses zeigt nun die oberdeutsche Hausgruppe in ihren Gehöftanlagen weitgehende Verschiedenheiten. (Abb. 17). Da ist zunächst der Hof mit mehreren getrennten und bald ohne jede Ordnung, bald um einen mehr oder weniger regelmäßigen Hof zwanglos gruppierten Gebäuden, der „Haufenhof" genannt werden möge. Er zeigt deutlich seine Abstammung von der urgermanischen Hofanlage, seine Vertreter trifft man namentlich in Skandinavien und in den Alpen.

Aus dieser urtümlichen Hofanlage entwickelte der oberdeutsche Bauer da, wo er aus Gründen geographischer oder wirtschaftlicher Natur auf bessere Ordnung der Hofgebäude sehen mußte, zwei weitere Gehöftformen mit vielfachen Zwischenstufen und Übergängen, das „fränkische Gehöft" und den „Einbau". Zum fränkischen Gehöft näherte er die einzelnen Hofbauten, Wohnhaus, Ställe, Scheune, Schuppen, einander und stellte sie um einen vierseitigen meist rechteckigen Hof, der je nach der Zahl der vorhandenen Gebäude auf allen Seiten oder nur auf drei oder zwei Seiten von ihnen eingeschlossen war, wobei nach Bedarf auch mehrere

Digitized by Google

Gebäude unter einem Dache vereinigt wurden. Dieses fränkische Gehöft kommt in mannigfachster Ausbildung im ganzen mittleren Deutschland vor, von der Ruhr bis zu den Alpen, in Böhmen, Schlesien, Oberösterreich und Siebenbürgen. Manchmal steigert sich die Verbindung der einzelnen Gebäude des Gehöfts so weit, daß sie an den Ecken des Hofes völlig miteinander verbaut sind und unter fortlaufendem Dache liegen.

Die engste Verbindung von Wohnung, Stall und Scheune tritt aber ein, wenn alle drei unter einem Dache zum „Einbau" nebeneinandergelegt sind. Diese Einbauten finden sich vorzugsweise am Nordabhange der Alpen, im südlichen Bayern, im Elsaß und im Schwarzwald, also in den alten Sitzen der Alemannen und Bajuvarier, sie sind wohl hauptsächlich entstanden unter dem Zwange eines rauhen Klimas, das die möglichste Verminderung kalter Außenwände wünschenswert machte. Meist hat der Einbau noch weniger wichtige Nebengebäude, als Backhaus, Waschhaus u. dergl. um sich und nähert sich dann in seiner äußeren Erscheinung wieder dem Haufenhofe.

Begeben wir uns nun zunächst in das Gebiet des Haufenhofes, so finden wir die ausgeprägtesten Vertreter dieser Gehöftform, die nächsten Verwandten des skandinavischen Gehöfts, in Innerösterreich, in Kärnten und in Steiermark. Urtümlich mutet der steirische Hof an, nicht nur durch die große Zahl seiner kleinen zerstreut liegenden Einzelhäuschen, sondern auch durch das wenig gepflegte Aussehen der Häuser außen und innen. Man hat durchaus den Eindruck eines frühen primitiven Zustandes. Die Geschichte der Landschaft gibt dafür eine genügende Erklärung. In hartem Kampf gegen Avaren und Ungarn erfolgte zu Anfang des Mittelalters die Besiedlung durch bayrische Kolonisten, die sich indessen mit den friedlichen Slowenen neu in den Besitz des Landes teilten und dabei zum Teil selbst slowenisiert wurden. Später taten die jahrhundertelang kaum unterbrochenen Türkeneinfälle und schließlich der harte Druck der Gegenreformation das Ihre, um die innerösterreichische Landbevölkerung in einem sehr altertümlichen Zustande zu erhalten, dem nun auch die Formen von Haus und Hof noch entsprechen. Das Wohnhaus des steirischen Hofes hat manchmal noch den Flur als Küche, mit dem offenen Herd in der Mitte, ohne Rauchfang, der Hof hat besondere Häuschen, Keuschen genannt, für die Altenteiler, für Mägde und für Handwerker, die beim Bauern auf Arbeit gehen,

Digitized by Google

Abb. 18. Nebengebäude beim Mayerhofer, Ramsau in Steiermark.

dann kleine Ställe und Stadel, den Getreidekasten, sogar manchmal noch die altgermanische „Badstube", die aber von ihrer ersten Bestimmung nur den Namen behalten hat, denn sie dient heute nur zum Rösten und Brechen des Flachses.

Abb. 18 zeigt den Einblick in einen solchen, im 17. Jahrhundert erbauten steirischen Hof mit seinen kleinen Blockbauten und läßt deutlich die primitive Bauart dieser Gegenden erkennen.

Weit stattlicher zeigt sich das zur gleichen Gehöftform des Haufenhofes gehörende Alpenhaus der Schweiz, wie es namentlich in der inneren Schweiz, in der Ostschweiz, in den Kantonen St. Gallen und Appenzell und im Berner Oberland allgemein verbreitet ist. Eigentlich hat dieses Alpenhaus einen Hof in unserem Sinne überhaupt nicht, denn Stall und Scheune liegen meist sehr entfernt vom Wohnhause. Aus anderen Gründen als der Innerösterreicher hat der Schweizer an dieser Trennung der einzelnen Hofbauten festgehalten. Denn ein großer Teil des bäuerlichen Lebens in der Schweiz, vor allem im Berner Oberland, spielte sich von jeher auf den fern vom Wohnhause gelegenen Almen ab, wohin der Bauer den Sommer über zieht, sein Wohnhaus im Tal verlassend und verschließend. Dann lebt er mit seinem Vieh in luftiger Höhe, abseits von der Heerstraße des Verkehrs, wo in stillen unberührten Seitentälern sich die Weideplätze der Gemeinde befinden. Dieses Wechseln mit der Wohnung konnte gewiß der Ausbildung einer Hofanlage nicht förderlich sein.

Das Wohnhaus des Alpengehöftes ruht auf einem steinernen mehr oder weniger tief in die Erde gegrabenen Unterbau, dem „Underhus". Dieses Underhus enthält namentlich im Kantone Appenzell Webkeller, die uns an den Bericht des Plinius erinnern, daß die germanischen Frauen in unterirdischen Gemächern am Webstuhle arbeiteten. Auf dem Underhus erhebt sich die immer zweistöckige eigentliche Wohnungsanlage, die manchmal zwei Familien dient, eine namentlich im Berner Oberland sehr verbreitete Eigentümlichkeit. Die beiden Wohnungen liegen dann in der Breitenrichtung des Hauses nebeneinander, das dadurch oft noch einmal so breit wie tief wird.

Digitized by Google

Abb. 19. Bauernhaus in Wattwyl, Kanton St. Gallen.

Diese Alpenhäuser sind äußerst sauber und sorgfältig im Blockbau aufgeführt. Die Eingänge zu den beiden Wohnungen der Doppelhäuser liegen meist rechts und links vom Giebel, wobei der nach der Windseite gelegene oft durch einen starken Vorsprung der seitlichen Blockwand geschützt wird. Die hohen Dächer sind mit Schindeln gedeckt, ebenso sind die Wetterseiten der Gebäude mit diesem Material bekleidet. Sehr charakteristisch ist, wie das Dach auf der Wetterseite oft weit zum Boden heruntergezogen ist, ein Beispiel für das Anpassungsvermögen des Bauern an die zufälligen Forderungen der Örtlichkeit. In Appenzell zieht sich an den Langseiten des Wirtschaftsgebäudes, das sich hier an das Wohnhaus anlehnt, unter dem vorspringenden Dach, die „Brügi" hin, ein laubenartiger geschlossener Gang, der zur Aufbewahrung von Ackergeräten dient.

Das Appenzeller Haus ist noch ziemlich einfach im Äußeren und auch im Inneren, dagegen zeigt das Haus in St. Gallen (Abb. 19) schon eine reichere Ausbildung. Zunächst ragt der steinerne Unterbau, das Underhus, sehr viel höher aus der Erde heraus und gibt dem Hause dadurch eine größere, imponierendere Höhe. In das Underhus führt die mit einer profilierten Umrahmung versehene Haupttür, von der man dann auf einer inneren Treppe in die Wohngeschosse gelangt. Der Grundriß des Erdgeschosses zeigt wieder die bekannte Dreiteilung, in der Mitte der Flur, vorn rechts und links je eine Stube, dahinter zwei Küchen, deren eine

Digitized by Google

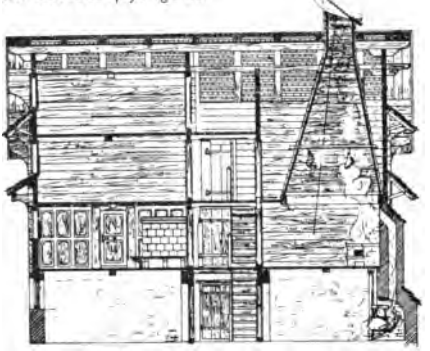


Abb. 20. Schnitt durch ein Bauernhaus in Lungern (Schweiz).

die besondere Feuerstätte für die Käserei enthält. An die Rückseite des Hauses ist ein aus bretterverkleidetem Ständerwerk gebauter „Schopf", unser hochdeutscher Schuppen, zur Aufbewahrung von Brennholz angelehnt, vom Hause durch einen Gang getrennt, dem im oberen Geschoß eine an drei Seiten umlaufende Laube entspricht. Diese Laube, die auf den vorgekragten Balkenköpfen der unteren Blockwände ruht, und über die sich das mächtige mit Schindeln gedeckte Dach hinwegzieht, gibt im Verein mit diesem Dach und namentlich mit den um jedes Geschoß sich herumziehenden Vordächlein über den Fenstern dem Hause sein eigentümliches Gepräge. Die Blockwände sind außen unter den Fenstern mit reichem Täfelwerk geziert, die Fenster sind von ausgeschnittenen Brettverzierungen umrahmt und weiß gestrichen, während die Blockwände häufig mit der roten germanischen Hausfarbe, mit dem sogenannten Ochsenblut, gefärbt sind. Das Gepräge des Ganzen ist somit in hohem Grade reich und malerisch.

Der bekannteste und vollkommenste Typus des schweizerischen Blockhausbaues findet sich im Berner Oberland. Der Grundriß des Wohnhauses dieses Gebietes ist der bekannte, auch die Eigentümlichkeit des Zusammenwohnens zweier Familien unter einem Dache wiederholt sich hier. Ein besonderes Interesse hat die Küche (Abb. 20), die meist fast ganz von einem weiten sich nach oben allmählich verengenden Rauchfang überdeckt wird, der aller Baupolizei hohnsprechend ganz aus Holzbohlen gebaut und über Dach mit einer hölzernen Klappe bedeckt ist, deren Stellung von der Küche aus an einer Kette reguliert werden kann. Man fühlt sich beim Anblick einer solchen primitiven Einrichtung in den altgermanischen Einraum versetzt, wo der Herd seinen Rauch durch die ebenso eingerichtete Dachöffnung ins Freie entsandte. Abb. 20 zeigt einen Schnitt durch einen solchen Rauchfang, und zwar liegen hier zwei Kochstellen übereinander, von denen die untere sehr alter-

Digitized by Google

Abb. 21. Blockbauten aus dem Berner Oberland.

tümlich anmutet. Das Feuer brennt unmittelbar auf dem Fußboden, über ihm hängt an dem Drehgestell der Kochkessel. Der Herdrauch wird durch einen Wandkanal in den oberen Rauchfang geleitet. Diesen interessanten Rauchfang finden wir übrigens merkwürdigerweise weit im Nordosten Deutschlands wieder.

Der äußere Charakter der Oberländerhäuser wird wesentlich bestimmt durch das weitüberstehende und durch die konsolartig vorkragenden Wandbalken der Blockwände gestützte ziemlich flache Dach. Dazu treten mit ihrer Wirkung die kräftig profilierten Wandflächen, deren zierliche Schnitzereien oft durch reiche Bemalung und durch aufgemalte Sinnsprüche noch gehoben werden, und die vortretenden Köpfe der inneren Wände. Die ältesten erhaltenen Bauten des Berner Oberlandes aus dem 16. Jahrhundert sind noch sehr einfach, sie haben glatte Wände und als besonderen Schmuck nur profilierte mit einem Würfelfries gezierte Fensterbänke. Allmählich wird der Schmuck reicher, die einzelnen Stockwerke treten übereinander schwach auf kleinen Konsolen ruhend vor, die den Dachüberstand stützenden vorgekragten Balken werden in geschweiften Formen ausgeschnitten und in die Blockwände werden Ornamente eingeritzt, die Bemalung erhalten. Den Höhepunkt erreicht diese Ausbildung um die Mitte des 18. Jahrhunderts, dann beginnen die Formen zu entarten.

Eine Gruppe der schönsten Bauten des Berner Oberlandes ist in Abb. 21. zusammengestellt, namentlich ist auf die reichen

Digitized by Google

Abb. 22. Wohnhaus in Ruederswyl, Kanton Bern (1755).

gemalten Ornamente des mittleren Hauses aufmerksam zu machen und auf die zierliche Laube, die rechts noch eben sichtbar wird. Unten links steht ein kleiner Käse- und Obstspeicher, wie er, meist für zwei Familien eingerichtet, keinem Anwesen fehlt. Das kleine zierliche Gebäude ist vom Fußboden durch kurze Pfosten erhöht, die auf einem Schwellenkranz ruhen, um die Feldmäuse abzuhalten, und erinnert lebhaft an das norwegische, gleichen Zwecken dienende Bur.

Bevor wir das Gebiet des schweizerischen Haufenhofes verlassen, sei in Abb. 22. noch ein kleiner in dieses Gebiet gehörender Bau gezeigt, der sich von den bisherigen Blockhausbauten durch die Konstruktion seiner Wände in Ständerwerk unterscheidet. Es ist ein kleines Wohnhäuschen, im Jahre 1755 erbaut, dessen Erdgeschoß nur eine Küche mit einseitig angebauten zwei Zimmern enthält. Der Aufbau des kleinen Hauses, dessen oberes Geschoß an drei Seiten von Lauben umgeben ist, zeigt eine außerordentliche Zierlichkeit der Einzelheiten. Der Eindruck, den es macht, wird nicht zum wenigsten bestimmt durch das mächtige weit überhängende Schindeldach mit den abgewalmten Giebeln.

Was an allen diesen Bauwerken noch mehr auffallen würde, wenn in den Bildern auch die Wirkung der Farbe hinzukäme, das ist das Zusammenklingen dieser Bauten mit der abwechslungsvollen und an Gegensätzen reichen Natur des Landes. Man wird sich bewußt, vor sich zu haben, was man bodenwüchsige Kunst nennt, eine Kunst, die dem heimatlichen Boden entwachsen zu sein scheint, die mit dem von der umgebenden Natur gebotenen Material arbeitend, ihre Erzeugnisse dem Charakter der landschaftlichen Umgebung so anpaßt, daß sie im Landschaftsbilde niemals fremd oder gar störend wirken. Solche Erzeugnisse, wie diese Bauten,

Digitized by Google

sind daher mit ihrer Umgebung so eng verknüpft und von ihr in der Wirkung so abhängig, daß sie ohne Schädigung nicht in eine anders geartete Umgebung verpflanzt werden können. Jede Landschaft bietet ja auch genug eigener Vorbilder, um ihren Bewohnern den Weg zu bodenwüchsiger, dem heimatlichen Boden entsprossener Kunst zeigen zu können. Jede Landschaft hat ihre eigene Heimatkunst, die man nur sehen lernen muß, um sie zu würdigen und zu lieben.

Steigt man aus dem Inneren der Alpen hinab in das nördliche Vorland, so kommt man in das Gebiet der Einbauten, in denen die Alemannen und Bayern wohnen. Das Haus der bayrischen und nordtiroler Alpen, das Haus des bernischen Mittellandes und des Schwarzwaldes vereinigt unter langgestrecktem Dach Wohnung, Stall und Scheune, breit hingelagert, ein prächtiges Bild der Kraft, das Zeugnis gibt von einer seit alters freien und wohlhabenden Bauernbevölkerung. Wie das Haus der Niederdeutschen verdankt dieser oberdeutsche Einbau seine Entstehung wirtschaftlichen und klimatischen Forderungen. Viehzucht herrscht vor, und diese verlangt eine möglichst bequeme Verbindung von Wohnung und Stall. Nirgends aber regnet es stärker und häufiger und nirgends hat der Bauer im Winter mit so viel Schnee zu kämpfen als hier am Nordabhange des Gebirges. So ergab es sich ganz natürlich, daß der Bauer den Stall mit seiner besten Habe unmittelbar neben seine Wohnung legte, um nun jederzeit, ungehindert und unbelästigt durch die Unbilden des Winters, aus der Wohnung unmittelbar zu seinem Vieh gelangen zu können. Barg er nun noch seinen Getreide- und Futtervorrat über dem Stall, setzte er gewissermaßen auf diesen seine Scheune, so hatte er alles Nötige dicht beisammen. Begünstigt wurde eine solche Anordnung durch die Unebenheit des Bauplatzes, die es ihm meistens ermöglichte, von der höchsten Stelle des Hofes aus direkt auf die Heubühne über dem Stall hinaufzufahren.

Den Grundriß dieser Einbauten, wie er mit geringen Abänderungen in diesem ganzen Gebiete des Einbaues wiederkehrt, zeigt Abb. 23. Ausgenommen sind nur die Häuser des badischen Schwarzwaldes, von denen nachher die Rede sein wird. Die Wohnung hat die uns bekannte entwickeltste Form des oberdeutschen Wohnhauses: in der Mitte, von der Giebelseite des Hauses zugänglich, der Eintrittsraum, zugleich Küche, und zu beiden Seiten je zwei Wohn- und Schlafzimmer. Hinter der Wohnung geht quer

Digitized by Google

durch das ganze Haus ein schmaler Gang, von dem aus die Tenne zugänglich ist, die Wohnung und Stall voneinander trennt. Bei einer etwas anderen Anordnung ist das Wohnhaus von der Langseite des Hauses aus zugänglich, man gelangt von außen in die Küche, und diese vermittelt einerseits den Zugang zu den Wohnräumen, andererseits zu Tenne und Stall.

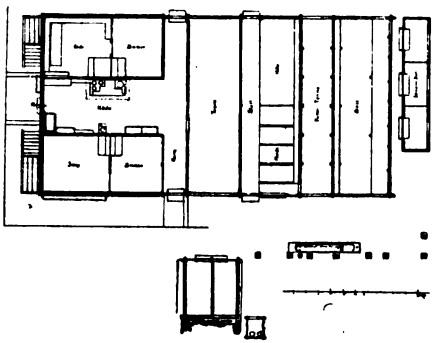


Abb. 23. Bauernhaus in Lützelflüh, Kanton Bern.

Abweichend von diesen Anordnungen zeigt sich das Haus des badischen Schwarzwaldes (Abb. 24), das in einem Untergeschoß unter der Wohnung die Stallungen enthält. Die Häuser lehnen sich meist mit der hinteren Giebelseite gegen den Berg, von dem aus man dann unmittelbar in den Lagerraum für Getreide und Futter fahren kann.

Als Blockbauten auf steinernem Untergeschoß, das aber manchmal nur ein verputzter Holzbau ist, stellen sich die behäbigen und prächtigen tiroler und oberbayrischen Höfe dar mit ihren weit ausladenden Laubengängen und steinbeschwerten Schindeldächern, die Regen und Sonnenhitze gleich gut von den Wänden abhalten und im Winter das Haus vor Kälte schützen. Ungemein ist der Formenreichtum dieser mächtigen Holzbauten (Abb. 25). Er erinnert uns an das Haus des Berner Oberlandes und ist doch wieder ganz anderer Art. Wir vermissen die Zierlichkeit der Formen, die uns am Oberländerhause erfreute, am Hause der Bayern ist alles kräftiger und derber gebildet, dem Charakter der

Abb. 24. Bauernhaus in Einbach. (Badischer Schwarzwald.)

Digitized by Google

Abb. 25. Haus in Holzgau, Tirol.

Erbauer ebenso entsprechend, wie die reichliche Verwendung bunter Malereien auf geputzten Wänden, die in Nachahmung der berühmten Fassadenmalereien Augsburgs und Münchens in den oberbayrischen Dörfern im 18. Jahrhundert in höchster Blüte stand und stellenweise den schönen Holzbau völlig verdrängte. Abb. 25 zeigt nur gemalte Fensterumrahmungen auf der geputzten Wand des unteren Geschosses. An anderen Häusern sind vom Holzbau nur noch die Lauben geblieben, vielleicht steckt aber hinter dem Putz der Wände noch die alte Holzwand. Auch hier beschränkt sich die Malerei manchmal noch auf die Umrahmung der Fenster und auf die Hervorhebung der Hausecken durch aufgemalte Quadern.

An dem Hause, das Abb. 26 zeigt, ist der Holzbau völlig verschwunden, und zu den gemalten Fensterumrahmungen sind reiche farbenprächtige Fresken meist religiösen Inhalts gekommen, denn der Oberbayer ist ein strenggläubiger Katholik. Aber auch reiche auf Augsburg und München hinweisende architektonische Motive finden sich. Es ist nicht

Abb. 26. Haus in Festenbach bei Gmunden, Tegernsee.

Digitized by Google

Abb. 27. Bauernhaus „Zum Fürsten" bei Sumiswald, Kanton Bern.

möglich, die helle Farbenpracht eines solchen Bildes in Worten zu schildern, mit seinem Rahmen aus dunklen Wäldern und grünen Matten und mit den Zacken der Berge im Hintergrunde.

Einen für nordisches Empfinden wenigstens sehr viel wohltuenderen Charakter haben indessen die mächtigen Einbauten des Berner Mittellandes mit ihren gewaltigen steilen Schindeldächern (Abb. 27). Man kann sich kaum ein besseres Bild bäuerlichen Wohlstandes denken als dieses, und trotz mancher Verschiedenheiten auch im Äußeren erinnert es unwillkürlich an die Höfe der norddeutschen Marschen, in denen ebenso wie hier seit alter Zeit ein freies und wohlhabendes Bauernvolk haust. Das Haus mit seinen gewaltigen undurchbrochenen riesigen Dachflächen ist aus Ständerwerk gebaut, auf die Heubühne gelangt man zu Wagen von der Seite her auf der überdachten „Brugg", die je nach der Lage des Hauses manchmal auch am hinteren Ende der Langseite liegt.

Wieder ein anderes, nicht so reiches, aber sehr viel urtümlicheres Bild zeigen die Häuser des Schwarzwaldes, deren eigentümliche Erscheinung durch die mächtigen und namentlich über den abgewalmten Giebeln weit vorspringenden Dächer bedingt wird. (Abb. 28.) Ein solches Haus gibt fast das Bild einer Henne, einer Glucke, die unter warmem Federkleid die junge Brut birgt, so sehr beherrscht das schützende Dach, dessen Trauffeiten wie Flügel herabhängen, den Eindruck. Das Schwarzwaldhaus ist ebenso wie das

Digitized by Google

Abb. 28. Haus aus dem Gutacher Tal in Baden.

Haus des Berner Mittellandes aus Ständerwerk auf massivem Untergeschoß erbaut. Auf die Heubühne gelangt man vom hinteren Giebelende aus.

Wenn wir das Vorland der Alpen verlassen und weiter nach Norden in das süd- und mitteldeutsche Hügelland hinabsteigen, so ändert sich mit der Landschaft auch das Bild des Bauerngehöftes. Wir betreten das weite Gebiet des fränkischen Hofes, der so genannt wird, weil seine Verbreitung in den altdeutschen Landstrichen westlich der Elbe in der Hauptsache mit den Stammsitzen der germanischen Franken zwischen Saale, Werra, Main und Rhein zusammenfällt. Von diesem Stammgebiet aus ist die fränkische Hofform seit den Zeiten der Karolinger mit der Kolonisation der Slawenländer östlich der Elbe vorschreitend bis nach Polen und Ungarn hinein vorgedrungen und beherrscht heute fast ganz Mittel- und Ostdeutschland. Das Wesen des fränkischen Gehöftes, durch welches es sich vom Haufenhofe und von den Einbauten der Alpen unterscheidet, besteht in der planvollen Anordnung der Wirtschaftsgebäude um einen vierseitigen meist rechteckigen inneren Hof, der an denjenigen Stellen, wo er nicht von Gebäuden begrenzt ist, durch Mauern oder Zäune vom Nachbar getrennt ist. Alle Gebäude des Gehöfts sind nur von diesem Hof aus zugänglich, nach außen haben sie meist nicht einmal Fenster, bis auf die Stube des Wohnhauses, die fast immer an der Dorfstraße so gelegen ist, daß der Bauer von ihr aus sowohl

Digitized by Google

den Hof als auch die Straße überblicken kann. So schließt sich der fränkische Hof zwar genug gegen die Außenwelt ab, um der schon von Tacitus berichteten Neigung des Germanen zu gesondertem Wohnen zu entsprechen, gibt aber doch andererseits auch Zeugnis von der geselligen und leicht zugänglichen Sinnesart seiner Bewohner, indem er deren Bedürfnis zeigt, zu sehen, was auf der Dorfstraße vor den Höfen der Nachbarn vor sich geht. Denn die geselligen Neigungen des Mitteldeutschen werden auch dadurch kund, daß er sich meist in Dörfern ansiedelte; entgegen der Gewohnheit des Alpenbewohners und des Niederdeutschen. Wie diese fränkische Hofanlage aus dem ursprünglichen Haufenhofe entstanden ist, ob sie sich aus ihm nach den Bedürfnissen der fränkischen Bauernwirtschaft allmählich entwickelt hat oder ob sie vielleicht von den Franken, nachdem sie Herren vom heutigen Frankreich geworden waren, hier in Anlehnung an gallisch-römische Vorbilder ausgebildet wurde, ist zweifelhaft. Wir wissen nur, daß die Landgüter des Frankenkaisers Karls des Großen aus der großen Zahl ihrer Einzelgebäude zu schließen noch Haufenhöfe waren, daß aber etwa 300 Jahre später deutsche aus der Maingegend stammende Kolonisten die in ihrer ganzen Eigenart entwickelte fränkische Hofanlage nach Pommern verpflanzten, das bis dahin rein slawisch war. Wenn aber zur Zeit Karls des Großen, also 300 Jahre, nachdem der Frankenherzog Chlodwig in der Schlacht bei Soissons im Jahre 486 n. Chr. den römischen Statthalter Syagrius geschlagen und sich dadurch zum Herrn über Gallien gemacht hatte, bei den Franken immer noch der Haufenhof herrschend war, so können wir wohl mit einigem Recht annehmen, daß der fränkische Hof nicht nach fremdem Vorbilde entstanden ist, sondern in gerader Linie von diesem Haufenhofe abstammt und sich erst in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters zwischen 800 und 1100 n. Chr. entwickelt hat.

In ganz Mitteldeutschland war während des Mittelalters und später noch der Bauer nicht in beneidenswerter Lage. In diesen politisch am meisten zersplitterten Gegenden unseres Vaterlandes saßen über ihm zahllose kleine und kleinste weltliche und geistliche Herren, die ihn unter drückender Fronherrschaft hielten, aus der er sich nur langsam und nicht überall zu bescheidenem Wohlstande durchkämpfen konnte. Haus und Hof der Mitteldeutschen sind darum meist schlicht und ohne die Merkmale der Wohlhäbigkeit, die wir in den Alpen und in den Marschen finden, mag der Eindruck des Reichtums und der Fülle hier auch zum

Digitized by Google

Abb. 29. Gehöft in Frohnhausen, Hessen.

Teil mit der kraftvollen Erscheinung der mächtigen Einbauten zusammenhängen. Immerhin hat aber doch der mitteldeutsche Zimmermann das Fachwerk, das im Gebiet der fränkischen Hofanlage vorherrschend ist, zu mancherlei zierlichen und reizvollen Mustern ausgebildet, und wo der Blockbau herrscht, im Osten, in der Lausitz und in der Grafschaft Glatz, hat auch dieser mit seinen ringsumlaufenden Bogenstellungen eine eigenartige Schönheit.

Von der Dorfstraße führt in den fränkischen Hof fast immer eine Toranlage, oft ein besonderes Torhaus, meist aber nur ein monumentales Torgestell, das sich in gleicher Form nicht nur auf dem ganzen Gebiet des fränkischen Hofes wiederholt, sondern sich auch vielfach dort findet, wo überhaupt eine irgendwie abgeschlossene Hofanlage eines besonderen verschließbaren Einganges bedarf.

Diese Anlage stellt sich uns als die uralte Form des germanischen Hofeinganges um so mehr vor, als wir sie nicht nur schon auf mittelalterlichen Darstellungen, sondern auch in Norwegen finden, wohin sie in früher Zeit mit den Goten gekommen sein muß. Das Eigentümliche dieses Torgestells, das aus mächtigen Balken gefügt ist, besteht in dem kleinen Schutzdache, von dem es bekrönt wird. Die Türöffnung ist zweiflüglig, neben ihr befindet sich meist eine schmale Pforte für Fußgänger von geringerer Höhe, über der in dem Balkengefüge des Torgestells eine etwa quadratische Öffnung verbleibt, die zu mannigfacher Verzierung Anlaß gab. Abb. 29, das Bild eines hessischen Hofes, zeigt an

Digitized by Google

dieser Stelle ein zierliches Fachwerkmuster. Sehr oft ist auch das Balkenwerk des Torgestells mit Kerbschnittmustern und mit Inschriften verziert, die den Namen des Besitzers und das Jahr der Erbauung angeben. Wie malerisch eine solche Toranlage wirken kann, zeigt unser Bild zur Genüge.

Betritt man den fränkischen Hof, so findet man die einzelnen Gebäude fast regelmäßig so geordnet, daß das Wohnhaus an der schmalen Straßenseite liegt, während vor die von der Straße abgekehrte Hofseite sich die Scheune legt, durch welche eine breite Durchfahrt ins Feld führt. Die eine der beiden Langseiten nehmen Kuh- und Pferdeställe ein, gegenüber befinden sich die Kleinviehställe und offene Schuppen zur Unterbringung von Ackergeräten und Wagen. Abb. 30 zeigt den Grundriß eines niederbayrischen Gehöftes. Das Wohnhaus hat die bekannte Form des oberdeutschen Hauses mit dem Flur, dem „Fletz", in der Mitte. Doch liegen links vom Flur in unserem Beispiel keine Wohnräume, hier ist ein Stall für Zugtiere eingerichtet.

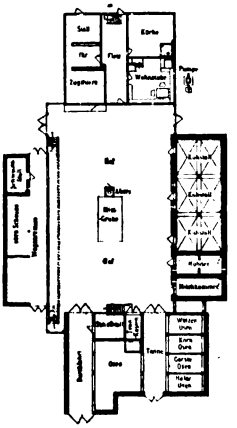


Abb. 30. Grundriß des Gehöftes zum Obernzauner bei Eggsstetten, Niederbayern.

Einen Blick in den Hofraum eines niederbayrischen Gehöftes läßt Abb. 31 tun. Wir sind vom Feld her durch die Scheune eingetreten und sehen vor uns den Giebel des in Blockbau hergerichteten Wohnhauses. Es erinnert uns mit seinem flachen Dach und seinen Lauben an das oberbayrische Haus, ist aber in Erscheinung und Schmuck weit nüchterner.

Als die vornehmsten Vertreter des fränkischen Hofes finden wir die großen und prächtigen Gehöfte der Großbauern im Herzogtum Sachsen-Altenburg. In der Tat läßt der Einblick in einen solchen Hof, wie ihn Abb. 32 zeigt, auf einen bäuerlichen Betrieb von nicht gewöhnlicher Ausdehnung schließen. Auch äußerlich gewährt ein solcher Hof ein ganz anderes Bild als der nüchterne niederbayrische Hof von vorhin, freundlich buntes Fachwerk belebt die Wände des oberen Geschosses und namentlich der offene Laubengang an der Seite mit seinen Bogenstellungen belebt das Bild ungemein, das man sich von dem lebhaften Rot der langen Ziegeldächer nach oben begrenzt denken muß.

Digitized by Google

Solche reicheren Bilder bietet das Gebiet des fränkischen Hofes indessen nicht viele, und auch diese reichen in ihrer Wirkung

Abb. 31. Bauernhof Wimmer in Watelsberg, Niederbayern.

an die stolzen Einbauten der Alpen nicht heran. Dafür bietet das fränkische Gehöft durch die verschiedenen Möglichkeiten in der Stellung der einzelnen Hofgebäude zueinander eine Fülle male-

Abb. 32. Bauernhof in Breesen, Sachsen-Altenburg.

rischer Gruppenbilder, deren Wirkung gehoben und vervielfältigt wird durch die verschiedene Behandlung des Fachwerkes und des Blockbaues.

Digitized by Google

Abb. 33. Bauernhof in Matzlbach bei Eger.

Abb. 33 zeigt z. B. die interessante flechtwerkartige Ausbildung des Fachwerks, wie sie im österreichischen Egerlande üblich ist, und Abb. 34 den eigenartigen Blockbau, den man in der Lausitz findet. Das Charakteristische dieser Bauweise besteht darin, daß vor die Blockwände durch Holzbögen verbundene Holzsäulen gestellt sind, die das Dach und das obere Geschoß, wenn ein solches vorhanden ist, tragen. Ohne Zweifel sind das die Reste eines Laubenganges, der das Haus einst umgab. Durch diese sehr oft zierlich gearbeiteten Säulen und Bögen erhält die sonst glatte Blockwand ein reiches Leben.

Wir stehen nun am Ende unserer Wanderung durch das Gebiet des oberdeutschen Hauses, nachdem wir einzelne charakteristische Vertreter dieser Hausform, wenn auch nur im Fluge, doch immerhin eingehend genug besehen haben, um eine Vorstellung von der Mannigfaltigkeit der Bildungen zu bekommen, die in seinem Gebiete herrscht. Das einzige, immer gleichartige Bild auf unserer Wanderung bot die Form der Wohnung, und in dieser ist es namentlich die Stube mit ihrer ebenfalls fast immer gleichbleibenden Einrichtung, die sich als das charakteristische Merkmal des oberdeutschen Hauses darstellt.

Die Stube verdankt ihre Entstehung dem Ofen, wie wir uns erinnern. Anfangs war das ein plumper runder Geselle, aus dicken Steinen und Lehm errichtet, und erst im späten Mittel-

Digitized by Google

Abb. 34. Dorfstraße in Ebersbach-Georgswalde, Lausitz.

alter wurde er durch glasierte Kacheln verschönt. Abb. 35 zeigt nach einer mittelalterlichen Zeichnung einen solchen runden Ofen, und diese, hin und wieder äußerlich etwas veränderte Form hat er sich bis heute erhalten. Er wird von der Küche, vom Herde aus, geheizt, mit dem sein Feuerloch verbunden ist, und man darf sich daher nicht wundern, wenn man in einer oberdeutschen Bauernstube auch in den Hundstagen eine mollige Ofenwärme vorfindet. Der Ofen ist der Mittelpunkt des bäuerlichen häuslichen Lebens. Rings ist er von der Ofenbank umgeben, der molligste Winkel ist hinter ihm, und wer eine gelinde Brathitze nicht scheut, kann auf ihm liegen. In der Schweiz führt bisweilen eine Treppe hinauf. Abb. 36 zeigt einen noch sehr altertümlichen Ofen ohne Kacheln

Abb. 35. Ofen des 14. Jahrhunderts. Wandmalerei in Konstanz.

Digitized by Google

aus einer tiroler Stube, das Bild läßt aber zugleich auch die typische sonstige Einrichtung der oberdeutschen Stube sehen. Die

Abb. 36. Stube aus Klausen in Tirol.

Abb. 37. Bauernstube aus Wallern in Oberösterreich.

Stube liegt meist an der Hausecke und erhält also von zwei Wänden her durch die kleinen grünlichen Scheiben, manchmal auch

Digitized by Google

Abb. 38. Nordtiroler Bauernzimmer mit der Jahreszahl 1706.

durch gemalte Scheiben, wie namentlich in der Schweiz, eine trauliche Beleuchtung. An den Fensterwänden ziehen sich feste Bänke entlang, und in der Ecke zwischen ihnen steht der Tisch. Das alles ist noch so wie in früher Zeit. Neben dieser im ganzen oberdeutschen Gebiet gleichartigen Einrichtung der Stube laufen nun aber starke Verschiedenheiten in der Ausbildung der Wand- und Deckenflächen. Zeigt Abb. 36 eine schöne geschnitzte gotische Täfelung aus dem Holz der Zirbelkiefer, wie sie in Tirol verbreitet ist, und eine sichtbare Balkendecke, so sind in der oberösterreichischen Stube (Abb. 37) Wände und Decke geputzt und mit schön geschwungener Stuckarbeit geziert. Die Türen haben reiche Umrahmungen und charakteristisch ist der schwere unten mit Schränken versehene Tisch. Ganz anders sieht wieder das nordtiroler Bauernzimmer (Abb. 38) aus, mit seiner getäfelten und durch Leisten in Felder geteilten Decke. Es scheint das Zimmer eines wohlhabenden Bauern gewesen zu sein, seiner Größe und der Zahl der Tische nach zu schließen, die es enthält. Das einfache oberbayrische Zimmer, das Abb. 39 zeigt, erhält einen besonderen Reiz durch den kleinen Erker, in dem der Tisch steht.

Sehr viel einfacher als diese süddeutschen Stuben sehen im allgemeinen die Stuben der mitteldeutschen Bauern aus, aus den

Digitized by Google

gleichen Ursachen, denen die unscheinbarere Gestalt des mitteldeutschen Gehöftes überhaupt entspringt. Doch sind auch hier die Elemente der Wohnung die gleichen: die Küche, die Stube und die besonderen Kammern zum Schlafen für die Familie und das Gesinde, alles meist auf zwei Geschosse verteilt. In dieser vielgliedrigen Gestalt unterscheidet sich die Wohnung des oberdeutschen weit von der primitiveren Form der Wohnteile im niederdeutschen Hause.

Abb. 39. Erkerstube in Kiefersfelden in Bayern.

Digitized by Google

6. Das niederdeutsche Haus.

Im Nordwesten des von den germanischen Stämmen besiedelten Gebietes, im alten karolingischen Sachsengau und in Friesland, herrscht das niederdeutsche Haus. An den Mündungen des Rhein und der Maas beginnend, nimmt es West- und Ostfriesland ein, Westfalen, Oldenburg, Hannover und Braunschweig, Holstein, die nordfriesischen Inseln und einen großen Teil Schleswigs, und ist von niederdeutschen Kolonisten nach Mecklenburg, Pommern und den nördlichen Teilen der Mark Brandenburg verpflanzt worden.

Zwei deutsche Stämme bewohnen seit alters dieses Gebiet des Flachlandes: Am Rande der Nordseeküste die Friesen, im Innern des Landes die Niedersachsen, die der Römer Cornelius Tacitus mit dem Namen der Chauken benennt, und denen er ein höchst ehrenvolles Zeugnis ausstellt. Nachdem er in seiner „Germania" die Grenzen ihrer Stammessitze angegeben hat, fährt er fort: „Diesen ungeheuren Landstrich hat der Chauke nicht nur inne, sondern er füllt ihn auch aus; das angesehenste Volk unter den Germanen, welches seine Größe durch Gerechtigkeit zu behaupten vorzieht. Ohne Vergrößerungssucht, ohne Übermut, ruhig und still abgeschlossen, reizen sie kein fremdes Volk zum Kriege und bedrängen auch keins mit Plünderung und Raub. Und das gerade ist der höchste Beweis ihrer Trefflichkeit und Macht, daß sie ihr Übergewicht nicht der Gewalttat verdanken. Doch sind alle schlagfertig, und wenn es not tut, so steht das Heer bereit, Roß und Mann in bedeutender Zahl; und auch im Frieden bleibt ihre Name groß."

Die alte Macht und die alte Freiheit vermochte der Niedersachse nicht überall in dem Maße sich zu wahren, wie es dem zwar nicht der Sprache nach, aber nach Charakter und Sitte ihm nicht unähnlichen Friesen gelang. Im Innern Niederdeutschlands,

Digitized by Google

auf der Geest, wurde der Bauer in manchen Strichen unfrei und dem Bremer Erzbischof oder den holsteinischen und sächsischen Großen untertan. Dagegen bewahrte namentlich in den fruchtbaren Marschen an der Elbmündung der Sachse ebenso wie der Friese in harten Kämpfen mit hochmütigen Fürsten, kriegerischem Adel und habsüchtigen geistlichen Machthabern durch Jahrhunderte die alte Freiheit; hier erhielten sich fast das ganze Mittelalter hindurch die freien selbständigen Bauernrepubliken der Butjadinger und Wurster, der Hadler, Kehdinger und Dithmarschen, ja bis in unsere Tage hat sich der Hadler ein großes Maß der Selbständigkeit gegenüber der Landesregierung erhalten.

Diese Verschiedenheit der politischen und sozialen Zustände konnte nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung des niederdeutschen Hauses bleiben, sie wurde hierin außerdem unterstützt durch die Unterschiede in Charakter und Fruchtbarkeit zwischen Marsch und Geest und durch die hierdurch wieder bedingten Lebensgewohnheiten ihrer Bewohner. So unterscheidet sich denn das stattliche, behäbige Haus des Marschbewohners von dem einfacheren Gehöft des Bewohners der sandigen Geest und der Heide, und vom Hause des Holsteiners weicht das des Westfalen vielfach ab.

Wie viel Abarten sich aus der ursprünglichen Form aber auch entwickelt haben mögen, das Wesen dieser Form ist nirgends verwischt worden und ist selbst in dem scheinbar vom Hause des Niedersachsen ganz verschiedenen Organismus des friesischen Hauberges deutlich erkennbar. Es ist das Zusammenwohnen von Mensch und Vieh unter einem Dache und in einem Raume.

Was zu dieser Form des Wohnens geführt haben mag und ob die Chauken sie in die nordwestdeutsche Tiefebene als besondere, den übrigen Germanenstämmen fremde Stammeseigentümlichkeit mit sich brachten, oder ob sie diese Sitte hier erst vielleicht unter dem Einfluß klimatischer Eigentümlichkeiten ihrer neuen Heimat entwickelten, können wir wohl nicht mehr feststellen, und die Schlüsse, die uns heute die Konstruktion des niederdeutschen Hauses noch zu ziehen gestattet, werden wohl von fraglichem Werte bleiben.

Die Idee des Zusammenwohnens von Mensch und Tier in demselben Raume ist jedenfalls höchst altertümlich und es gibt kaum ein stärkeres Beispiel für das zähe Festhalten des niederdeutschen Bauern am Überlieferten, als daß wir seine Wohnung noch heute in ihrem wenig veränderten altertümlichen Zustande

Digitized by Google

finden. Überall ist der Bauer Neuerungen abhold, aber mehr als andere ist es der Niedersachse mit seiner Ruhe und Verschlossenheit. Und dieser starken Eigentümlichkeit seines Wesens entspricht sein Haus. Wo wir solch altes Niedersachsenhaus antreffen mit seinem dunklen, fast bis auf den Erdboden reichenden Dach, mit seinen niedrigen, von Fenstern kaum durchbrochenen Wänden, das eine Menschenwohnung kaum ahnen läßt, da der Wohnteil des Hauses von der Straße abgekehrt am hinteren Giebelende liegt, drängt sich uns dieser Eindruck der Verschlossenheit unwillkürlich auf, und er läßt zunächst auch nicht nach, wenn wir durch das mächtige Tor am vorderen Giebel in das Innere treten. Dunkel dehnt sich der hohe weite Raum, fast nichts vermag unser Auge zu erkennen als das glimmende Feuer auf dem niedrigen Herde im Hintergrunde, dessen nach der Tür eilender Rauch unsere Augen beizt. Allmählich unterscheiden wir aus Rauch und Dunkel die mächtigen zu beiden Seiten der Diele sich reihenden Holzsäulen, die das Dach tragen, und zu beiden Seiten der Diele, zwischen den Säulen, sehen wir Kopf an Kopf die glotzenden Augen der Kühe und Pferde auf uns gerichtet. Auf der Diele arbeiten die Männer und am Herde ist die Frau mit den Mägden beschäftigt. Erst beim Anblick dieses reichen Lebens im Innern des Hauses löst sich der erste Eindruck, den wir außen empfingen, und wir staunen nun über die unübertreffliche Lösung, die ein sinnvoller Geist für die Aufgabe gefunden hat, Menschen, Vieh und den ganzen Wirtschaftsbetrieb des Bauern in einem Raume zu vereinigen. — Der starken Eigentümlichkeit dieses Hausgebildes ist es zu verdanken, daß es zuerst von allen Bauernhäusern die Augen auf sich gelenkt hat, und man kann seine Schilderung nicht besser einleiten als mit den vielzitierten klassischen Worten, die schon im 18. Jahrhundert der Westfale Justus Moeser in seinen „Patriotischen Phantasien" schrieb:

„Die Wohnung eines gemeinen Bauern ist in ihrem Plan so vollkommen, daß solche gar keiner Verbesserung fähig ist und zum Muster dienen kann. Der Herd ist fast in der Mitte des Hauses, und so angelegt, daß die Frau, welche bey demselben sitzt, zu gleicher Zeit Alles übersehen kann. Ein so großer und bequemer Gesichtspunkt ist in keiner anderen Art von Gebäuden. Ohne von ihrem Stuhle aufzustehen, übersieht die Wirthin zu gleicher Zeit drey Thüren, dankt denen, die hereinkommen, heißt solche bey sich niedersetzen, behält ihre Kinder und

Digitized by Google

Gesinde, ihre Pferde und Kühe im Auge, hütet Keller, Boden und Kammer, spinnet immerfort und kocht dabey. Ihre Schlafstelle ist hinter diesem Feuer, und sie behält aus derselben eben diese große Aussicht, sieht ihr Gesinde zur Arbeit aufstehen und sich niederlegen, das Feuer anbrennen und verlöschen und alle Thüren auf- und zugehen, höret ihr Vieh fressen, die Weberin schlagen und beobachtet wiederum Keller, Boden und Kammer. Wenn sie im Kindbette liegt, kann sie noch einen Theil dieser häuslichen Pflichten aus dieser ihrer Schlafstelle wahrnehmen. Jede zufällige Arbeit bleibt ebenfalls in der Kette der übrigen. Sowie das Vieh gefüttert und die Dresche gewandt ist, kann sie hinter ihrem Spinnrade ausruhen, anstatt daß in anderen Orten, wo die Leute in Stuben sitzen, so oft die Hausthür aufgeht, jemand aus der Stube dem Fremden entgegengehen, ihn wieder aus dem Hause führen und seine Arbeit solange versäumen muß. Der Platz bey dem Herde ist der schönste unter allen. Und wer den Herd der Feuersgefahr halber von der Aussicht auf die Diele absondert, beraubt sich unendlicher Vortheile. Er kann sodann nicht sehen, was der Knecht schneidet und die Magd futtert. Er hört die Stimme seines Viehes nicht mehr. Die Einfuhrt wird ein Schleichloch des Gesindes, seine ganze Aussicht vom Stuhle hinterm Rade am Feuer geht verloren, und wer vollends seine Pferde in einem besonderen Stalle, seine Kühe in einem andern, und seine Schweine im dritten hat und in einem eigenen Gebäude drischt, der hat zehn Wände und Dächer zu unterhalten und muß den ganzen Tag mit Besichtigen und Aufsichthaben zubringen. Ein rings umher niedriges Strohdach schützt hier die allezeit schwachen Wände, hält den Lehm trocken, wärmt Haus und Vieh, und wird mit leichter Mühe von dem Wirthe selbst gebessert. Ein großes Vordach schützt das Haus nach Westen, und deckt zugleich die Schweinkoben, und um endlich nichts zu verlieren, liegt der Mistpfal vor der Ausfahrt, wo angespannet wird. Kein Vitruv ist im Stande, mehrere Vortheile zu vereinigen."

Selbst wenn man von diesen Worten abzieht, was dem patriotischen Eifer des Schreibenden für die Sache der engeren Heimat zugute zu halten ist, bleibt genug übrig, tieferes Interesse zu erwecken und das Verlangen, zu sehen, wie denn dieses eigentümliche, so viele Vorteile bergende Hausgebilde eingerichtet und entstanden sein mag.

Digitized by Google

In der Nähe von Schleswig gibt es auf der Geest Zwillingshäuser, zwei Häuser, die mit den hinteren Giebeln zusammenstoßen, also eine gemeinsame Giebelwand haben. In diesen Häusern hat sich die altertümliche Form des niederdeutschen Hauses um deswillen erhalten, weil die gemeinsame Zwischenwand den Anbau besonderer Wohngelasse hinderte (Abb. 40). Durch das große, den Erntewagen Einlaß bietende Tor in der vorderen Giebelwand tritt man in die Diele, die bis zum hinteren Giebel durch das ganze Haus reicht. Rechts und links ziehen sich an ihr die Ställe entlang, nur durch die starken Säulen des Daches von ihr getrennt. Wo die Ställe aufhören, erweitert sich die Diele bis an die Außenmauern zum „Flett" oder „Fleet". Dieses Wort gehört zu den ältesten germanischen Benennungen des Hauses. In der altsächsischen Dichtung vom Heliant heißt flet die Halle, in welcher die Tochter der Herodias vor dem Herodes tanzt, und im flet wird die Hochzeit von Kanaan gefeiert. Hier im Flett ist also die Wohnung, von den Ställen nur durch kurze Querwände getrennt. In ihrer Mitte steht der Herd, sein Rauch durchzieht die Diele und entweicht durch die große Tür, oder nimmt, wenn diese geschlossen ist, seinen Weg durch das über der Diele lagernde Getreide und durch das „Uhlenlock" im Giebel. Kleine Fenster erhellen von beiden Seiten das Flett und die „Sitten", das sind die Sitz- und Schlafplätze der Bewohner. In der Mitte vor dem Fenster steht ein Tisch, um ihn laufen die Sitzbänke und hinter diesen ist beiderseits je ein Alkoven mit den Betten eingerichtet. Neben den Sitten führen vom Flett zwei kleine Türen ins Freie.

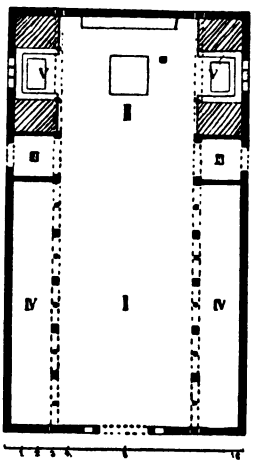


Abb. 40.
Niedersächsisches Haus bei Schleswig.

Dies alles befindet sich in demselben, von den vier Außenmauern des Hauses begrenzten Raume, nur durch kurze Querwände voneinander geschieden. Ein Blick gegen die innere Längsseite dieses Raumes läßt das noch deutlicher erkennen als der Grundriß (Abb. 41). Das Vieh schaut aus seinen Ständen

Digitized by Google

auf die Diele, auf der sein Futter liegt; wir blicken durch die oben geöffnete Fletttür ins Freie und werfen auch einen Blick in die gegen die Diele offenen Sitten.

Über dem Herde hängt am Kesselhaken von einem dachförmigen, zierlich geschnitzten hölzernen Gerüst, dem „Herdrähm", der Kessel

Abb. 41. Längsschnitt durch das Haus Abb. 40.

herab, neben ihm steht, ebenso wie dieses Holzgerüst vom Herdrauch mit glänzendem Ruß überzogen, ein schwerer geschnitzter Pfosten, der „Krützbom", an dem die altertümlichen Lampen hängen (Abb. 42). Wenn sich an Winterabenden die Familie um das Feuer versammelt und die Hausfrau an ihrer Handarbeit sitzt,

Abb. 42. Fleet.

dann lehnt sie sich an diesen Pfeiler, und man wird an die Szene im altgriechischen Hause der Odyssee erinnert, wo Homer die Königin Arete sitzen läßt

. . . . „am Herd im Glanze des Feuers,
Drehend der Wolle Gespinst, meerpurpurnes, Wunder dem Anblick,
Gegen die Säule gelehnt; und hinter ihr sitzen die Mägde."

Digitized by Google

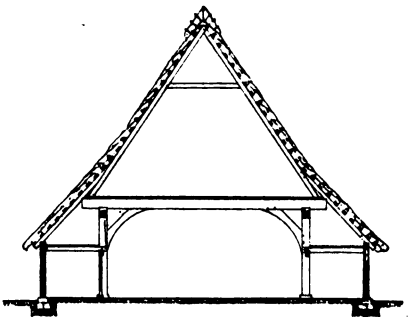


Abb. 43. Schnitt durch ein Bauernhaus in Manshold, Großherzogtum Oldenburg.

Dieser altertümliche Zustand bietet in der Tat die vorhin gerühmten Vorteile.

Es ist ein einfaches und doch vielgliedriges Hausgebilde, das vielen Zwecken dienen muß und doch nur einen Raum hat, in dem der Bauer arbeitend und ruhend mit einem Blick alles übersieht, was in seiner ganzen Wirtschaft vor sich geht. Dieser Einraum steht im stärksten Gegensatz zu dem vielräumigen Gebilde, zu dem sich das oberdeutsche Haus entwickelt hat. Und unser Interesse wird wach, zu ergründen, wie sich dieser niederdeutsche Einraum zu dem altgermanischen Einraume mit dem Herde in der Mitte verhält, aus dem wir die oberdeutsche Wohnung hervorgehen sahen.

Es wurde vorhin schon angedeutet, daß die Konstruktion des niederdeutschen Hauses gewisse Schlüsse auf seine Entstehung gestattet, mögen sie auch von fraglichem Werte bleiben. Sehen wir uns daher die Konstruktion einmal an, und zwar in einem Schnitte quer durch den vorderen Teil eines solchen Hauses, wo sich rechts und links von der Diele die Ställe befinden (Abb. 43). Auf den ersten Blick fällt in diesem Schnitt als das eigentlich tragende Gerüst die mittlere Konstruktion auf: rechts und links die auf dem Erdboden stehenden Holzsäulen, in jeder Reihe durch ein (hier durchgeschnitten dargestelltes) Rahmholz verbunden, auf diesen Säulen ruhend und sie beiderseits überragend die Deckenbalken der Diele, und auf deren Enden wieder aufgestützt die gegeneinander gelehnten, die Dachdeckung aus Stroh oder Rohr tragenden Hölzer, die durch einen sogenannten Kehlbalken gegeneinander versteift sind. Denkt man sich nun die Zwischenräume zwischen den Säulen an jeder Langseite durch Flechtwerk oder Lehmwände geschlossen, und läßt die jetzigen Außenwände, die Decken über den Ställen und die unteren Dachränder fort, so bleibt von unserem Hause ein völlig ungeteilter, Diele und Flett umfassender Raum zurück, auf dessen Fußboden frei im Raume der Herd steht, die einräumige altgermanische Wohnung. Und

Digitized by Google

wir können nun unsere Phantasie arbeiten lassen und uns vorstellen, daß auch der Chauke ursprünglich, als er das Land zwischen Rhein und Elbe besiedelte, allein in der einräumigen Wohnung hauste und sein Vieh nur für die Nacht oder wenn an der Küste die andrängende Flut seine Weiden überschwemmte, um sein hochgelegenes Haus zusammentrieb. Wollte er es hier vor den Unbilden des rauhen Klimas besser schützen als bisher, vielleicht weil eine Verfeinerung seiner Viehrasse solchen Schutz nötig machte, so konnte ihm der Gedanke kommen, es unter dem Vorsprung des Hausdaches anzubinden und das Dach über ihm hinweg entweder bis auf den Erdboden zu verlängern, was er vielleicht zuerst versucht haben mag, oder das verlängerte Dach auf eine schwache, an der Hausseite entlang laufende Mauer zu stützen, ähnlich wie der Gote in Norwegen zum Schutze gegen die Härten des Klimas den Skot um sein Haus führte. Nun konnte er die innere Flechtwerkfüllung zwischen den Hausſäulen entbehren, und wenn er sie fortnahm, sein Vieh vom Hausinnern aus warten. Um die Viehstände möglichst warm zu halten, legte er über sie eine niedrige Decke, über der die Winkel unter dem Dach, die „Hillen" oder „Hilgen", zur Bergung eines Futtervorrates dienten.

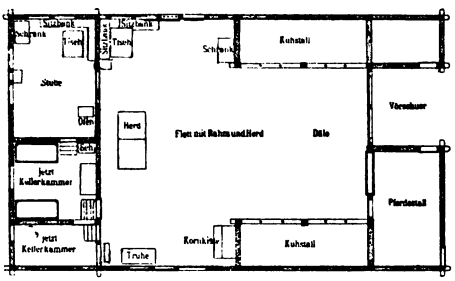


Abb. 44. Bauernhaus in Langlingen, Kreis Celle.

Diese Art der Entwicklung des niederdeutschen Hauses aus dem urgermanischen Einraum ist immerhin möglich, aber natürlich nicht zu beweisen. Auch wann diese Hausform sich bildete, ist völlig ungewiß, vermutlich aber geschah es erst im Mittelalter, denn um das hohe säulengetragene Dachgerüst herzustellen, dazu gehört eine Zimmermannskunst, die wir in früherer Zeit beim niederdeutschen Landwirt kaum annehmen können.

Aus der einfachen einräumigen Gestalt, die wir auch für das friesische Haus ähnlich voraussetzen können, hat sich nun das niedersächsische Haus nur insofern weiterentwickelt, als der Wohn-

Digitized by Google

teil des Hauses in Betracht kommt. Den Anstoß gab hier wie beim oberdeutschen Hause das Bestreben, die Familie des Herrn vom Gesinde zu trennen. Man konnte zu diesem Zwecke die Seitenteile des Fletts, die Schlafplätze, durch Wände abtrennen und so gesonderte Schlafkammern herstellen. Die eigentümliche Form des Flett verschwand dann, und die lange Diele ging durch von einem Giebelende zum andern. Diese Form finden wir heute besonders häufig in Westfalen und in Holstein. Zumeist aber verlängerte man das Haus und baute hinter dem Flett eine Reihe von Zimmern an, eine größere Stube, die „Döns", und Kammern, beide meist mit Alkoven zum Schlafen (Abb. 44). Wo der Wohlstand der Bauern mäßig blieb, auf der Geest, in Heide und Moor, war die Zahl dieser Räume gering und ihre Ausstattung einfach. Hier allein finden wir auch jetzt noch den offenen Herd mit dem „Speckwiem" darüber, behängt mit Speckseiten, Schinken und Würsten. Hier durchzieht der Herdrauch noch die Diele und das Korn im Dachraum über ihr, das er trocken und haltbar macht. Hinter dem Herd erglänzen an der Wand in langen Reihen blanke Zinnschüsseln, Krüge und bunte Teller, und an den Wänden des Fletts stehen die mächtigen Schränke und geschnitzten Truhen. Noch nehmen hier Herrschaft und Gesinde am Speisetisch in der Ecke des Fletts gemeinsam die Mahlzeiten ein, nur im Winter in der Döns, die dann durch den „Bilegger", den kleinen gußeisernen Ofen auf hohen Füßen, vom Flett aus geheizt wird. Denn den mächtigen Kachelofen des Oberdeutschen kennt der Niederdeutsche nicht, lange Zeit blieb ihm der Herd die einzige Feuerstelle, und erst im 18. Jahrhundert kaufte sich der Bauer Kachelöfen aus der Stadt.

Einfach ist auf der Geest auch zumeist die Einrichtung der Döns, nur selten erhebt sich die Ausstattung zu dem Reichtum der Stube in Abb. 45, aus der Gegend von Diepholz mit ihren reich gearbeiteten und geschnitzten Wandtäfelungen und dem ebenso verzierten Alkoven. Anders in den fruchtbaren Marschen, wo sich die Ausstattung manchmal zu üppiger Pracht steigerte wie in der Prunkstube der Wilster Marsch und der Dithmarschen, in dem „Pesel" oder „Piesel", der meist in der Verlängerung der großen Diele liegt. Hier finden wir reiche, in schweren Füllungen gearbeitete Täfelungen, Wandschränke mit zierlich durchbrochenen Türen, reich geschnitzte Möbel. Die Wand hinter dem Bilegger ist mit holländischen Kacheln belegt, Decke und Deckenbalken sind

Digitized by Google

vielfach bemalt (Abb. 46). Das glänzendste Beispiel ist der jetzt im Museum in Meldorf aufbewahrte Pesel des Marcus Swyn

Abb. 45. Bauernhauszimmer aus der Gegend von Diepholz.

zu Lehe (Abb. 47) unweit der Eider, der im Jahre 1586 eingerichtet wurde. Der Fußboden besteht aus gebrannten Fliesen,

Abb. 46. Peselstube der Wilstermarsch.

die getäfelten Wände und die Kassettendecke sind in reicher Renaissance ausgeführt, und die in den Ecken eingebauten Bett-

Digitized by Google

plätze und die hier nicht sichtbaren festen Wandbänke sind mit Einlegearbeit von verschiedenfarbigen Hölzern geschmückt.

Abb. 47. Pesel des Marcus Swyn zu Lehe.

In den Marschen fand der Wohnteil des Hauses noch eine weitere Entwicklung. Der Geruch des Stalles und die Fliegenplage wurden hier dem kultivierteren Bauern bald lästig, er trennte darum das Flett durch eine Wand von der Diele und schied sich dadurch zugleich noch mehr von seinem Gesinde, dessen Schlafstätten über den Ställen in den „Hillen" oder auch in von den Ställen abgetrennten Kammern Platz fanden (Abb. 48). Hier richtete er ihm auch eine besondere Stube, die „Volksstube", ein. Auch das genügte vielerorts seinen gesteigerten Ansprüchen an Wohnlichkeit noch nicht: das Flett, in dem noch der an die Wand gerückte Herd stand, das ihm also noch als Küche diente, war kalt und zugig, er trennte daher von ihm eine besondere Küche ab und erniedrigte es so zum Flur. In

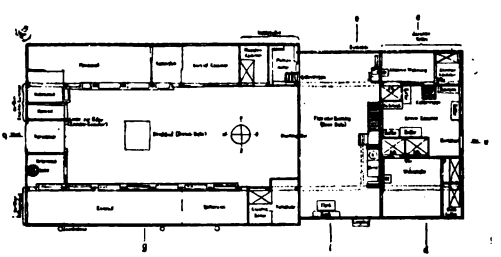


Abb. 48. Bauernhaus in Steinkirchen, im Alten Lande.

Digitized by Google

diesem Punkte berührt sich, wie wir mit Interesse sehen, die Entwicklung der oberdeutschen und der niederdeutschen Wohnung! In beiden sinkt allmählich der ursprüngliche Wohnraum erst zur Küche

Abb. 49. Diele.

und dann zum Eingangsraum herab. Nur ist diese Entwicklung im oberdeutschen Hause längst abgeschlossen, während das Haus des Niedersachsen noch mitten darin steht.

Fast völlig in seinem alten Zustande ist der größere der Wirtschaft dienende Teil des Niedersachsenhauses geblieben, höchstens daß stellenweise leichte Holzwände die Ställe von der Diele trennen. Nichts stört sonst den altertümlichen Eindruck des weiten dämmerigen Hallenbaues mit seiner schweren Holzkonstruktion. Wie vor Zeiten fährt der Bauer mit dem hochbeladenen Erntewagen auf die lehmgestampfte Diele und birgt die Frucht seines Ackers über den mächtigen Balken (Abb. 49). Und wo Diele und Flett noch nicht durch eine Wand getrennt sind, da vermag auch heute noch die Hausfrau, wenn sie am Herde steht, das ganze Haus zu beaufsichtigen, sie sieht, „was der Knecht schneidet und die Magd futtert", sie hört ihr Vieh fressen und begrüßt den Eintretenden. Alle Türen des Hauses übersieht sie, denn alle Räume des Hauses liegen zu ebener Erde, bis auf den Keller unter und den Kornboden über den Wohnzimmern, zu dem auf Abb. 50 die leiterartige Treppe führt. Nur in Westfalen hat man die Außenwände des Hauses

Digitized by Google

manchmal erhöht und über den Ställen die Hillen zu Kammern ausgebaut.

Einfach, wie die Ausstattung des Innern — wenn wir von

Abb. 50. Fleet.

den Prunkstuben der Marschen absehen — ist auch das Äußere des Niedersachsenhauses. Das Fachwerk seiner Wände hat außer einem oft üblichen Farbenanstrich selten eine Verzierung, fast den einzigen Schmuck bilden einfache Schnitzereien und Inschriften

Abb. 51. Hof des Gemeindevorstehers in Sprackensehl bei Wittingen.

auf dem Balken über der großen Tür und die gekreuzten Pferdeköpfe über den Giebeln (Abb. 51). Dafür wölben sich meist die Kronen mächtiger Eichen über seinem altersgrauen, moosbewachsenen Strohdach, die Überbleibsel der großen Waldungen

Digitized by Google

der Vorzeit, in denen der Sachse den Eichbaum zum Bau seines Hauses fällte. Eine reichere Ausbildung des Fachwerkes findet sich selten, z. B. in dem Hause Abb. 52 in Isernhagen bei Hannover mit seinen konsolengestützten Giebelvorsprüngen, deren

Abb. 52. Bauernhaus in Isernhagen bei Hannover.

Gefache in sehr altertümlicher Art durch Holzbohlen geschlossen sind. Von dem weißen Putz des spitzbogenförmig geschlossenen unteren Fachwerks sticht das gähnende Dunkel der geöffneten Diele charakteristisch ab.

Auch hier finden wir die reichere Ausbildung in den fruchtbaren Marschen, aber auch hier hält sie sich meist in bescheidenen Grenzen. Die mächtigen langgestreckten Bauten der Dithmarschen, der Hadler und Kehdinger wirken lediglich durch ihre Größe, allerdings ist ihr Fachwerk und die hier übliche Bretterverschalung der Giebel meist lebhaft grün oder rot gestrichen, wozu die weißgestrichenen Fenster in freundlichem Gegensatz stehen. Zwei Landschaften aber gibt es in Niederdeutschland, nicht weit voneinander

Digitized by Google

in der Nähe Hamburgs gelegen, die sich durch große Schmuckfreude auszeichnen: die Vierlande und das Alte Land, beides niederländische Kolonien, entstanden auf bisher unbebautem Marschboden etwa im 12. Jahrhundert.

In den Vierlanden haben sich niederländische und sächsische Art gemischt, und die Vorliebe der einen für das Bunte ist durch den nüchternen Ernst der anderen gemildert worden. Schon die Lage des Hauses, mit dem Wohnteil nach der Straße, zeigt die von der des Sachsen verschiedene Sinnesart seiner

Abb. 53. Bauernhaus in Neuengamme, Vierlande.

Bewohner (Abb. 53). Das weiß gestrichene Fachwerk zeigt allerlei bunte Formen, namentlich aber sind die Gefache in abwechselnden Mustern ausgemauert. Zeigt das Vierländerhaus am Giebel die gekreuzten Pferdeköpfe, das Zeichen des sächsischen Stammes, so prangt am Giebel des altländer Hauses das verzierte Bild zweier sich in die Brust beißender Schwäne, das sich auch in Holland stellenweise findet. Hier überwiegt die niederländische Art: der nach der Straße gekehrte Wohngiebel des Hauses zeigt in allen Gefachen die buntesten und reichsten Ziegelmuster, deren Mannigfaltigkeit einen überraschenden Grad von Erfindungsgabe verrät (Abb. 54). An den reicheren Beispielen dieser Art ist oft kaum ein Gefach, in dem ein Muster wieder-

Digitized by Google

kehrt. Auch der Donnerbesen, ein besen- oder fächerförmiges Ziegelsteinmuster, das auch sonst am niedersächsischen Hause vorkommt, findet sich; seine Bedeutung ist noch ungeklärt, ebenso wie die der Mühle, die wir ebenfalls des öfteren in der Ziegelausmauerung der Gefache wiederfinden. Denken wir uns nun zu diesem im fröhlichen Rot der Ziegel und leuchtenden Weiß des Mörtels prangenden Schmuck das Schnitzwerk an den Konsolen und Balken der vorgekragten Giebelgeschosse, den blendend weißen Anstrich des Fachwerks, das Grün der Fensterrahmen und die buntbemalte, für das Alte Land charakteristische Tür, die als Notausgang bei Feuersgefahr aus der Staatsstube direkt ins Freie führt, und dazu im Frühling den Kranz blühender Obstbäume, der das Haus umgibt, so haben wir ein Bild, wie es eigenartiger auch im Bereich des oberdeutschen Hauses kaum vorhanden ist. Aber wie gesagt, diese Farbenfreude in den Vierlanden und im Altenlande, die in der gleichen Abstufung auch im Innern des Hauses anzutreffen ist, steht vereinzelt in dem Gebiet, in dem wir uns jetzt befinden, und wie wir sahen, ist sie auch nicht ein Ausfluß niedersächsischer Sinnesart, sondern das Produkt eines zwar verwandten, aber doch vielfach anders gestimmten Stammescharakters.

Um das Haus des Niedersachsen stehen die Nebengebäude, wenn solche vorhanden sind, ohne besondere ausgesprochene Ordnung, hier, wie in den Alpen, herrscht die Form des Haufenhofes. Wo der Acker reichlich trug, das dreißigste bis fünfzigste Korn gab, reichte zur Unterbringung des Erntesegens selbst der mächtige Dachraum des Hauses nicht aus, und der Bauer baute sich eine besondere Scheune, deren Größe und rotgestrichene Bretterverkleidung wir namentlich in den reichen Elbmarschen der Wurster, Hadler und Kehdinger bestaunen. Und wo der Bauer neben der Viehzucht Freude und Gewinn in der Zucht edler Pferde fand, reichte der Stallraum des Hauses nicht aus, und so baute sich der Hadler und Kehdinger oft ein zweites Haus ohne Wohn- und Herdräume, nur mit Diele und Ställen, dessen Dachraum dann die Futtervorräte birgt. Auf der Geest, im Innern des niedersächsischen Gebietes, ist der Hof der Niedersachsen vom Zaun umgeben, manchmal auch in urwüchsigster Art von einer Bewehrung aus nebeneinander gelegten Baumstrünken. In den niedrigen Marschen umgibt den Hofplatz ein breiter Graben, über den ein schmaler Damm den Eingang vermittelt.

Digitized by Google

Abb. 54. Bauernhaus in Guderhandviertel, Altes Land.

Hier steht im Altenlande noch vereinzelt das altgermanische Torgestell mit Dach und zweifacher Tür für Wagen und Fußgänger. (Abb. 55.)

Von der eigenartigen Schöpfung der Niedersachsen wenden wir uns nun zum Hause des friesischen Volksstammes, das sich von Holland durch Westfriesland, dann durch das oldenburgische und hannoversche Ostfriesland und rechts der Elbe durch Nordfriesland an der holsteinischen und schleswigschen Küste bis Dänemark entlang zieht. Auf den ersten Blick scheint uns dieses Haus in seinen mehrfachen Unterarten stark vom Niedersachsenhause abzuweichen. (Abb. 57.) Der Eingang zur Diele, den wir beim Sachsenhause in der Mitte des vorderen Giebels fanden, ist entweder ganz an das Ende des Giebels gerückt, oder wir finden ihn gar auf der Langseite. Betreten wir das Haus, so wartet unser ein weit anderer Anblick als der der weiten, hohen und freien Diele. Wo wir sie vermuteten, liegt, vom Fußboden bis unter das gewaltige Dach reichend, ein mächtiger Berg aus Heu, eingeschlossen von einem auf wenigen mächtigen Holzpfosten ruhenden Gerüst, dem „Vierkant" oder „Gulf", zu dessen einer Seite sich Ställe, zur anderen Seite die Tenne befinden. An der Giebelseite des Vierkants liegt der Pferdestall, und gegenüber am „Binnerende" des Hauses schließen sich die Wohnräume an. Von einem Flett ist scheinbar keine Spur vorhanden. Sehen

Digitized by Google

Abb. 55. Hoftor, Altes Land.

wir uns nun aber wie beim Sachsenhause einen Schnitt quer durch das ganze Haus an, so finden wir hier wie dort die gleiche Konstruktion: in der Mitte wieder das tragende Gerüst, an beiden Seiten das auf niedrigen schwachen Wänden ruhende, nach unten verlängerte Dach, das hier noch einmal in der Mitte wieder besonders gestützt ist. (Abb. 56.) Die Übereinstimmung dieser friesischen mit der sächsischen Bauart ist ganz unverkennbar, sie tritt noch deutlicher hervor, wenn wir noch einmal zu dem Grundriß des Hauses zurückkehren und beachten, wie auch im Friesenhause in der Längsrichtung zwei Reihen von Holzsäulen, die im Grundriß (Abb. 57) als schwarze Quadrate deutlich zu erkennen sind, nicht nur den höheren Mittelraum einschließen, sondern auch über dem Wohnteil das Dach tragen. Hier wie im Niedersachsenhause haben wir also ein einräumiges Hausgebilde vor uns, das später durch Wände nach Bedarf aufgeteilt wurde. Die ganze Konstruktion ist hier nur kühner und mit sehr viel weniger Holz hergestellt, denn die Säulen stehen weit auseinander, und es sind ihrer daher sehr viel weniger als im Sachsenhause, obwohl das Friesenhaus sehr viel breiter gelagert und auch höher ist. Das hat seinen Grund in dem Mangel an Bauholz, der an der Küste herrscht und der den Friesen antrieb, unter möglichst geringem Materialverbrauch möglichst weite Räume zu überdecken. Und das ist ihm denn auch gelungen; auf den acht Säulen unseres Grund-

Digitized by Google

risses z. B. ruht ein Dach, dessen Traufe 2—3 m, und dessen First fast 20 m über dem Fußboden liegt!

Aber die Ähnlichkeit mit dem Sachsenhause, die unser Grundriß zeigt, geht noch weiter. Auch das Flett vermögen wir noch in einigen Resten zu erkennen, in der „Osterdiele" und der Küche, wo wir den Herd und die beiden ins Freie führenden Seitentüren entdecken, und in dem dazwischenliegenden Gang, der noch heute die Schlafkojen des Gesindes beherbergt.

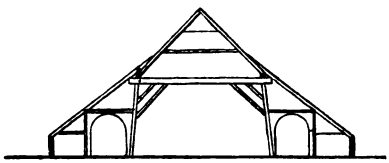


Abb. 56. Schnitt durch ein ostfriesisches Bauernhaus.

Gegenüber dieser starken Übereinstimmung der wesentlichen Konstruktion der beiden Hausformen kommen die Verschiedenheiten in der Benutzung der einzelnen Hausteile nicht in Betracht. Sie hängen vielleicht mit den Unterschieden im Wirtschaftsbetriebe zusammen, die ihren Grund wieder in den verschiedenen Lebensbedingungen in den friesischen Marschen an der Seeküste und in den sächsischen Marschen an den Ufern der Flüsse haben.

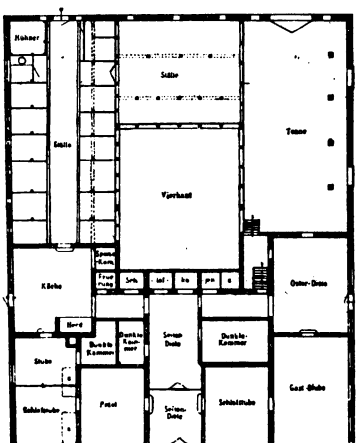


Abb. 57. „Rother Hauberg", Eiderstedt.

Der Grundriß in Abb. 57 gehört zu einem jener gewaltigen nordfriesischen „Hauberge" oder „Heuberge" der Landschaft Eiderstedt auf der Halbinsel nördlich der Eider, eines aufs höchste mit Fruchtbarkeit gesegneten Landes, in dem jener alte Bauer zu seinem wanderlustigen Sohne sagte: „Hier ist die Marsch, die ganze übrige Welt ist nur Geest; was willst du doch in der Wüste?" Der Stolz auf den Reichtum der Heimat, der sich in diesen Worten ausdrückt, kommt treffend in den stolzen Wohnungen dieser Bauern zur Geltung. (Abb. 58.) Auf hohen, von Menschenhand errichteten

Digitized by Google

Wurten ruhen sie breitgelagert und spiegeln ihr mächtiges Walmdach in dem die Wurt umgebenden breiten Wassergraben. Der Wohnteil des Hauses ist äußerlich nicht nur durch die Reihen der Fenster, sondern auch durch die Giebelaufbauten gekennzeichnet, die bald an der Schmalseite des Hauses, bald an beiden Langseiten vortreten. Anders als die Fachwerkwände des Sachsenhauses sind hier die Außenwände bei dem Mangel an Bauholz aus Ziegeln errichtet, meist völlig schmucklos, die ruhigen Flächen zwischen den Fenstern nur unterbrochen durch die vortretenden Balkenanker. Interessant ist, daß wir hier die altgermanische, auf der Abbildung deutlich sichtbare Dachöffnung wiederfinden, durch die das sonst dunkle Innere des Gulf ein notdürftiges Licht erhält.

Abb. 58. Eiderstedter Hauberg.

Die Heimat dieser Hauberge sind die Niederlande, wo sie schon im Mittelalter vorkamen. Von da verbreiteten sie sich allmählich über Ostfriesland nach Nordfriesland und verdrängten die alte Bauweise dieser Gegenden, die wir heute namentlich noch auf den größeren nordfriesischen Inseln und auf den kleinen Halligen finden. Wohl kein Land hat solchen Wechsel der Gestaltung erfahren, wie dieses. Wo jetzt nackter Meeresgrund ist, da erstreckte sich vordem fruchtbarer Boden, den in Jahrhunderte lang immer wiederkehrenden Sturmfluten das Meer an sich riß, nichts übrig lassend als einen Kranz meist winziger flacher Inseln, der weit draußen im Meer dem Festlande vorgelagert ist. Jede Flut nagt an ihrem Bestande, jährlich sieht der Bewohner das

Digitized by Google

Land kleiner werden, auf dem er geboren wurde. In dieser Einöde hat der Friese zäh und trotzig seit Jahrhunderten dem Meere standgehalten, nur Schritt für Schritt zurückweichend, bis eines Tages auch seine Wurt und sein Haus, vielleicht er selbst den Fluten zum Opfer fiel. Hier ist das Land, von dem der Römer Plinius schrieb: „Zweifeln möchte man, ob es Land oder Meer sei, was man sieht. Da wohnt das armselige Volk in seinen Hütten, auf Hügeln von Menschenhand aufgeworfen, um der Flut zu trotzen, Schiffenden gleich, wenn die Gewässer die Gegenden bedecken, Schiffbrüchigen, wenn die Wasser sich verlaufen haben". In diesem täglichen Kampf mit den Elementen blieb wenig Raum für eine Entwicklung des Hauses, das sich daher seit dem Mittelalter kaum verändert haben mag. Der Grundriß ähnelt in seinem der Wirtschaft dienenden Teil durchaus dem Sachsenhause; der Wohnteil, vom Stall durch den Flur, den Rest des Fletts getrennt, besteht aus mehreren kleinen Stuben und Kammern. Völlig wie beim Sachsenhause ist die Konstruktion: Auch hier wird das Dach von zwei Reihen innerer Säulen getragen, und auf die niedrigen Außenmauern stützen sich nur die unteren Dachenden. Nur sind alle Verhältnisse der Konstruktion und damit des ganzen Hauses zusammengeschrumpft, denn die Hallig liefert kein Korn, das wie im Sachsenhause in hohem Dachraume zu lagern wäre, und die Bevölkerung lebt von Viehzucht und Schiffahrt. Wohl wurde ehemals, als das Land noch größer war, auch hier Ackerbau betrieben, aber dann setzte man das Getreide unter freiem Himmel in Diemen, wie noch heute auf den größeren Inseln Pellworm und Nordstrand. (Abb. 59.)

Abb. 59. Von der Insel Pellworm.

Das Äußere des Hauses ist einfach und schlicht, übrigens ist die Ähnlichkeit mit dem Hauberg unverkennbar. (Abb. 60.) So steht das Haus einsam oder mit wenigen Genossen auf seiner Wurt mitten im Meere, ein Denkmal nicht nur menschlicher Zähigkeit, sondern vor allem treuester Heimatliebe.

Treten wir ein in das Haus, so überrascht uns nach der

Digitized by Google

Einfachheit und Bescheidenheit des Äußeren die Behaglichkeit und Farbenpracht der getäfelten Stube. (Abb. 61.) Wände und Decken sind mit lebhaftem Blau oder Rot, auch mit aufgemalten

Abb. 60. Haus auf Sylt.

Blumenstücken verziert. Auf den schön gedrechselten Stühlen liegen bunte gewebte Kissen, auf dem eisernen Bilegger steht ein

Abb. 61. Friesische Stube aus Nieblum.

blanker getriebener Messingstulp zum Bedecken der zu wärmenden Speisen, und an dem Balken, der auf den tragenden Holzsäulen ruht, stehen auf langem Brett glänzende Zinn- und Messinggeräte.

Digitized by Google

Ihre Eigenart erhalten diese Stuben durch die an der Außenwand dem Dach folgende sich senkende Decke, durch welche die Fensterhöhe beschränkt und dem Raume eine eigentümliche Gestaltung und Beleuchtung gegeben wird.

Von den beiden Hauptgruppen der deutschen Bauernhausformen ist ohne Zweifel die niederdeutsche die eigenartigste, und ihre einzelnen Formen entsprechen mehr als die Formen des oberdeutschen Hauses den Eigentümlichkeiten bestimmter Volksstämme. In erster Linie ist es aber das Haus der Niedersachsen, das als die bedeutende Schöpfung eines deutschen Stammes mit stark ausgeprägten Charaktereigenschaften erscheint, und zwar desjenigen deutschen Stammes, der sich im Laufe der Jahrhunderte am wenigsten mit anderen Stämmen oder gar mit fremdem Volkstum vermischt hat. Man hat deshalb in diesem Hause die Urform des germanischen Hauses erblicken wollen, wohl mit Unrecht, denn es ist trotz scheinbarer Einfachheit ein zu kompliziertes Gebilde, um die erste Form des Hauses sein zu können, und andererseits lassen sich aus ihm die oberdeutschen Hausformen nicht ableiten. Wohl aber ist es ein altes Haus, dessen Gestalt und Einrichtung noch heute unsere Phantasie in altersgraue Vorzeit führt, dank dem Walten einer erstaunlich zähen Überlieferung

Digitized by Google

7. Das deutsche Dorf.

Die beiden letzten Abschnitte gaben einen Begriff von dem Formenreichtum, den das Wort „deutsches Bauernhaus" umfaßt, den eine schier unerschöpfliche Gestaltungskraft hervorbrachte, indem sie den verschiedenen Bedingungen der Stammescharaktere und der geographischen und wirtschaftlichen Umstände gerecht wurde, unter denen der deutsche Bauer lebte. Der Eindruck dieses Reichtums wird noch verstärkt, wenn man sich nun von der Wohnung des Einzelnen zu den Ansiedlungsformen der Dorfgemeinschaften wendet und auch hier eine ähnliche Fülle von verschiedenen Bildungen findet wie dort.

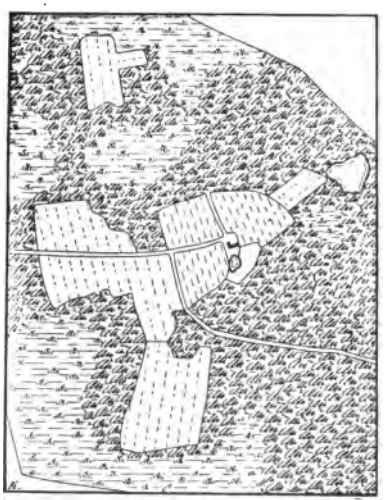


Abb. 62. Einzelhof mit zugehörigen Ländereien.

Zwar unterscheiden wir nur zwei Urformen germanischer Ansiedlung, die Ansiedlung in Einzelhöfen und die Ansiedlung in Dörfern. Wo in der Urzeit bei Besiedlung eines Landstriches die Flur zu Einzelhöfen verteilt wurde, lagen die dem Einzelnen zugefallenen Felder rund um sein Gehöft, jeder Ansiedler war wirtschaftlich selbständig. (Abb. 62). Diese Form der Ansiedlung ist typisch germanisch und entspricht dem schon anfangs erwähnten den germanischen Stämmen eigentümlichen Charakterzug, dem Streben

Digitized by Google

Abb. 63. Einzelhof Stindstedt bei Geestemünde.

nach Lösung von den Fesseln der Hauskommunion. Beim Einzelhof ist diese Lösung völlig durchgeführt, weniger bei der zweiten Form der Ansiedlung in Dörfern, wo ein Teil der Flur gemeinsames Eigentum der Dorfgemeinde blieb. Ob die Ansiedlung in der einen oder in der anderen Form erfolgte, richtete sich wohl einerseits nach dem Grade, in welchem bei den einzelnen Stämmen der Einzelbesitz durchgebildet war, andererseits nach der Beschaffenheit des zu besiedelnden Bodens. War dessen Güte ungleichmäßig, so blieb, um jedem Mitgliede der Sippe gerecht zu werden, jedenfalls ein Teil der Ackerflur gemeinsamer Besitz.

Diese beiden Urformen der germanischen Ansiedlung bestehen nebeneinander in ganz Deutschland. Die Ansiedlung in Einzelhöfen herrscht im nordwestlichen Deutschland vor und in einem Teile der Alpen und ihres nördlichen Vorlandes. Die Beziehungen, in denen bei dieser Form die einzelnen Gehöfte zueinander stehen, werden in erster Linie durch die Bodenverhältnisse beeinflußt, sie bestimmen den Charakter der einzelnen Ansiedlungen. Bald liegen die einzelnen Höfe weit auseinander, nur durch verschwiegene Wege und Pfade miteinander verbunden. „Einsam und abgesondert siedeln sie sich an, wo gerade ein Quell, eine Au, ein Gehölz einladet.“ (Abb. 63.) „Einödhof“ nennt der Oberdeutsche ein solches Gehöft und bezeichnet damit treffend den Charakter vieler dieser Anlagen, doch gibt es auch freundlichere Bilder, wenn Wald oder Wasser den Rahmen bilden, wie vielfach in Niederdeutschland. Ein anderes Bild zeigen

Digitized by Google

die Ansiedlungen in den nordwestdeutschen Marschen. Hier mußten die einzelnen Höfe sich von selbst in Beziehung zu der einzigen Straße setzen, die den schmalen, meist nur wenige Kilometer breiten Landstrich der Länge nach durchzieht. Stundenlang ziehen sich die Ansiedlungen an dieser Straße hin, eine unmerklich fast in die andere übergehend, selten durch längere unbebaute Strecken des Weges voneinander getrennt. Die Einzelhöfe liegen einander

Abb. 64. Dorfplan.

bald näher, bald ferner, je nach der Breite des von Gräben in lange schmale Stücke zerteilten zum Hofe gehörenden Marschstreifens, bald liegen sie unmittelbar an der Straße, bald mehr oder weniger abseits von ihr, und stehen dann mit ihr durch Stichwege in Verbindung.

Der Charakter der zweiten germanischen Ansiedlungsform wird treffend durch ihren Namen gekennzeichnet: „Dorf" ist stammverwandt mit dem lateinischen Worte „turba", zu deutsch „Haufe". Dichter, als bei der Anfiedlung in Einzelhöfen, liegen die einzelnen Gehöfte zusammen (Abb. 64, 65), aber ohne eine bestimmte Ordnung, ihre Lage richtet sich nur nach der durch die verschiedene Güte

Digitized by Google

Abb. 65. Dorf. Mittelalterliche Zeichnung.

des Bodens bedingten Verteilung der Ackerflur zu gemeinschaftlichem Besitz und nach den Rücksichten auf möglichst leichte Bewirtschaftung. Die Unregelmäßigkeit dieser „Gemengelage" wird mit der fortschreitenden Ausbildung des Eigenbesitzes der einzelnen Familienhäupter und beim Anwachsen der Dorfgemeinde durch Ausscheiden von Einzelhöfen und Erweiterung der Ackerflur noch größer. Immerhin aber hat das deutsche Urdorf einen Mittelpunkt, den Dorfanger, wo häufig unter hohen Bäumen die Gerichtsstätte war. Dieser Anger tritt namentlich in den jüngeren Dörfern östlich der Elbe hervor, die bei der Kolonisation der von Slawen besetzten Gebiete vom 12. Jahrhundert an gegründet wurden. Diese Dörfer wurden planmäßiger angelegt: zu beiden Seiten des Dorfplatzes, der meist als kürzere breite Straße erscheint, liegen die einzelnen Gehöfte in Abständen nebeneinander.

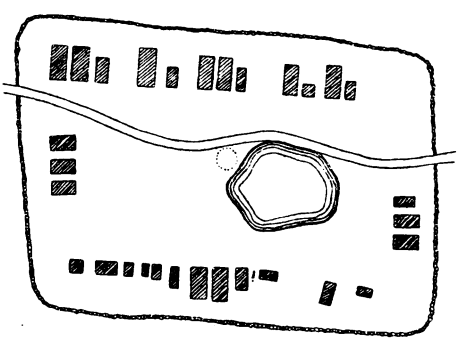


Abb. 66. Rundling.

In dieser regelmäßigeren Form des Dorfes liegt schon ein Übergang zu den slawischen Dorfformen, die sich auf deutschem Gebiet östlich der Elbe erhalten haben, weil die deutschen Kolonisten dieser Gebiete zum Teil sich in den Dörfern der Slawen ansiedelten. Im slawischen Dorfe herrscht Regelmäßigkeit: alle Gehöfte liegen nebeneinander, nicht hinter- oder durcheinander

Digitized by Google

Abb. 67. Rundling auf Fehmarn.

In Rußland ziehen sie sich einförmig und ausgerichtet an einer einzigen Straße hin, dicht nebeneinandergelagert, manchmal so dicht, daß sich die Dächer berühren oder völlig ineinander übergehen. Von Hofplätzen ist dabei natürlich kaum die Rede. Übrigens kennt der Slawe auch keine Scheunen, ebenso wie der Romane; beide behelfen sich mit Feimen, die auf dem Acker ihren Platz finden. Die Westslawen, die Wenden, Polen und Tschechen, bauen ihre Dörfer in der typischen Form des „Rundlings", wobei die Häuser im Kreise oder rechteckig um den Dorfplatz liegen, diesem die Giebel zukehrend (Abb. 66, 67).

Man wird sich der Eigentümlichkeiten der regellosen deutschen Dorfanlagen nicht besser bewußt, als wenn man sie mit ihren slawischen Nachbarn vergleicht. Neben dem langweiligen Einerlei des russischen Straßendorfes oder des wendischen Rundlings das lebensvolle, immer wechselnde Bild des deutschen Haufendorfes mit der mannigfaltigen Lage seiner Gehöfte zur Hauptstraße oder zum Dorfplatze, mit der verschiedenen Stellung ihrer Giebel und den sich vielfach überschneidenden Linien ihrer Dächer (Abb. 68). Dort ein Dorf wie das andere, hier jedes Dorf anders als die anderen. Mehrere Faktoren wirken zusammen, um dem deutschen Dorfe diese Vielgestaltigkeit zu verleihen; sie ist nicht nur eine Folge seiner meist regellosen Anlage. Zu dieser treten in erster Linie bestimmend die zahlreichen Formen des deutschen Bauernhauses und der deutschen Gehöftsanlagen, sie unterscheiden das Dorf des Niedersachsen vom Dorfe des Franken und dieses wieder

Digitized by Google

Abb. 68. Dorfstraße in Wolfsbuch, Württemberg.

von den Ansiedlungsformen der Alpen. Dazu treten die Verschiedenheiten des Materials, namentlich der Stoffe, mit denen die Dächer gedeckt werden, hier das Strohdach, dort das Schindeldach, hier grüner, blauer oder grauer Schiefer, dort freundlich rote Ziegel aus Ton. Dann die verschiedene Verwendung der Farbe, deren Gebrauch von Norden nach Süden stetig zunimmt. Bescheiden in der Farbe ist das niederdeutsche Dorf, neben der mächtigen graubraunen Haube seines Strohdaches kommt das braunrot, grün oder weiß gestrichene einfache Fachwerk nicht recht zur Geltung, sie mildert selbst die grelle Buntheit der Ziegelmuster des altländer Hauses. Bunter sieht es schon in Mitteldeutschland aus, wo sich von dem Braun oder Schwarz des reicheren Fachwerks das Weiß der Gefache lebhaft abhebt. Einen noch höheren Grad erreicht die Farbenfreudigkeit in Süddeutschland, man erinnere sich nur der prächtigen oberbayrischen und tiroler Gebirgshäuser und der zierlich bemalten Blockbauten des Berner Oberlandes.

Endlich macht sich im deutschen Dorfe ein Umstand geltend, der seinen Nachbarn fast gänzlich fehlt: die Abstufung des bäuerlichen Besitzstandes. In den romanischen Ländern ist der Grundbesitz weit mehr zersplittert als in Deutschland, der romanische Bauer ist durchschnittlich nicht so wohlhabend wie der deutsche, die einzelnen Bauerngüter sind dort gleichmäßig geringen Umfangs, und natürlich ebenso Haus und Hof. Bei den Slawen hat sich unter der bis heute dauernden Herrschaft der Haus-

Digitized by Google

Abb. 69. Marschendorf Ihlienworth im Lande Hadeln.

kommunion ein Eigenbesitz des einzelnen kaum entwickelt, wie in der Urzeit wird die Ackerflur des Dorfes in regelmäßigen Zwischenräumen unter die einzelnen Familien nach der Zahl ihrer männlichen Mitglieder aufs neue verteilt. Hier kann sich keine Wirtschaft über die andere erheben, und ein Hof sieht darum genau so aus wie der andere. Das deutsche Dorf dagegen zeigt in der Größe der einzelnen Gehöfte die größte Abwechslung. Da gibt es unter seinen Bewohnern Hausmänner oder Hofbauern, Vollhöfner oder Vollspänner, Halbhöfner und Höfner und so herab bis zum Kätner in seiner Kate und zum Anbauer und Brinkbesitzer. Allen durch diese Namen ausgedrückten Besitzverhältnissen entsprechen innerhalb der einzelnen Haus- und Gehöftformen der Größe nach verschiedene Unterformen und verstärken mit ihrem Nebeneinander das wechselvolle Bild des deutschen Dorfes.

In diesem Bilde spielt eine nicht geringe Rolle der Baumwuchs, und auch darin unterscheidet sich das deutsche Dorf wieder sehr erfreulich von seinen Nachbarn. Namentlich der Romane liebt den Wald nicht und hat ihn in seinen Ländern verwüstet. Anders der deutsche Bauer; ihm ist von seinen Ahnen die Liebe zum Walde vererbt, und mußte er ihn auch zur Gewinnung des Ackerlandes roden, so behielt er doch ein Stück von ihm auf seinem Gehöft. Hat der Niedersachse seinen Eichen- oder Erlenkamp, umpflanzt sich auch der ärmliche Anbauer in den Mooren sein Haus mit einem Birkenhain, so hat der Mitteldeutsche seinen Baumgarten, und selbst im rauhesten Alpengebiet steht der Ge-

Digitized by Google

Abb. 70. Dorfstraße in Schleching in Oberbayern.

treidekasten des Steiermärkers unter einem Tannenschopf. Dieses Festhalten am Walde hat dazu beigetragen, daß das deutsche Dorf aufs innigste verwachsen blieb mit dem Bilde der Landschaft, in der es steht. Es scheint aus dieser Landschaft herausgewachsen zu sein, denn es entspricht in Anordnung und Aufbau durchaus den Eigentümlichkeiten dieser Landschaft und ihrer Bewohner, und es ist aus den Baustoffen errichtet, die von der Heimat dargeboten werden. Es ist naturwüchsig, bodenständig, im Ganzen und in seinen Teilen. In der norddeutschen Ebene liegt das Dorf breitgelagert, ebenso wie die einzelnen Gehöfte, an denen die langen horizontalen Linien der tief herabreichenden Dächer herrschen. Selbst die großen Gehöfte der niedersächsischen Marschen verschwinden fast in der ebenen Landschaft, so sehr ordnet sich alles dem Charakter dieser Landschaft unter (Abb. 69). Auf der andern Seite steht das Gebirgsdorf. Dem schmalen Talgrunde folgend und durch seinen Verlauf in eine bewegte Linie gedrängt recken sich die Gebäude mehrstöckig in die Höhe, den Berglinien im Hintergrunde folgen die im Bilde sich kreuzenden Dachlinien (Abb. 70).

Zwischen dem Einzelhof und dem schon städtisch mit aneinander stehenden Häusern gebauten Marktflecken liegt der Formenreichtum des deutschen Dorfes: Hof, Vorwerk, Abbau, Weiler,

Digitized by Google

Gutsdorf, Kirchdorf und Flecken, und diese einzelnen Typen wieder in sich verschieden je nach ihrer Anlage als Haufendorf, Marschendorf, Straßendorf oder Reihendorf. Dazu die schier endlose Zahl einzelner Haus- und Gehöftformen: wahrlich ein Bild, das uns mit Bewunderung der schöpferischen Kraft erfüllen muß, die aus überall gleichartigen einfachsten Keimen eine schier unendliche Fülle von Formen entwickelte, und mit Stolz, denn diese schöpferische Kraft entfloß germanischem Geiste, und das Haus des deutschen Bauern, dessen Formen sie in zweitausendjähriger Entwicklung schuf und weiterbildete, ist unser nationales Haus.

Gehen wir nun aber heute hinaus in unsere deutschen Dörfer, so erfährt unsere Bewunderung und unser Stolz eine starke Beimischung von wehmütigem Bedauern. Wir sehen, daß dem Bilde heimatlich-ländlicher Bauweise häßliche Flecken aufliegen, wir sehen an den Dorfstraßen die lächerlichen Nachahmungen städtischer Gebäude, mit öden Ziegelmauern, die Fenster und Türen umrahmt von den unechten und kleinlichen Nachbildungen prunkvoller Bauformen italienischer Renaissance-Paläste. Verschwunden ist das trauliche bergende Strohdach, häßliche geschwärzte Ziegel oder gar flache mit Pappe gedeckte Dächer sind an seine Stelle getreten. Und gehen wir in die Stube, so suchen wir vergebens die alten schönen, von häuslichem Kunstfleiß zeugenden Möbel und Geräte. Wo sich unter den Fenstern die Truhenbank entlang zog, steht ein plumpes Sofa, an die Stelle der Truhe ist die häßliche Kommode getreten, und statt der soliden Zinn- und Messinggeräte, statt der schöngeformten buntfarbigen Schüssel, Teller und Krüge steht der unechte Plunder städtischer Warenhäuser umher. Der Bauer hat sich in seiner Kunst von den Überlieferungen der Vorfahren abgekehrt und befindet sich nun in einem Übergangsstadium, wie es häßlicher nicht zu denken ist. Die Annäherung zwischen Stadt und Land, die Jahrhunderte lang fast ohne gegenseitige Beziehung jedes für sich die Formen ihrer Baukunst und ihres Kunstgewerbes entwickelten, geschah seit dem Bau der ersten Eisenbahn zu schnell, als daß die Kunst des Landes den überwältigenden Eindrücken städtischen Prunkes hätte standhalten können. Mit unheimlicher Schnelligkeit verdrängte die Flut von tausend fabrikmäßig mit der Maschine hergestellten Dingen auch in den vom Strome des Verkehrs abgelegeneren Landstrichen die alte Jahrhunderte lang geübte häusliche Gewerbetätigkeit.

Natürlich hat auch der Bauer heute neue Forderungen zu

Digitized by Google

erfüllen, denen sein altes Haus nicht ohne weiteres entsprechen kann, Forderungen der Hygiene und Forderungen des rationelleren Wirtschaftsbetriebes. Was wir bedauern, ist daher nicht, daß der Bauer überhaupt an seinem Hause ändert, sondern wie er ändert, wie er mit dem Überlebten das Lebensfähige seiner überlieferten Kunst über Bord wirft und dafür eine Bauweise eintauscht, die schon in unseren Städten den anheimelnden Charakter des deutschen Bürgerhauses verdorben hat. Wir in der Stadt dürfen ihm daher eigentlich nicht gram sein, denn wir machten es ja bisher nicht besser. Auch uns hat die Achtung vor dem Überlieferten gefehlt, auch wir haben unsere vornehme bürgerliche Baukunst untergehen lassen, um an unseren Straßen Häuser zu bauen, die, behängt mit einer Überfülle unechten protzenhaften Schmuckes, Zeugnis von einem Tiefstande künstlerischen Empfindens in unserem Volke geben, wie er noch nie erlebt wurde.

Wollen wir also unser nationales Bauernhaus retten, dann müssen wir in der Stadt dem Bauern mit gutem Beispiel vorangehen, damit er von uns wieder lerne, was ihn einst auszeichnete: das Festhalten am Überlieferten, die Achtung vor dem Alten. Im alten Bauernhause und im alten Bürgerhause stecken die Wurzeln einer neuen volkstümlichen Kunst: die Anzeichen mehren sich, daß diese Kunst zu wachsen beginnt.

Digitized by Google

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Digitized by Google

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Geheftet Mk. 1.—

in Bändchen von 130—160 Seiten. Jedes Bändchen ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Gebunden Mk. 1.25.

In erschöpfender und allgemein-verständlicher Behandlung werden in abgeschlossenen Bänden auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Darstellungen wichtiger Gebiete in planvoller Beschränkung aus allen Zweigen des Wissens geboten, die von allgemeinem Interesse sind und dauernden Nutzen gewähren.

Aberglaube s. Medizin.

Abstammungslehre. Abstammungslehre und Darwinismus. Von Professor Dr. R. Hesse. 2. Auflage. Mit 37 Figuren im Text.

Die Darstellung der großen Errungenschaft der biologischen Forschung des vorigen Jahrhunderts, der Abstammungslehre, erörtert die zwei Fragen: „Was nötigt uns zur Annahme der Abstammungslehre?“ und — die viel schwierigere — „wie geschah die Umwandlung der Tier- und Pflanzenarten, welche die Abstammungslehre fordert?“ oder: „wie wird die Abstammung erklärt?“

Alkoholismus. Der Alkoholismus, seine Wirkungen und seine Bekämpfung. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. 2 Bändchen.

Die beiden Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr verbundenen sozial-hygienischen und sozial-ethischen Probleme. Sie enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung und sind unentbehrlich für alle, denen die Bekämpfung des Alkoholismus als eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten Aufgaben ernster, sittlicher und sozialer Kulturarbeit am Herzen liegt.

Ameisen. Die Ameisen. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 61 Figuren im Text.

Faßt die Ergebnisse der so interessanten Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, über die Sinnestätigkeit der Ameisen und über andere interessante Details aus dem Ameisenleben zusammen.

Anthropologie s. Mensch.

Arbeiterschutz. Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von Professor Dr. O. v. Zwiedineck-Südenhorst.

Das Buch bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage“ behandelten Stoffes; insbesondere treten die Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen in den Vordergrund.

Digitized by Google

Astronomie (s. a. Kalender; Mond; Weltall). Das astronomische Weltbi im Wandel der Zeit. Von Professor Dr. S. Oppenheim. Mit 24 A bildungen im Text.

Schildert den Kampf der beiden hauptsächlichsten „Weltbilder", des die Erde und des Sonne als Mittelpunkt betrachtenden, der einen bedeutungsvollen Abschnitt in der Kult geschichte der Menschheit bildet, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem au genommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

Atome s. Moleküle.

Baukunst. Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Professor Dr. A. Matthaei. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen im Text.

Der Verfasser will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters zugleich über das Wesen der Baukunst als Kunst aufklären, indem er zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern, wie die romanische Kunst geschaffen und zur Gotik weiter entwickelt wird.

Beethoven s. Musik.

Befruchtungsvorgang. Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen im Text und 4 Doppeltafeln.

Will die Ergebnisse der modernen Forschung, die sich mit dem Befruchtungsproblem befaßt, darstellen. Ei und Samen, ihre Genese, ihre Reifung und ihre Vereinigung werden behandelt, im Chromatin die materielle Grundlage der Vererbung aufgezeigt und als die Bedeutung des Befruchtungsvorgangs eine Mischung der Qualitäten zweier Individuen.

Beleuchtungsarten. Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen im Text.

Gibt einen Überblick über ein gewaltiges Arbeitsfeld deutscher Technik und Wissenschaft, indem die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung behandelt werden.

Bevölkerungslehre. Von Professor Dr. M. Haushofer.

Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

Bibel s. Jesus; Religionsgeschichte. — **Biologie** s. Abstammungslehre; Ameisen; Befruchtungsvorgang; Meeresforschung; Tierleben. — **Botanik** s. Obstbau; Pflanzen. — **Buchwesen** s. Illustrationskunst; Schriftwesen.

Bildungswesen (s. a. Schulwesen). Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwickelung. Von Professor Dr. Friedrich Paulsen.

Auf beschränktem Raum löst der Verfasser die schwierige Aufgabe, indem er das Bildungswesen stets im Rahmen der allgemeinen Kulturbewegung darstellt, so daß die gesamte Kulturentwicklung unseres Volkes in der Darstellung seines Bildungswesens wie in einem verkleinerten Spiegelbild zur Erscheinung kommt. So wird aus dem Büchlein nicht nur für die Erkenntnis der Vergangenheit, sondern auch für die Forderungen der Zukunft reiche Frucht erwachsen.

Biologie siehe Pflanzen.

Digitized by Google

Buddha. Leben und Lehre des Buddha. Von Professor Dr. Richard Pischel.

Gibt nach einer Übersicht über die Zustände Indiens zur Zeit des Buddha eine Darstellung des Lebens des Buddha, seiner Stellung zu Staat und Kirche, seiner Lehrweise, sowie seiner Lehre, seiner Ethik und der weiteren Entwicklung des Buddhismus.

Chemie siehe auch Luft; Metalle.

Chemie in Küche und Haus. Von Professor Dr. G. Abel. Mit Abbildungen im Text und einer mehrfarbigen Doppeltafel.

Das Bändchen will Gelegenheit bieten, die in Küche und Haus täglich sich vollziehenden chemischen und physikalischen Prozesse richtig zu beobachten und nutzbringend zu verwerten. So wird Heizung und Beleuchtung, vor allem aber die Ernährung erörtert, werden tierische und pflanzliche Nahrungsmittel, Genußmittel und Getränke behandelt.

Christentum (s. auch Jesus). Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Professor Dr. J. Geffcken.

Gibt durch eine Reihe von Bildern eine Vorstellung von der Stimmung im alten Christentum und von seiner inneren Kraft und verschafft so ein Verständnis für die ungeheure und vielseitige welthistorische kultur- und religionsgeschichtliche Bewegung.

Dampf(maschine). Dampf und Dampfmaschine. Von Professor Dr. R. Vater. Mit 44 Abbildungen.

Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Darwinismus s. Abstammungslehre.

Drama (s. a. Theater). Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Professor Dr. G. Witkowski. Mit einem Bildnis Hebbels.

Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

Dürer. Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abbildungen im Text.

Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers und eine Darstellung seiner Kunst, in der nacheinander seine Selbst- und Angehörigenbildnisse, die Zeichnungen zur Apokalypse, die Darstellungen von Mann und Weib, das Marienleben, die Stiftungsgemälde, die Radierungen von Rittertum, Trauer und Heiligkeit sowie die wichtigsten Werke aus der Zeit der Reife behandelt werden.

Ehe und Eherecht. Von Professor Dr. Ludwig Wahrmund.

Schildert in gedrängter Fassung die historische Entwicklung des Ehebegriffes von den orientalischen und klassischen Völkern an nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite und untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes, behandelt darüber hinaus aber auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

Eisenbahnen (s. a. Technik; Verkehrsentwicklung). Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Professor Dr. F. Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und einer Doppeltafel.

Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten, sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

Digitized by Google

Eisenhüttenwesen. Das Eisenhüttenwesen. Erläutert in acht Vorträgen von Geh. Bergrat Professor Dr. H. Wedding. 2. Auflage. Mit 12 Figuren im Text.

Schildert in gemeinfaßlicher Weise, wie Eisen, das unentbehrlichste Metall, erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird. Besonders wird der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen geschildert, die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert.

Entdeckungen. Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Professor Dr. S. Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte.

Mit lebendiger Darstellungsweise sind hier die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit ansprechend geschildert, von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Columbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

Erde (s. a. Mensch und Erde). Aus der Vorzeit der Erde. Vorträge über allgemeine Geologie. Von Professor Dr. Fr. Frech. Mit 49 Abbildungen im Text und auf 5 Doppeltafeln.

Erörtert die interessantesten und praktisch wichtigsten Probleme der Geologie: die Tätigkeit der Vulkane, das Klima der Vorzeit, Gebirgsbildung, Korallenriffe, Talbildung und Erosion, Wildbäche und Wildbachverbauung.

Ernährung (s. a. Alkoholismus, Chemie). Ernährung und Volksnahrungsmittel. Sechs Vorträge von weil. Professor Dr. Johannes Frentzel. Mit 6 Abbildungen im Text und 2 Tafeln.

Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

Farben s. Licht.

Frauenbewegung. Die moderne Frauenbewegung. Von Dr. Käthe Schirmacher.

Gibt einen Überblick über die Haupttatsachen der modernen Frauenbewegung in allen Ländern und schildert eingehend die Bestrebungen der modernen Frau auf dem Gebiet der Bildung, der Arbeit, der Sittlichkeit, der Soziologie und Politik.

——— Die Frauenarbeit, ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt.

Das Thema wird als ein brennendes Problem behandelt, das uns durch den Kapitalismus aufgegeben worden ist, und behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Frauenleben. Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Direktor Dr. Ed. Otto. Mit zahlreichen Abbildungen.

Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellen.

Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele v. Portugall.

Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Digitized by Google

Fürstentum. Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Professor Dr. E. Hubrich.

Der Verfasser zeigt in großen Umrissen den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Verfassungsverhältnisse.

Geographie s. Entdeckungen; Japan; Kolonien; Mensch; Palästina; Polarforschung; Volksstämme; Wirtschaftsleben.

Geologie s. Erde.

Germanen. Germanische Kultur in der Urzeit. Von Dr. G. Steinhausen. Mit 17 Abbildungen.

Das Büchlein beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

——— Germanische Mythologie. Von Dr. Julius von Negelein.

Der Verfasser gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem er die Äußerungen religiösen Lebens namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht, sich überall bestrebt, das zugrunde liegende psychologische Motiv zu entdecken, die verwirrende Fülle mythischer Tatsachen und einzelner Namen aber demgegenüber zurücktreten läßt.

Geschichte (s. a. Bildungswesen; Entdeckungen; Frauenleben; Fürstentum; Germanen; Japan; Jesuiten; Kalender; Kriegswesen; Kultur; Kunstgeschichte; Literaturgeschichte; Luther; Münze; Palästina; Rom; Schulwesen; Städtewesen; Volksstämme; Welthandel; Wirtschaftsgeschichte).

——— Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer.

——— Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwickelungsgeschichte der Gegenwart. Von Professor Dr. Richard Schwemer.

——— Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwickelungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer.

Die 3 Bändchen geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution" behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Sturze in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära", beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt zwei Männer, deren gemeinsames Schaffen der Sehnsucht der Nation endlich neue Bahnen eröffnete: des Prinzen von Preußen und Ottos von Bismarck. „Vom Bund zum Reich" zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

——— 1848. Sechs Vorträge von Professor Dr. Ottokar Weber.

Bringt auf Grund des überreichen Materials in knapper Form eine Darstellung der wichtigen Ereignisse des Jahres 1848, dieser nahezu über ganz Europa verbreiteten großen Bewegung in ihrer bis zur Gegenwart reichenden Wirkung.

——— Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Professor Dr. Ottokar Weber. 2 Bändchen.

Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwickelung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte. Der große Reformator, Regenten großer und kleiner Staaten, Generale, Diplomaten kommen zu Wort. Was Martin Luther einst geträumt: ein nationales deutsches Kaiserreich, unter Bismarck steht es begründet da.

Digitized by Google

Gesundheitslehre (s. a. Alkoholismus; Ernährung; Heilwissenschaft; Leibesübungen; Mensch; Nervensystem; Schulhygiene; Tuberkulose). Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von Professor Dr. H. Buchner. 2. Auflage, besorgt von Professor Dr. M. Gruber. Mit zahlreichen Abbildungen im Text.
Unterrichtet in klarer und überaus fesselnder Darstellung über alle wichtigen Fragen der Hygiene.

Handwerk. Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Ed. Otto. 2. Aufl. Mit 27 Abbildungen auf 8 Tafeln.
Eine Darstellung der historischen Entwicklung und der kulturgeschichtlichen Bedeutung des deutschen Handwerks von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.

Haus. Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Professor Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen, darunter 85 von Professor A. von Schroetter.
Das Buch will das Interesse an dem deutschen Haus, wie es geworden ist, fördern; mit zahlreichen künstlerischen Illustrationen ausgestattet, behandelt es nach dem „Herdhaus" das oberdeutsche Haus, führt dann anschaulich die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät vor und gibt einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat.

——— Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Chr. Rauck. Mit zahlreichen Abbildungen.
Der Verfasser führt den Leser in das Haus des germanischen Landwirtes und zeigt dessen Entwicklung, wendet sich dann dem Hause der skandinavischen Bauern zu, um hierauf die Entwicklung des deutschen Bauernhauses während des Mittelalters darzustellen und mit einer Schilderung der heutigen Form des deutschen Bauernhauses zu schließen.

Haydn s. Musik.

Heilwissenschaft (s. a. Gesundheitslehre). Die moderne Heilwissenschaft. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. Biernacki. Deutsch von Badearzt Dr. S. Ebel.
Gewährt dem Laien in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens von einem allgemeineren Standpunkte aus Einsicht.

Hilfsschulwesen. Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel.
Es wird in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik gegeben. An Hand der vorhandenen Literatur und auf Grund von Erfahrungen wird nicht allein zusammengestellt, was bereits geleistet worden ist, sondern auch hervorgehoben, was noch der Entwicklung und Bearbeitung harrt.

Japan. Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Professor Dr. K. Rathgen.
Vermag auf Grund eigener langjähriger Erfahrung ein wirkliches Verständnis der merkwürdigen und für uns wirtschaftlich so wichtigen Erscheinung der fabelhaften Entwicklung Japans zu eröffnen.

Jesuiten. Die Jesuiten. Eine historische Skizze von Professor Dr. H. Boehmer-Romundt.
Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens.

Jesus. Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Professor Dr. H. Weinel. 2. Auflage.
Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegorisierung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

Digitized by Google

Jesus. Jesus und seine Zeitgenossen. Von Pastor K. Bonhoff.

Die ganze Herbheit und köstliche Frische des Volkskindes, die hinreißende Hochherzigkeit und prophetische Überlegenheit des genialen Volksmannes, die reife Weisheit des Jüngerbildners und die religiöse Tiefe und Weite des Evangeliumverkünders von Nazareth wird erst empfunden, wenn man ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht, wie es dieses Büchlein tun will.

Illustrationskunst. Die deutsche Illustration. Von Professor Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 35 Abbildungen.

Behandelt ein besonders wichtiges und besonders lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Stück „Kunsterziehung".

Ingenieurtechnik. Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Bauinspektor Kurt Merckel. Mit 50 Abbildungen im Text und auf Tafeln.

Führt eine Reihe hervorragender und interessanter Ingenieurbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor.

——— Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Bauinspektor Kurt Merckel. Mit 43 Abbildungen im Text und auf einer Doppeltafel.

Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Ägypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

Israel s. Religionsgeschichte.

Kalender. Der Kalender. Von Professor Dr. W. F. Wislicenus.

Erklärt die astronomischen Erscheinungen, die für unsere Zeitrechnung von Bedeutung sind, und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens.

Kolonien. Die deutschen Kolonien. Land und Leute. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit zahlreichen Abbildungen.

Bringt auf engem Raume eine durch Abbildungen und Karten unterstützte, wissenschaftlich genaue Schilderung der deutschen Kolonien, sowie eine einwandfreie Darstellung ihrer Völker nach Nahrung und Kleidung, Haus und Gemeindeleben, Sitte und Recht, Glaube und Aberglaube, Arbeit und Vergnügen, Gewerbe und Handel, Waffen und Kampfesweise.

Kriegswesen. Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major O. von Sothen. Mit 9 Übersichtskärtchen.

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert.

——— Der Seekrieg. Seine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D.

Der Verf. bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem er zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt, wobei er besonders das Abhängigkeitsverhältnis, in dem unsere Weltwirtschaftsstaaten kommerziell und politisch zu den Verkehrswegen der See stehen, darstellt.

Digitized by Google

Kultur (s. a. Geschichte). Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Professor Dr. Ludwig Stein.

Behandelt in der Überzeugung, daß die Kulturprobleme der Gegenwart sich uns nur durch einen tieferen Einblick in ihren Werdegang erschließen, Natur und Kultur, den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung, ferner die Anfänge der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Kunst. Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen.

Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

——— Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendent R. Bürkner. Mit 14 Abbildungen.

Das Büchlein soll auf diesem großen Gebiete persönlichen und allgemeinen ästhetischen Lebens ein praktischer Ratgeber sein, der deutlich die Richtlinie zeigt, in der sich häusliches und heimatliches Dasein bewegen muß.

——— Die ostasiatische Kunst und ihre Einwirkung auf Europa. Von Direktor Dr. R. Graul. Mit zahlreichen Abbildungen.

Bringt die bedeutungsvolle Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials.

Kunstgeschichte s. Baukunst; Dürer; Illustration; Schriftwesen.

Leibesübungen. Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Professor Dr. R. Zander. 2. Auflage. Mit 19 Abbildungen.

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht.

Licht (s. a. Beleuchtungswesen; Luft). Das Licht und die Farben. Sechs Vorlesungen, gehalten im Volkshochschulverein München von Professor Dr. L. Graetz. 2. Auflage. Mit 116 Abbildungen.

Führt, von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend, zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben.

Literaturgeschichte s. Drama; Schiller; Theater; Volkslied.

Luft. Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Professor Dr. R. Blochmann. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen im Text.

Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein.

Luther (s. a. Geschichte). Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Professor Heinrich Boehmer.

Versucht durch sorgfältige historische Untersuchung eine erschöpfende Darstellung von Luthers Leben und Wirken zu geben, die Persönlichkeit des Reformators aus ihrer Zeit heraus zu erfassen, ihre Schwächen und Stärken beleuchtend zu einem wahrheitsgetreuen Bilde zu gelangen, und gibt so nicht nur ein psychologisches Porträt, sondern bietet zugleich ein interessantes Stück Kulturgeschichte.

Digitized by Google

Mädchenschule (s. a. Bildungswesen; Schulwesen). Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin M. Martin.

Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

Medizin. Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Professor Dr. D. von Hansemann.

Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgend einer Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Aberglauben, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

Meeresforschung. Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. O. Janson. Mit 41 Figuren.

Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete.

Mensch (s. a. Kultur). Der Mensch. Sechs Vorlesungen aus dem Gebiete der Anthropologie. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit zahlreichen Abbildungen.

Stellt die Lehren der „Wissenschaft aller Wissenschaften" streng sachlich und doch durchaus volkstümlich dar: das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des Individuums, die künstlerische Betrachtung der Proportionen des menschlichen Körpers und die streng wissenschaftlichen Meßmethoden (Schädelmessung usf.), behandelt ferner die Menschenrassen, die rassenanatomischen Verschiedenheiten, den Tertiärmenschen.

——— Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozent Dr. H. Sachs. Mit 37 Abbildungen.

Lehrt die Einrichtung und Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers kennen und sie als Glieder eines einheitlichen Ganzen verstehen.

——— Die Seele des Menschen. Von Professor Dr. J. Rehmke. 2. Auflage.

Bringt das Seelenwesen und das Seelenleben in seinen Grundzügen und allgemeinen Gesetzen gemeinfaßlich zur Darstellung, um besonders ein Führer zur Seele der Kinder zu sein.

——— Die fünf Sinne des Menschen. Von Professor Dr. Jos. Clem. Kreibig. Mit 30 Abbildungen im Text.

Beantwortet die Fragen über die Bedeutung, Anzahl, Benennung und Leistungen der Sinne in gemeinfaßlicher Weise.

——— und Erde. Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Professor Dr. A. Kirchhoff. 2. Auflage.

Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, über Steppen- und Wüstenvölker, über die Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

——— und Tier. Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Professor Dr. Karl Eckstein. Mit 31 Abbildungen im Text.

Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf erfährt eine eingehende, ebenso interessante wie lehrreiche Darstellung.

Digitized by Google

Menschenleben. Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 2. Auflage.
Beantwortet die Frage: Gibt es keine bindenden Regeln des menschlichen Handelns? in zuversichtlich bejahender, zugleich wohl begründeter Weise.

Metalle. Die Metalle. Von Professor Dr. K. Scheid. Mit 16 Abbildungen.
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle nach ihrem Wesen, ihrer Verbreitung und ihrer Gewinnung.

Mikroskop (s. a. Optik). Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung, gemeinverständlich dargestellt. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen im Text und einer Tafel.
Will bei weiteren Kreisen Interesse und Verständnis für das Mikroskop erwecken durch eine Darstellung der optischen Konstruktion und Wirkung wie der historischen Entwicklung.

Moleküle. Moleküle — Atome — Weltäther. Von Professor Dr. G. Mie. Mit 27 Figuren im Text.
Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

Mond. Der Mond. Von Professor Dr. J. Franz. Mit zahlreichen Abbildungen im Text.
Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners", endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

Mozart s. Musik.

Münze. Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Mit 53 Abbildungen im Text. Von Dr. A. Luschin v. Ebengreuth.
Zeigt, wie Münzen als geschichtliche Überbleibsel der Vergangenheit zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen, die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung werden in historischer Entwicklung dargelegt und im Anschluß daran Münzsammlern beherzigenswerte Winke gegeben.

Musik. Einführung in das Wesen der Musik. Von Professor C. R. Hennig.
Die hier gegebene Ästhetik der Tonkunst untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials; sie prüft die Natur der Darstellungsmittel und untersucht die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmateriales und der Darstellungsmittel in idealer Gestaltung zur Darstellung gebracht werden können.

——— Haydn, Mozart, Beethoven. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. Von Professor Dr. C. Krebs.
Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus eignem hinzugebracht hat.

Muttersprache. Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Professor Dr. Wilhelm Uhl.
Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

Digitized by Google

Mythologie s. Germanen.

Nahrungsmittel s. Alkoholismus; Chemie; Ernährung.

Nationalökonomie s. Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Soziale Bewegungen; Frauenbewegung; Welthandel; Wirtschaftsleben.

Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Professor Dr. Felix Auerbach. 2. Auflage. Mit 79 Figuren im Text.

Eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der Begriffe, die in der modernen Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielen.

Naturwissenschaften s. Abstammungslehre; Ameisen; Astronomie; Befruchtungsvorgang; Chemie; Erde; Licht; Luft; Meeresforschung; Mensch; Moleküle; Naturlehre; Obstbau; Pflanzen; Strahlen; Tierleben; Weltall; Wetter.

Nervensystem. Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele im gesunden und kranken Zustande. Von Professor Dr. R. Zander. Mit 27 Figuren im Text.

Die Bedeutung der nervösen Vorgänge für den Körper, die Geistestätigkeit und das Seelenleben wird auf breiter wissenschaftlicher Unterlage allgemeinverständlich dargestellt.

Obstbau. Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abbildungen im Text.

Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues, sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

Optik. Die optischen Instrumente. Von Dr. M. von Rohr. Mit 84 Abbildungen im Text.

Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach modernen Anschauungen, wobei weder das Ultramikroskop noch die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultravioletten Licht (Monochromate), weder die Prismen- noch die Zielfernrohre, weder die Projektionsapparate noch die stereoskopischen Entfernungsmesser und der Stereokomparator fehlen.

Ostasien s. Kunst.

Pädagogik (s. a. Bildungswesen; Fröbel; Hilfsschulwesen; Mädchenschule; Schulwesen). Allgemeine Pädagogik. Von Professor Dr. Theobald Ziegler. 2. Auflage.

Behandelt die großen Fragen der Volkserziehung in praktischer, allgemeinverständlicher Weise und in sittlich-sozialem Geiste.

Palästina. Palästina und seine Geschichte. Sechs Vorträge von Professor Dr. H. Freiherr von Soden. 2. Auflage. Mit 2 Karten und 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des heiligen Landes.

Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte.

Digitized by Google

Pflanzen (s. a. Obstbau; Tierleben). Unsere wichtigsten Kulturpflanzen. Von Professor Dr. K. Giesenhagen. Mit 40 Figuren im Text.

Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

——— Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Privatdozent Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen im Text.

Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfachen und mannigfaltigen Äußerungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

Philosophie (s. a. Menschenleben; Schopenhauer; Weltanschauung). Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Professor Dr. O. Külpe. 3. Auflage.

Schildert die vier Hauptrichtungen der deutschen Philosophie der Gegenwart, den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus.

Physik s. Licht; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; Optik; Strahlen.

Polarforschung. Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. Kurt Hassert. Mit 6 Karten auf 2 Tafeln.

Faßt die Hauptfortschritte und Ergebnisse der Jahrhunderte alten, an tragischen und interessanten Momenten überreichen Entdeckungstätigkeit zusammen.

Psychologie s. Mensch; Nervensystem; Seele.

Religionsgeschichte (s. a. Buddha; Christentum; Germanen; Jesuiten; Jesus; Luther). Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Professor Dr. Fr. Giesebrecht.

Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

Religiöse Strömungen. Die religiösen Strömungen der Gegenwart von Superintendent D. A. H. Braasch.

Will die gegenwärtige religiöse Lage nach ihren bedeutsamen Seiten hin darlegen, ihr geschichtliches Verständnis vermitteln und einen jeden in den Stand setzen, selbst bestimmte Stellung zur künftigen Entwicklung zu nehmen.

Rom. Die ständischen und sozialen Kämpfe in der römischen Republik. Von Privatdozent Dr. Leo Bloch.

Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist.

Schiller. Von Professor Dr. Th. Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre.

Gedacht als eine Einführung in das Verständnis von Schillers Werdegang und Werken, behandelt das Büchlein vor allem die Dramen Schillers und sein Leben, ebenso aber auch einzelne seiner lyrischen Gedichte und die historischen und die philosophischen Studien als ein wichtiges Glied in der Kette seiner Entwicklung.

Digitized by Google

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Oberlehrer H. Richert. Mit dem Bildnis Schopenhauers.

Unterrichtet über Schopenhauer in seinem Werden, seinen Werken und seinem Fortwirken, in seiner historischen Bedingtheit und seiner bleibenden Bedeutung, indem es eine gründliche Einführung in die Schriften Schopenhauers und zugleich einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines philosophischen Systems gibt.

Schriftwesen. Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Professor Dr. O. Weise. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen.

Verfolgt durch mehr als vier Jahrtausende Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken.

Schulhygiene. Von Privatdozent Dr. Leo Burgerstein.

Bietet eine auf den Forschungen und Erfahrungen in den verschiedensten Kulturländern beruhende Darstellung, die ebenso die Hygiene des Unterrichts und Schullebens wie jene des Hauses, die im Zusammenhang mit der Schule stehenden modernen materiellen Wohlfahrtseinrichtungen, endlich die hygienische Unterweisung der Jugend, die Hygiene des Lehrers und die Schularztfrage behandelt.

Schulwesen (s. a. Bildungswesen; Fröbel; Hilfsschulwesen; Mädchenschule; Pädagogik). Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. K. Knabe.

Stellt die Entwicklung des deutschen Schulwesens in seinen Hauptperioden dar und bringt so Anfänge des deutschen Schulwesens, Scholastik, Humanismus, Reformation, Gegenreformation, neue Bildungsziele, Pietismus, Philanthropismus, Aufklärung, Neuhumanismus, Prinzip der allseitigen Ausbildung vermittels einer Anstalt, Teilung der Arbeit und den nationalen Humanismus der Gegenwart zur Darstellung.

——— Schulkämpfe der Gegenwart. Vorträge zum Kampf um die Volksschule in Preußen, gehalten in der Humboldt-Akademie in Berlin. Von J. Tews.

Knapp und doch umfassend stellt der Verfasser die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschule handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, deren Abhängigkeit von Zeitgeist und Zeitbedürfnissen, deren Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

Seekrieg s. Kriegswesen.

Sinnesleben s. Mensch.

Soziale Bewegungen (s. a. Arbeiterschutz; Frauenbewegung). Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Professor Dr. G. Maier. 2. Auflage.

Will auf historischem Wege in die Wirtschaftslehre einführen, den Sinn für soziale Fragen wecken und klären.

Sprache s. Muttersprache.

Städtewesen. Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Oberlehrer Dr. B. Heil. Mit zahlreichen Abbildungen.

Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

Digitized by Google

Strahlen (s. a. Licht). Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Mit 82 Abbildungen. Von Professor Dr. R. Börnstein und Professor Dr. W. Marckwald.

Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

Technik (s. a. Beleuchtungswesen; Dampf; Eisenbahnen; Eisenhüttenwesen; Ingenieurtechnik; Metalle; Mikroskop; Wärmekraftmaschinen). Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Von Geh. Regierungsrat Professor Dr. W. Launhardt. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen im Text und auf 2 Tafeln.

Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

Theater (s. a. Drama). Das Theater. Sein Wesen, seine Geschichte, seine Meister. Von Privatdozent Dr. K. Borinski. Mit 8 Bildnissen.

Läßt bei der Vorführung der dramatischen Gattungen die dramatischen Meister der Völker und Zeiten tunlichst selbst reden.

Theologie s. Christentum; Jesuiten; Jesus; Palästina; Religionsgeschichte; Religiöse Strömungen.

Tierleben (s. Ameise; Mensch und Tier). Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Professor Dr. K. Kraepelin.

Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

Tuberkulose. Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Für die Gebildeten aller Stände gemeinfaßlich dargestellt von Oberstabsarzt Dr. Schumburg. Mit einer Tafel und 8 Figuren im Text.

Verbreitet sich über das Wesen und die Ursache der Tuberkulose und entwickelt daraus die Lehre von der Bekämpfung derselben.

Turnen s. Leibesübungen.

Verfassung (s. a. Fürstentum). Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Sechs Vorträge von Professor Dr. E. Loening.

Beabsichtigt in gemeinverständlicher Sprache in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches einzuführen, soweit dies für jeden Deutschen erforderlich ist.

Verkehrsentwicklung (s. a. Eisenbahnen; Technik). Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung, sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft von Professor Dr. Walter Lotz.

Erörtert nach einer Geschichte des Eisenbahnwesens insbesondere Tarifwesen, Binnenwasserstraßen und Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

Digitized by Google

Versicherung (s. a. Arbeiterschutz). Grundzüge des Versicherungswesens. Von Dr. A. Manes.

Behandelt sowohl die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, die Entwicklung der Versicherung, die Organisation ihrer Unternehmungsformen, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, als die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung, Haftpflichtversicherung, Transportversicherung, Feuerversicherung, Hagelversicherung, Viehversicherung, kleinere Versicherungszweige, Rückversicherung.

Volkslied. Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Privatdozent Dr. J. W. Bruinier. 2. Auflage.

Handelt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges.

Volksstämme. Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Professor Dr. O. Weise. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen im Text und auf Tafeln.

Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme.

Volkswirtschaftslehre s. Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Frauenbewegung; Japan; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Wirtschaftsleben.

Wärme s. Luft.

Wärmekraftmaschinen (s. a. Dampf). Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Professor Dr. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 34 Abbildungen.

Will durch eine allgemein bildende Darstellung Interesse und Verständnis für die immer wichtiger werdenden Gas-, Petroleum- und Benzinmaschinen erwecken.

Wärmekraftmaschinen. Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Professor Dr. Richard Vater. Mit 48 Abbildungen.

Ohne den Streit, ob „Lokomobile oder Sauggasmaschine", „Dampfturbine oder Großgasmaschine", entscheiden zu wollen, behandelt Verfasser die einzelnen Maschinengattungen mit Rücksicht auf ihre Vorteile und Nachteile, wobei im zweiten Teil der Versuch unternommen ist, eine möglichst einfache und leichtverständliche Einführung in die Theorie und den Bau der Dampfturbine zu geben.

Wasser s. Luft.

Weltall (s. a. Astronomie). Der Bau des Weltalls. Von Professor Dr. J. Scheiner. 2. Auflage. Mit 24 Figuren im Text und auf einer Tafel.

Will in das Hauptproblem der Astronomie, die Erkenntnis des Weltalls, einführen.

Weltanschauung (s. a. Philosophie). Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von Professor Dr. L. Busse. 2. Auflage.

Will mit den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Philosophie bekannt machen; die Beschränkung auf die Darstellung der großen klassischen Systeme ermöglicht es, die beherrschenden und charakteristischen Grundgedanken eines jeden scharf herauszuarbeiten und so ein möglichst klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauung zu entwerfen.

Digitized by Google

Weltäther s. Moleküle.

Welthandel. Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. Max Georg Schmidt.

Eine zusammenfassende Übersicht der Entwickelung des Handels führt von dem Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Auffindung des Seewegs nach Indien und der Entdeckung Amerikas beginnt und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann nach dem alten Hansawort „Mein Feld ist die Welt" den ganzen Erdball erobert.

Wetter. Wind und Wetter. Fünf Vorträge über die Grundlagen und wichtigeren Aufgaben der Meteorologie. Von Professor Dr. Leonh. Weber. Mit 27 Figuren im Text und 3 Tafeln.

Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Wirtschaftsgeschichte s. Eisenbahnen; Handwerk; Japan; Rom; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Wirtschaftsleben.

Wirtschaftsleben. Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. Von Professor Dr. L. Pohle.

Gibt in gedrängter Form einen Überblick über die gewaltige Umwälzung, die die deutsche Volkswirtschaft im letzten Jahrhundert durchgemacht hat.

——— Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von Professor Dr. Christian Gruber. Mit 4 Karten.

Beabsichtigt, ein gründliches Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeizuführen.

Zoologie s. Ameisen; Tierleben.

Im Tag 1904, Nr. 177, wird geschrieben:

„Statt dickleibige Handbücher zu studieren, statt in einem Dutzend von Bänden einer Enzyklopädie umherzusuchen, kann der Wissensdurstige mit Hilfe der zierlichen Bändchen der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" sich schnell und gründlich über eine große Anzahl von wissenschaftlichen Gebieten Auskunft holen. Fast ausnahmslos ist die Darstellung trotz ihrer Gemeinverständlichkeit so wissenschaftlich und erschöpfend, daß auch der wissenschaftlich Gebildete zu seiner Orientierung auf ihm fremden Gebieten getrost zu diesen Büchlein greifen darf. . . . Daß die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" einem Bedürfnis entspricht, beweist schon der äußere Erfolg, den sie gehabt. Von mehreren Bändchen mußten schon Neuauflagen veranstaltet werden. Die Sammlung verdankt ihr Gedeihen neben dem inneren Werte des Gebotenen der Billigkeit und gediegenen Ausstattung. . . . Das Papier ist gut, der Druck groß und klar. Gute Abbildungen und Karten sind zur Erläuterung des Textes allen jenen Darstellungen beigegeben, wo im mündlichen Vortrage Anschauungsmittel verwendet waren. Ein besonderer Vorzug ist es, daß jedes Bändchen in sich abgeschlossen und einzeln käuflich ist."

Digitized by Google

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3

Künstlerischer Wandschmuck

für Haus und Schule. Farbige Künstlersteinzeichnungen

„Es läßt sich kaum noch etwas zum Rahme dieser wirklich künstlerischen Steinzeichnungen sagen, die nun schon in den weitesten Kreisen des Volkes allen Beifall gefunden und — was ausschlaggebend ist — von den anspruchsvollsten Kunstfreunden ebenso begehrt werden, wie von jenen, denen es längst ein ersehnter Wunsch war, das Heim wenigstens mit einem farbigen Original zu schmücken. Was sehr selten vorkommt: hier begegnet sich wirklich einmal der Vieler Lust am Beschauen und des Kenners Freude an der künstlerischen Wiedergabe der Aufgenommenen." (Kunst f. Alle, XII.)

Schwäne. Von Rudolf Schramm-Anton.

Größe 100×70 cm. Preis 6 Mark. Ohne Glas gerahmt 14 Mark. Mit Glas gerahmt 19 Mark. In Salonrahmen 33 Mark. In Eichenrahmen 23 Mark.

„Von den Mißerfolgen der letzten Jahre, die der neuen 'künstlerischen Bewegung' entsprungen sind, begrüßen wir eins mit ganz unverhohlener Freude: den 'künstlerischen Wandschmuck für Schule und Haus', den die Verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin hervorgeht. ... Wir haben hier wirklich einmal ein aus warmer Liebe zur guten Sache mit rechtem Verständnis in ehrlichen Bemühen geschaffenes Unternehmen vor uns — fördern wir es, thun und uns zu Trotz, nach Kräften!" (Kunstwart 1901, Nr. 5.)

„... Mit und jung mir begeistert, geradezu glücklich über die Kraft moderischer Wirkungen, die hier für verhältnismäßig billigen Preis hergestellt sind. Endlich einmal etwas, was dem edlen Bildnerschlüsse mit Erfolg gegenübertreten kann." (Pfarrer Naumann in der „Hilfe".)

Katalog mit ca. 100 farbigen Abbildungen unentgeltlich und postfrei vom Verlag.

Digitized by Google

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

Künstlerischer Wandschmuck

für Haus und Schule. Farbige Kunstlersteinzeichnungen

Größere Blätter: Bildgröße 70×100 cm und 81×113 cm à ℳ 5.–

Erschienen sind ca. 40 Blätter, darunter:

Dürer, Hase.
Holbein, Madonna.
Klein, Wiesengrund.
Lang, Schwarzwaldbauernhaus.
Leibl, Dachauerin mit Kind.
Lichtwark, Kinderbildnis.
Menzel, Flötenkonzert.
Pforr, Rudolf von Habsburg und der Priester.
Richter, Brautzug im Frühling.
Rottmann, Heidelberg.
Schwind, Symphonie.
Thoma, Lesende.
Trübner, Schwarzwaldhof.
Uhde, Bergpredigt.
Wagner, Marburg.
Zügel, Ochsen im Schnee.

Kleinere Blätter:

Bildgröße 38×51 cm.

Erschienen sind ca. 30 Blätter
je ℳ 2.50 darunter:

Bilse, Christkindl.
Bürkner, Hof.
Dürer, Christus unter den Aposteln.
Fikentscher, Blumenstrauß.
Hess, Das Tal.
Hildebrand, Was der Wald erzählt.
Kampffmeyer, Herbstmorgen.
Lang, Alter Schlitten.
Oertel, Herbstlust.
Pforr, Der Student.
Richter, Gisela.
Richter, Blühender Apfelbaum.
Stroh, Gespenst.
v. Uhde, Jesus und der Wirt.
v. Uhde, Christus und die Jünger.
Leinenmappe mit 10 Blättern nach Wahl . . . . . ℳ 25.–
Kartonmappe mit 5 Blättern nach Wahl . . . . . ℳ 12.–

Wand-Friese:

Bildgröße 100×40 cm je ℳ 3.

Hahnemann, Wer will unter die Soldaten.
Die weiße Jungfrau.
Die goldene Brücke.
Schlaraffenland I, II, III.
Lang, Wie die Wacht heimkehrt.
Leibl, Wilderer.
Thoma, Im Winter.
Abendstille.
Kartonmappe.

Ausgabe von ca. 2 bis 17 Juni fortlaufend.

Hildebrand, Kinderschlaf.
Leibl, Silhouette.
Menzel und Adolf Menzel, Studien zu Friedrich der Große.
Richter, Pferdeschau.
Rösl, Tannenbaum.
Schmitt, Pfarrer Braun.
Schönleber, Mühlbach.
Schönleber, Schwalben.
Stroh, Gespenst.
Uhde, Jesus segnet die Kinder.
Uhde, Christus und die Jünger.
Uhde, Jesus und Nikodemus.
Wagner, Marburg.
Weber, Hof.
Weishaupt, Winterabend.
v. Zügel, Pferdeköpfe.
Zügel, Ochsen im Schnee.
Zügel, Schafherde.

Bunte Blätter:

Kleinste Kunstlersteinzeichnungen.

Bildgröße 22×31 cm.

Erschienen sind ca. 20 Blätter,
je ca. 1.–, darunter:

Blase, Der Hirsch.
Dürer, Der Hase.
Fikentscher, Im Weihnachtswald.
Hahn, Marktplatz in Rothenburg.
Kimmelmann, Bauernhof.
Kampffmeyer, Bauernhof.
Knapp, Unter den Apfelbäumen.
Mackensen, In der Kirche.

Im Farbendruckton . . . . . ℳ 1.80
In mehrfachen Farben . . . . . ℳ 3.–

Leinenmappe mit 10 Blättern nach Wahl . . . . . ℳ 15.–
Kartonmappe mit 5 Blättern nach Wahl . . . . . ℳ 8.–

Porträts: Große Serie ca. je ℳ 5.–

Bauer, Goethe; Schiller, Uhland, Hauptmann, Kaiser Wilhelm II.
Bauer, Kleine Serie 10×13 cm. Preis 1 ℳ, in Farben 2 ℳ, in Goldton 3 ℳ.

Rahmen: Für große Blätter . . . ℳ bis ℳ 17.–; für kleine Blätter . . . ℳ bis ℳ 4.–

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

JUL 29 '54 U

Verlag vo

Charak

32

32 Blätter in M
12 Blätter nach

32 Blätter auf

auf Karton . .

1. Arminius
2. Karl der
3. Barbaross
4. Kaiser Ma
5. Gutenberg
6. Dürer
7. Luther
8. Gustav A
9. Wallenstei
10. Der Groß
11. Friedrich

Diese Sammlun
Künstler, darf
Hier treten uns
heiten entgegen
Volkes verkörpe
bar, das unab
künstlerische E
„Charakterköpf
Bildung allent

Teu

Schon bisher
eine beliebte
großem Eifer
der Wirklichk
gerecht wurden
werden den Ki

von

geboten. Wel
kindlichen Ph
Ausschneiden
lernt und, bei
Völker und Zeiten gleichsam nachgestaltend vor sich hinstellen kann! Was das Auge las und das Ohr hörte, baut nun die Hand auf: im eigentlichen Sinne des Wortes „spielend" lernt das Kind, es lernt sich nicht mit dem Schall des Wortes begnügen, sondern wird bestrebt sein, Anschauung von den Dingen zu gewinnen. So werden einsichtige Eltern und Erzieher die Künstler-Modellierbogen ebenso freudig begrüßen, wie es zweifellos die Jugend selbst tun wird.

Zunächst erscheinen folgende Motive:

Alpenhof
Sennhütte
Niedersächsischer Bauernhof
Schwarzwaldmühle (1½ Bogen)
Schwarzwaldhof
Mittelalterliche Stadt:
Rathaus
Stadtkirche
Stadttor mit Patrizierhaus (1½ Bo
Saalburg-Kastell
Wolkenkratzer
Lappenlager
Orientalischer Bazar
Chinesisches Motiv
[illegible]erhaus

Jeder Bogen 50 Pfg.

Digitized by Google

Digitized by Google